





Goethes
Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Goethes

Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

Siebenter Band

Jugenddramen * Farcen und Satiren

Mit Einleitung und Anmerkungen von Albert Köster



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Einleitung

Dem lachenden Goethe gehört dieser Band; wenn man so will: dem Satiriker. Nur muß man sich von der Eigenart seiner Satire Rechenschaft geben, wenn man sie richtig deuten will. Dem lachenden Goethe, das heißt aber zugleich dem jungen Goethe, dem voritalischen. Denn wenn er auch in späterer Zeit der Heiterkeit und der humorvollen Weltbetrachtung nicht hat entraten wollen, so hat er doch seine Begabung für die komische Dichtung mehr und mehr verkümmern lassen.

Ordnen wir die mitgeteilten Stücke nach der Zeitfolge, wie es am Ende des Bandes auf der Tafel geschieht, so gehören der Leipziger Periode nur die beiden unrealistischen, stilisierten Lustspiele an. Eine etwas konventionelle Lustigkeit herrscht dort, ein Humor, der sich beobachtet weiß und sich daher oft direkt an die Zuschauer wendet; wir sehen auf den Zügen des Dichters ein bewußtes Lächeln liegen. Freude an der Form tritt zu Tage. Goethe hat sich die große Routine einer langen emsigen Vergangenheit zu nutze gemacht, hat selbst auch technische Studien vorausgehen lassen; und es ist schon viel, daß er sich an der Technik und Versglätte allein nicht genügen läßt, sondern neues Erlebnis in die alten Formen einschüttet. So anmutig uns das Schäferspiel erscheint: diese Grazie, die in Deutschland nicht bodenwüchsig, sondern das Resultat einer vom Ausland beeinflußten Erziehung ist, berührt uns doch nur oberfläch-

lich. Und auch in den „Mitschuldigen" erkennen wir nicht den ganzen Goethe. Die meisterhafte Herrschaft über die Bühne, die kecke Laune bewundern wir; aber bei der beängstigenden Handlung und der angelernten Lebensphilosophie werden wir nicht recht froh.

Erst in Straßburg tritt für den Dichter mit der allgemeinen Emanzipation des Empfindens auch eine Befreiung des Humors ein. Goethe hat trotz der vereinzelten Leipziger Versuche an den Ausdrucksformen und Sonderarten der Komik, die die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgebildet hatte, sein Genügen nicht finden können. Die ängstlich verdünnte Satire der Sachsen, für die er später ein historisches Verständnis und ein gerechtes Urteil gewann, ist ihm in der Jugend innerlich ebenso fremd geblieben wie die kichernden und kitzelnden Pikanterien und Frivolitäten aller französierenden Dichter. In Straßburg wirft er sie vollends über Bord.

Viel tiefer sympathisierte er mit der einfach derben älteren deutschen Komik, die er im Anfang der Siebzigerjahre kennen lernte, als er sich dem Zeitalter des „Götz von Berlichingen" zuwandte. Da brach der rheinische Frohsinn, den keine Salonerziehung hatte vernichten können, wieder in ihm durch, und der Sachsenhäuser trieb den Sachsen hinaus.

Hans Sachs, der uns in treuherziger Behäbigkeit mit so vergnügten blauen Augen anschaut, wurde für Goethe ein guter Arzt. Daneben taten ihm die kraftvolle, oft etwas laute und rohe Lachlust der Volksbücher, die derbe Spruchweisheit der Lutherzeit, die grobianischen Schriften jenes Jahrhunderts wohl. Und sollte er schon romanischem Humor zustimmen, so waren ihm Rabelais' geistreiche Kühnheiten in Fischarts virtuoser Verdeutschung, oder aus späterer Zeit Christian Reuters studentische Harlekinspossen jedenfalls lieber als die groß- und klein-

pariserische Püppchenpoesie neuerer Zeit, die er früh schon satt bekommen hatte.

Und nun begann seine Lachlust aufzuräumen:

> Ein Jüngling muß die Flügel regen,
> In Lieb' und Haß gewaltsam sich bewegen

hat er im Rückblick auf die Siebzigerjahre gesagt.

Wie groß die Zahl der komischen Dichtungen war, die der junge Goethe in Frankfurt während der Jahre 1772 bis 1775 verfaßt hat, wissen wir nicht. Die Produktionslust war unerschöpflich. Die Freunde, z. B. Merck in seinen guten Stunden, bewiesen sich auch als erfinderisch und lachfroh; in lebhafter Runde schwirrten Einfälle hin und her. Eine Freude am Dialogisieren und belebten Vortrag beherrschte alle. Manche geistreiche Improvisation mag da, wie ein geselliges Spiel, im Wechselaustausch entstanden sein, geboren, bejubelt und sorglos wieder vergessen; manches, wie das „Unglück der Jacobis", ist auch in Goethes „Privat-Archiv" eine Zeitlang aufbewahrt worden und dann untergegangen.

Aber schon das Erhaltene zeigt den gewaltigen Reichtum des Dichters. Das ganze Welttreiben um sich her, besonders aber die literarischen Verhältnisse faßt er ins Auge. Seine unerschöpfliche künstlerische Zeugungskraft mußte alle schwächlichen Unzulänglichkeiten, wie Jacobis Nippespoesie, oder die Überanstrengungen andrer peinlich empfinden; seine bedingungslose Ehrlichkeit gegen sich selbst und seine Mitmenschen konnte nichts Verkünsteltes, nichts Hohles, keine Maskerade, also nicht die Barden, die falschen Propheten, die selbstgenügsamen Alleswisser vertragen; seine offne Hingabe an jeden Eindruck und jeden eindrucksvollen Menschen mußte ihm die eigensüchtige Verschlossenheit andrer unsympathisch machen; seine schrankenlose Begierde, zu lernen und zu

begreifen, ließ ihn bedauernd auf die Neunmalklugen sehen, die „Fertigen", denen nichts recht zu machen ist.

Und zu der Fülle des Inhalts kommt nun jeder Reiz der Darstellung. Alle Töne stehn zur Verfügung, und aufs leichteste innerhalb derselben Dichtung, derselben Szene, ja derselben Rede gelingen die Übergänge vom Spaß zum Tiefsinn, und wieder vom Erhabenen zum Burlesken. Wagnisse, die bei Stümpern stillos oder verletzend erschienen wären, gewinnen hier vorbildliche Berechtigung.

Fragen wir, worin das Harmonische dieser scheinbar so unharmonischen Dichtungen liegt, so finden wir es darin, daß dieser kühne Dichter nie unter seinen Füßen den festen Mutterboden schwinden fühlt, auf dem gut stehen ist. Nie verliert er sich in den Höhen, und nie gerät er in den Morast. Schöne Bildlichkeit des Denkens und des Ausdrucks hält ihn liebevoll in Erdeschranken fest. Sie adelt das Gemeine und rückt das Erhabene ihm nah. Gesunde Sinnlichkeit verhütete, daß Goethe sich je verstieg, sinnliche Gesundheit hinderte, daß er jemals versank.

Es liegt, da Goethe und Schiller später an einem und demselben satirisch-komischen Werke zusammen arbeiten sollten, nahe, einen Vergleich zwischen ihnen zu ziehen.

Schillers Komik entsteht dadurch, daß der Dichter neben den realen Menschen, den er mit all seiner Schwäche, Kleinlichkeit und Niedertracht, mit all seinem Größenwahn lachend abbildet, im Geiste immer den idealen Menschen stellt. Ein Gefühl der moralischen Überlegenheit des Dichters über die Personen, die er vorführt, klingt immer mit durch. Seiner Komik haftet wie seiner Tragik ein ethischer Zug an; seine Natur nötigt ihn stets zu moralisieren. Er lacht oft die Menschen aus; und das tut, auch wenn es in edelster Absicht geschieht, dem Ver-

spotteten leicht weh. Selbst wo er scherzt, ist Schiller unerbittlich und hat sich daher viele Feinde gemacht.

Goethe dagegen erweist sich, selbst da, wo es ihm Ernst ist, als duldsam und nachgiebig. Seine Komik ruht wie seine ganze Lebensführung auf der Anerkennung des Bestehenden. Mit Güte und Menschenkenntnis hält er sich an die Wirklichkeit. Er stellt harmlos, höchstens mit leiser Übertreibung, komische Menschen dar, wie sie sind; er lacht über sie, nicht in dem Wahn, sie dadurch bessern zu können, noch weniger um sie zu kränken oder der Verachtung preiszugeben, sondern nur, weil sie eben komisch sind und er die Gabe hat, die Komik zu sehen und ans Licht zu stellen. Es hat daher auch keiner von denen, die er porträtiert hat, ihm lange einen Groll nachgetragen; meist haben seine Opfer nach kurzem Ärger in das Gelächter mit eingestimmt.

So ruht Schillers Komik auf der Kritik und ist stets pathetische Satire, während Goethes scherzende Satire nur ein Teil seiner Komik ist, die sonst als reiner Humor erscheint.

Goethe empfand früh, daß nie in menschlichen Dingen alles Recht auf einer und alles Unrecht auf der andern Seite liege. Sein großes Gerechtigkeitsgefühl ließ ihn daher jedem Menschen gegenüber zugleich zum Ankläger und zum Verteidiger werden. Das ist eine Duldung, die sich in der Zeit der Unreife, in Leipzig, als moralischer Indifferentismus äußert und uns als solcher noch in den „Mitschuldigen" begegnet; es ist aber auch die Gesinnung, die über Losungen wie „Sehe jeder, wie er's treibe" hin sich zu immer weiterer Lust, die edlen Eigenschaften der Menschen zu pflegen und ihre Schwächen zu schonen, ausbildete. Sie hat er auch in den Satiren seiner Jugend walten lassen. Das immer gleiche Mittel aber, durch das er diese Gerechtigkeit in den kleinen

komischen Dichtungen ausübt, ist die gutmütige Objektivierung seiner eignen Person und seiner Mitmenschen. Er konnte sich selbst zum besten haben, d. h. über sich lachen, ohne die Achtung vor sich zu verlieren. Und diese große Kunst und Tugend hat er auch auf die Behandlung andrer ausgedehnt. Ob er sich im Eridon oder Treufreund abbildet, ob er seine Mitmenschen mit ihren eignen Namen oder unter Masken auftreten läßt, wir sehen immer dasselbe herrliche Verfahren. Goethe ist nicht Richter über seine poetischen Gestalten, sondern ihr Vater: er setzt sie in die Welt, stutzt sie zurecht, lehrt sie reden und läßt sie laufen. Sicher ist ihm ein ausgesprochenes mimisches Talent bei der Objektivierung zu statten gekommen und ein Blick für das Charakteristische an Menschen und Dingen. Denn Goethe arbeitete in der Jugend stark nach Modellen.

In jüngster Zeit ist nun zwar die Lehre aufgekommen, die Wissenschaft sei mit der Aufspürung von Modellen zu Goethes poetischen Gestalten zu weit gegangen. Ganz mit Unrecht. Man hat allerdings das Verhältnis von Vorbild und Abbild zu einander öfters mißdeutet, sie sogar zuweilen identifiziert, auch einmal ein falsches Vorbild nachgewiesen. Diese gelegentlichen Irrtümer aber erschüttern noch nicht die Berechtigung, sich die Einwirkung, die das Leben auf Goethes Poesie gewann, sehr konkret vorzustellen. Es ist einem jungen Künstler, der noch nicht viel von der Welt kennt, und gar einem von Goethes Eigenart, ganz angemessen, daß, wenn er einen originellen Kauz erblickt, es ihn juckt, ihn abzubilden. Im späteren Leben, wenn er schon hundert Käuzen dieser Art begegnet ist, genügt ihm solches Verfahren nicht mehr. Da stellt sich denn eine souveränere Art des Schaffens ein. Aber über diese haben wir nicht zu reden. Dieser Band hat es mit dem jungen Goethe zu tun.

Wenn wir nun heute die große humorvolle Objektivität erkennen, mit der der Dichter seinen Modellen gegenüber verfuhr, so hatten seine Zeitgenossen, d. h. die öffentliche Kritik jener Tage, für diese Gutmütigkeit wenig Gefühl. Man war noch an die typisierende Satire Rabeners zu sehr gewöhnt und erinnerte sich, daß selbst in Zeiten sehr persönlicher Fehden, wie sie eine Generation vor Goethe zwischen Zürich und Leipzig ausgefochten worden waren, man doch die Namen der Angegriffenen vorsichtig hinter Anagrammen oder allgemeinen Bezeichnungen wie „der große Duns“ versteckt hatte. So erregte denn die kleine Äußerlichkeit, daß in einigen Satiren Goethes die Namen Bahrdt und Wieland schon im Titel offen vorkamen, solches Entsetzen, daß die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ über die Wiederkehr des Faustrechts zeterte und eine allgemeine deutsche Prügelei prophezeite. Daß diese Satiren Goethes innerlich viel anständiger als die der Väter waren und daß in ihnen die Derbheit nie weiter geht, als es der einmal gewählte Stoff verlangte, das sahen nur wenige ein.

Dennoch hat Goethe von dem Moment seiner Übersiedelung nach Weimar an solche persönlichen Satiren nicht mehr veröffentlicht. Aber das bisher Vollendete hat er in Hofkreisen gern vorgelesen oder, wie das „Jahrmarktsfest“, sogar zur Aufführung gebracht. Da er in Weimar lebhafte literarische Interessen fand, so ergaben sich Gelegenheiten, die Literatursatire — im „Triumph der Empfindsamkeit“, in den „Vögeln“, im „Neusten von Plundersweilern“ — fortzusetzen. Aber immer geschah es nur in den dortigen geschlossenen Zirkeln, besonders im Kreise der lachlustigen Herzogin Anna Amalia, bis mit dem Beginn der Achtzigerjahre die Lust einschlief. Selbst das Journal von Tiefurt, das wohl der Ort für manchen Scherz der alten lieben Art gewesen wäre, enthält keine

neue Probe Goethischen Witzes. Der Dichter war des Treibens müde und verlor in Italien vollends den Zusammenhang mit den schriftstellerischen Tagesinteressen Deutschlands.

Uns aber sind die Satiren seiner Jugendzeit wichtig, nicht nur um ihres künstlerischen und persönlichen Reizes willen, sondern auch weil sie innerlich eng mit den gewaltigsten Schöpfungen Goethes zusammenhangen. Richard M. Meyer hat in seiner Goethe-Biographie, an einer Stelle, wo er Umschau hält (3. Aufl., Bd. 1, S. 175 f.), darauf hingewiesen, wie viele dieser halbimprovisierten komischen Szenen mit der einmaligen flüchtigen Ausgestaltung nicht abgetan waren, sondern in des Dichters Seele weiterlebten, wachsend, sich vertiefend, so daß sie uns als Keime großer späterer ernster Szenen, besonders des „Faust" (Spaziergang, Bibelübersetzung, Gartenszene) erscheinen können. Und Goethe selbst, indem er von dem erhabenen Wartturm seines Greisenalters hinabschaut in das lachende Rebhügelland seiner Jugend, erblickt in seinen literarischen Pasquinaden erste Plänkeleien, auf die ein langjähriges kulturelles Ringen folgte, dessen Ende und Entscheidung er immer noch nicht erlebt hat (Dichtung und Wahrheit, 18. Buch, s. Bd. 25, S. 60): „Aufrichtiges Wollen streitet mit Anmaßung, Natur gegen Herkömmlichkeiten, Talent gegen Formen, Genie mit sich selbst, Kraft gegen Weichlichkeit, unentwickeltes Tüchtiges gegen entfaltete Mittelmäßigkeit, so daß man jenes ganze Betragen als ein Vorpostengefecht ansehen kann, das auf eine Kriegserklärung folgt und eine gewaltsame Fehde verkündigt. Denn genau besehen, so ist der Kampf in diesen funfzig Jahren noch nicht ausgekämpft, er setzt sich noch immer fort, nur in einer höhern Region."

Albert Köster.

Die Laune des Verliebten

Ein Schäferspiel in Versen und einem Akte

Personen

Egle. Eridon.
Amine. Lamon.

Erster Auftritt

Amine und Egle sitzen an der einen Seite des Theaters und winden Kränze. Lamon kommt dazu und bringt ein Körbchen mit Blumen.

Lamon (indem er das Körbchen niedersetzt).

Hier sind noch Blumen.

Egle.

Gut!

Lamon.

Seht doch, wie schön sie sind!

Die Nelke brach ich dir.

Egle.

Die Rose! —

Lamon.

Nein, mein Kind!

Aminen reich' ich heut' das Seltene vom Jahr:
Die Rose seh' ich gern in einem schwarzen Haar.

Egle.

5 Und das soll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?

Lamon.

Wie lange liebst du mich schon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, du liebst nur mich allein,
Und dieses muntre Herz ist auch auf ewig dein,
Du weißt es. Doch verlangst du mich noch mehr zu binden?
10 Ist es wohl scheltenswert, auch andre schön zu finden?
Ich wehre dir ja nicht, zu sagen: der ist schön,
Der artig, scherzhaft der! ich will es eingestehn,
Nicht böse sein.

Egle.

Sei's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen beide gleich. Mit freundlichen Gebärden
15 Hör' ich gar manchen an, und mancher Schäferin
Sagst du was Süßes vor, wenn ich nicht bei dir bin.
Dem Herzen läßt sich wohl, dem Scherze nichts gebieten;
Vor Unbeständigkeit muß uns der Leichtsinn hüten.
Mich kleidet Eifersucht noch weniger als dich.

(Zu Aminen.)

20 Du lächelst über uns! Was denkst du, Liebe? sprich!

Amine.

Nicht viel.

Egle.

Genug, mein Glück und deine Qual zu fühlen.

Amine.

Wie so?

Egle.

Wie so! Anstatt daß wir zusammen spielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bei unserm Lachen flieht,
Beginnet deine Qual, wenn dich dein Liebster sieht.
25 Nie war der Eigensinn bei einem Menschen größer.
Du denkst, er liebe dich. O nein, ich kenn' ihn besser:
Er sieht, daß du gehorchst; drum liebt dich der Tyrann,
Damit er jemand hat, dem er befehlen kann.

Amine.

Ach, er gehorcht mir oft.

Egle.

Um wieder zu befehlen.
30 Mußt du nicht jeden Blick von seinen Augen stehlen?
Die Macht, von der Natur in unsern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederschlägt,
Hast du an ihn geschenkt, und mußt dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich sieht. Die Stirne voller Falten,
35 Die Augenbraunen tief, die Augen düster, wild,
Die Lippen aufgedrückt — ein liebenswürdig Bild,
Wie er sich täglich zeigt, bis Bitten, Küsse, Klagen
Den rauhen Winterzug von seiner Stirne jagen.

Amine.

Du kennst ihn nicht genug, du hast ihn nicht geliebt.
40 Es ist nicht Eigensinn, der seine Stirne trübt;
Ein launischer Verdruß ist seines Herzens Plage
Und trübet mir und ihm die besten Sommertage;
Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn er mich nur sieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald seine Laune flieht.

Egle.

45 Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Lust, die er dir je vergönnte?
Wie pochte deine Brust, wenn man vom Tanze sprach;
Dein Liebster flieht den Tanz und zieht dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er dich bei keinem Feste leidet,
50 Da er der Wiese Gras um deine Tritte neidet,
Den Vogel, den du liebst, als Nebenbuhler haßt;
Wie könnt' er ruhig sein, wenn dich ein andrer faßt
Und gar, indem er sich mit dir im Reihen kräuselt,
Dich zärtlich an sich drückt und Liebesworte säuselt.

Amine.

55 Sei auch nicht ungerecht, da er mich dieses Fest,
Weil ich ihn darum bat, mit euch begehen läßt.

Egle.

Das wirst du fühlen.

Amine.

Wie?

Egle.

Warum bleibt er zurücke?

Amine.

Er liebt den Tanz nicht sehr.

Egle.

Nein, es ist eine Tücke.

Kommst du vergnügt zurück, fängt er halb spöttisch an:

60 Ihr wart wohl sehr vergnügt? — Sehr. — Das war wohlgetan.

Ihr spieltet? — Pfänder. — So! Damöt war auch zugegen?

Und tanztet? — Um den Baum. — Ich hätt' euch sehen mögen.

Er tanzte wohl recht schön? Was gabst du ihm zum Lohn?

Amine (lächelnd).

Ja.

Egle.

Lachst du?

Amine.

Freundin, ja, das ist sein ganzer Ton. —

65 Noch Blumen!

Lamon.

Hier! das sind die besten.

Amine.

Doch mit Freuden

Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;

Ich seh' an diesem Neid, wie mich mein Liebster schätzt,

Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual ersetzt.

Egle.

Kind, ich bedaure dich: du bist nicht mehr zu retten,

70 Da du dein Elend liebst; du klirrst mit deinen Ketten

Und überredest dich, es sei Musik.

Amine.

Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch.

Egle (zu Lamon).

Du hast mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz beim Frühlingsfest bekommen.

Lamon.

Ich will es holen.

Egle.

Doch du mußt bald wiederkommen.

Zweiter Auftritt

Egle. Amine.

Amine.

75 Er achtet das nicht viel, was ihm sein Mädchen schenkt.

Egle.

Mir selbst gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleien,
Die ein empfindlich Herz, so klein sie sind, erfreuen.
Doch, Freundin, glaube mir, es ist geringre Pein,
80 Nicht gar so sehr geliebt, als es zu sehr zu sein.
Die Treue lob' ich gern; doch muß sie unserm Leben,
Bei voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.

Amine.

Ach, Freundin! schätzenswert ist solch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
85 Wirft er mir etwas vor, fängt er an, mich zu plagen,
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur sagen,
Gleich ist er umgekehrt, die wilde Zanksucht flieht;
Er weint sogar mit mir, wenn er mich weinen sieht,
Fällt zärtlich vor mir hin und fleht, ihm zu vergeben.

Egle.

90 Und du vergibst ihm?

Amine.

Stets.

Egle.

Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebsten, der uns stets beleidigt, stets verzeihn,
Um Liebe sich bemühn und nie belohnt zu sein!

Amine.

Was man nicht ändern kann —

Egle.

Nicht ändern? Ihn bekehren
Ist keine Schwierigkeit.

Amine.

Wie das?

Egle.

Ich will dich's lehren.
95 Es stammet deine Not, die Unzufriedenheit
Des Eridons —

Amine.

Von was?

Egle.

Von deiner Zärtlichkeit.

Amine.

Die, dächt' ich, sollte nichts als Gegenlieb' entzünden.

Egle.

Du irrst; sei hart und streng, du wirst ihn zärtlich finden.
Versuch' es nur einmal, bereit' ihm kleine Pein:
100 Erringen will der Mensch, er will nicht sicher sein.
Kommt Eridon, mit dir ein Stündchen zu verbringen,
So weiß er nur zu gut: es muß ihm stets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl ist ihm nicht fürchterlich;
Er weiß, du liebest ihn weit stärker als er dich.

105 Sein Glück ist ihm zu groß, und er ist zu belachen:
Da er kein Elend hat, will er sich Elend machen.
Er sieht, daß du nichts mehr als ihn auf Erden liebst,
Und zweifelt nur, weil du ihm nichts zu zweifeln gibst.
Begegn' ihm, daß er glaubt, du könntest ihn entbehren;
110 Zwar er wird rasen, doch das wird nicht lange währen,
Dann wird ein Blick ihn mehr als jetzt ein Kuß erfreun;
Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich sein.

Amine.

Ja, das ist alles gut; allein es auszuführen
Vermag ich nicht.

Egle.

Wer wird auch gleich den Mut verlieren.
115 Geh, du bist allzuschwach. Sieh dort!

Amine.

Mein Eridon!

Egle.

Das dacht' ich. Armes Kind! er kommt, du zitterst schon
Vor Freude! das ist nichts; willst du ihn je bekehren,
Mußt du ihn ruhig sehn sich nahn, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Brust! die Röte vom Gesicht!
120 Und dann —

Amine.

O laß mich los! So liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt

Eridon kommt langsam mit übereinander gelegten Armen, Amine steht auf und läuft ihm entgegen, Egle bleibt in ihrer Beschäftigung sitzen.

Amine (ihn bei der Hand fassend).

Geliebter Eridon!

Eridon (küßt ihr die Hand).

Mein Mädchen!

Egle (für sich).

Ach wie süße!

Amine.

Die schönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab dir diese?

Eridon.

Wer? meine Liebste.

Amine.

Wie? — Ah, sind das die von mir?
So frisch von gestern noch?

Eridon.

Erhalt' ich was von dir,
125 So ist mir's wert. Doch die von mir?

Amine.

Zu jenen Kränzen
Fürs Fest gebrauch' ich sie.

Eridon.

Dazu! Wie wirst du glänzen!
Lieb' in des Jünglings Herz und bei den Mädchen Neid
Erregen!

Egle.

Freue dich, daß du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens hast, um die so viele streiten.

Eridon.

130 Ich kann nicht glücklich sein, wenn viele mich beneiden.

Egle.

Und könntest doch; denn wer ist sicherer als du?

Eridon (zu Aminen).

Erzähl' mir doch vom Fest; kömmt wohl Damöt dazu?

Egle (einfallend).

Er sagte mir es schon, er werde heut' nicht fehlen.

Eridon (zu Aminen).

Mein Kind, wen wirst du dir zu deinem Tänzer wählen?

(Amine schweigt, er wendet sich zu Eglen.)

135 O sorge, gib ihr den, der ihr am liebsten sei!

Amine.

Das ist unmöglich, Freund, denn du bist nicht dabei!

Egle.

Nein, hör' nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Lust ist das, Aminen so zu plagen?
Verlaß sie, wenn du glaubst, daß sie die Treue bricht;
140 Glaubst du, daß sie dich liebt, nun gut, so plag' sie nicht.

Eridon.

Ich plage sie ja nicht.

Egle.

Wie? Heißt das sie erfreuen?
Aus Eifersucht Verdruß auf ihr Vergnügen streuen,
Stets zweifeln, da sie dir doch niemals Ursach gibt,
Daß sie —

Eridon.

Bürgst du mir denn, daß sie mich wirklich liebt?

Amine.

145 Ich dich nicht lieben! Ich!

Eridon.

Wenn lehrst du mich es glauben?
Wer ließ sich einen Strauß vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das schöne Band vom jungen Thyrsis an?

Amine.

Mein Eridon! —

Eridon.

Nicht wahr, das hast du nicht getan?
Belohntest du sie denn? O ja, du weißt zu küssen.

Amine.

150 Mein Bester, weißt du nicht? —

Egle.

O schweig, er will nichts wissen!
Was du ihm sagen kannst, hast du ihm längst gesagt;
Er hat es angehört und doch aufs neu geklagt.
Was hilft's dich? Magst du's ihm auch heut' noch einmal sagen;
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.

Eridon.

155 Und das vielleicht mit Recht.

Amine.

Mit Recht? Ich! Untreu sein?
Amine dir? Mein Freund, kannst du es glauben?

Eridon.

Nein!
Ich kann, ich will es nicht.

Amine.

Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?

Eridon.

Die hast du oft gegeben.

Amine.

Wenn war ich untreu?

Eridon.

Nie! das ist es, was mich quält:
160 Aus Vorsatz hast du nie, aus Leichtsinn stets gefehlt.
Das, was mir wichtig scheint, hältst du für Kleinigkeiten;
Das, was mich ärgert, hat bei dir nichts zu bedeuten.

Egle.

Gut! nimmt's Amine leicht, so sag', was schadet's dir?

Eridon.

Das hat sie oft gefragt; ja freilich schadet's mir!

Egle.

165 Was denn? Amine wird nie andern viel erlauben.

Eridon.

Zu wenig zum Verdacht, zu viel, sie treu zu glauben.

Egle.

Mehr, als ein weiblich Herz je liebte, liebt sie dich.

Eridon.

Und liebt den Tanz, die Lust, den Scherz so sehr als mich.

Egle.

Wer das nicht leiden kann, mag unsre Mütter lieben!

Amine.

170 Schweig, Egle! Eridon, hör' auf, mich zu betrüben!
Frag' unsre Freunde nur, wie ich an dich gedacht,
Selbst wenn wir fern von dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil du nicht bei mir warst, was mag er machen? fragte.
175 O wenn du es nicht glaubst, komm heute mit mir hin,
Und dann sag' noch einmal, daß ich dir untreu bin.
Ich tanze nur mit dir, ich will dich nie verlassen,
Dich nur soll dieser Arm, dich diese Hand nur fassen.
Wenn mein Betragen dir den kleinsten Argwohn gibt —

Eridon.

180 Daß man sich zwingen kann, beweist nicht, daß man liebt.

Egle.

Sieh ihre Tränen an, sie fließen dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß dein Herz im Grund so böse wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Grenzen kennt
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt,
185 Der Stolz, in ihrer Brust der Jugend kleine Freuden,
Die ganz unschuldig sind, nicht neben dir zu leiden,
Beherrschen wechselsweis dein hassenswürdig Herz;
Nicht ihre Liebe rührt, dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie ist mir wert, du sollst hinfort sie nicht betrüben:
190 Schwer wird es sein, dich fliehn, doch schwerer ist's, dich
lieben.

Amine (für sich).

Ach! warum muß mein Herz so voll von Liebe sein!

Eridon

(steht einen Augenblick still, dann naht er sich furchtsam Aminen und faßt sie bei der Hand).

Amine! liebstes Kind, kannst du mir noch verzeihn?

Amine.

Ach, hab' ich dir es nicht schon allzuoft bewiesen?

Eridon.

Großmüt'ges, bestes Herz, laß mich zu deinen Füßen!

Amine.

195 Steh auf, mein Eridon!

Egle.

Jetzt nicht so vielen Dank!

Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzulang'.

Eridon.

Und diese Heftigkeit, mit der ich sie verehre —

Egle.

Wär' weit ein größer Glück, wenn sie so groß nicht wäre.
Ihr lebtet ruhiger, und dein und ihre Pein —

Eridon.

200 Vergib mir diesmal noch, ich werde klüger sein.

Amine.

Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Ist er von deiner Hand, wie schön wird er mich schmücken!

Eridon.

Du hast die Rose ja!

Amine.

Ihr Lamon gab sie mir.

Sie steht mir schön.

Eridon (empfindlich).

Ja wohl —

Amine.

Doch, Freund, ich geb' sie dir,

205 Daß du nicht böse wirst.

Eridon (nimmt sie an und küßt ihr die Hand).

Gleich will ich Blumen bringen.

Vierter Auftritt

Amine. Egle. Hernach Lamon.

Egle.

Gutherzig armes Kind, so wird dir's nicht gelingen!
Sein stolzer Hunger wächst, je mehr daß du ihm gibst
Gib Acht, er raubt zuletzt dir alles, was du liebst.

Amine.

Verlier' ich ihn nur nicht, das Eine macht mir bange.

Egle.

210 Wie schön! Man sieht es wohl, du liebst noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es so: hat man sein Herz verschenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebsten denkt.
Ein seufzender Roman, zu dieser Zeit gelesen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu gewesen,
215 Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf; wir glauben, uns zu finden,
Wir wollen elend sein, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
220 Allein ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange so, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, statt treu zu sein, von Herzen närrisch waren.

Amine.

Doch das ist nicht mein Fall.

Egle.

Ja, in der Hitze spricht
Ein Kranker oft zum Arzt: Ich hab' das Fieber nicht.
225 Glaubt man ihm das? Niemals. Trotz allem Widerstreben
Gibt man ihm Arzenei. So muß man dir sie geben.

Amine.

Von Kindern spricht man so, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?

Egle.

Du liebst!

Amine.

Du auch!

Egle.

Ja, lieb' wie ich!
Besänftige den Sturm, der dich bisher getrieben!
230 Man kann sehr ruhig sein, und doch sehr zärtlich lieben.

Lamon.

Da ist das Band!

Amine.

Sehr schön!

Egle.

Wie lange zauderst du!

Lamon.

Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen schmücken müssen.

Egle.

Was gab sie dir dafür?

Lamon.

Was? Nichts! sie ließ sich küssen.
235 Man tu' auch, was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.

Amine (zeigt Eglen den Kranz mit der Schleife).
Ist es so recht?

Egle.
Ja, gib!
(Sie hängt Aminen den Kranz um, so daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet sie mit Lamon.)
Hör'! nur recht lustig heute!

Lamon.
Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man sie sittsam fühlt und lang' sich's überlegt,
240 Ob unser Liebster das, der Wohlstand jen's erträgt.

Egle.
Du hast wohl Recht.

Lamon.
Ja wohl!

Egle.
Amine! setz' dich nieder!
(Amine setzt sich, Egle steckt ihr Blumen in die Haare, indem sie fortredet.)
Komm, gib mir doch den Kuß von deiner Chloris wieder.

Lamon (küßt sie).
Von Herzen gerne. Hier!

Amine.
Seid ihr nicht wunderlich!

Egle.
Wär' Eridon es so, es wär' ein Glück für dich.

Amine.
245 Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küssen.

Lamon.
Wo ist die Rose?

Egle.
Sie hat sie ihm geben müssen,
Ihn zu besänftigen.

Amine.

Ich muß gefällig sein.

Lamon.

Gar recht! Verzeih du ihm, so wird er dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wohl, ihr plagt euch um die Wette.

Egle (als ein Zeichen, daß sie mit dem Kopfputze fertig ist).

250 So!

Lamon.

Schön!

Amine.

Ach daß ich doch jetzt schon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.

Egle.

Erwart' ihn immer hier.
Ich geh' und putze mich. Komm, Lamon, geh mit mir!
Wir lassen dich allein und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt

Amine. Hernach Eridon.

Amine.

O welche Zärtlichkeit, beneidenswürd'ges Glücke!
255 Wie wünscht' ich — sollt' es wohl in meinen Kräften stehn —
Den Eridon vergnügt und mich beglückt zu sehn?
Hätt' ich nicht so viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher und ich zufriedner leben.
Versuch', ihm diese Macht durch Kaltsinn zu entziehn!
260 Doch wie wird seine Wut bei meiner Kälte glühn!
Ich kenne seinen Zorn, wie zittr' ich, ihn zu fühlen!
Wie schlecht wirst du, mein Herz, die schwere Rolle spielen!
Doch wenn du es so weit wie deine Freundin bringst,
Da er dich sonst bezwang, du künftig ihn bezwingst —

265 Heut' ist Gelegenheit; sie nicht vorbei zu lassen,
Will ich gleich jetzt — er kommt! mein Herz, du mußt dich fassen.

Eridon (gibt ihr Blumen).

Sie sind nicht gar zu schön, mein Kind! verzeih es mir,
Aus Eile nahm ich sie.

Amine.

Genug, sie sind von dir.

Eridon.

So blühend sind sie nicht, wie jene Rosen waren,
270 Die Damon dir geraubt.

Amine (steckt sie an den Busen).

Ich will sie schon bewahren;
Hier, wo du wohnst, soll auch der Blumen Wohnplatz sein.

Eridon.

Ist ihre Sicherheit da —

Amine.

Glaubst du etwa? —

Eridon.

Nein!
Ich glaube nichts, mein Kind; nur Furcht ist's, was ich fühle.
Das allerbeste Herz vergißt bei munterm Spiele,
275 Wenn es des Tanzes Lust, des Festes Lärm zerstreut,
Was ihm die Klugheit rät und ihm die Pflicht gebeut.
Du magst wohl oft an mich auch beim Vergnügen denken;
Doch fehlt es dir an Ernst, die Freiheit einzuschränken,
Zu der das junge Volk sich bald berechtigt glaubt,
280 Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.

Amine.

Gnug, daß sie sich betrügen!
Wohl schleicht ein seufzend Volk Liebhaber um mich her;

Doch du nur hast mein Herz, und sag', was willst du mehr?
285 Du kannst den Armen wohl mich anzusehn erlauben,
Sie glauben wunder —

Eridon.

Nein, sie sollen gar nichts glauben!
Das ist's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, du bist mein;
Doch einer denkt vielleicht, beglückt wie ich zu sein,
Schaut in das Auge dir und glaubt dich schon zu küssen
290 Und triumphiert wohl gar, daß er dich mir entrissen.

Amine.

So störe den Triumph! Geliebter, geh mit mir,
Laß sie den Vorzug sehn, den du —

Eridon.

Ich danke dir.
Es würde grausam sein, das Opfer anzunehmen,
Mein Kind, du würdest dich des schlechten Tänzers schämen;
295 Ich weiß, wem euer Stolz beim Tanz den Vorzug gibt:
Dem, der mit Anmut tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.

Amine.

Das ist die Wahrheit.

Eridon (mit zurückgehaltenem Spott).

Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damarens, des vielgepriesnen, habe!
Wie reizend tanzt er nicht!

Amine.

Schön! daß ihm niemand gleicht.

Eridon.

300 Und jedes Mädchen —

Amine.

Schätzt —

Eridon.

Liebt ihn darum!

Amine.

Vielleicht.

Eridon.

Vielleicht? verflucht! gewiß!

Amine.

Was machst du für Gebärden?

Eridon.

Du fragst? Plagst du mich nicht? Ich möchte rasend werden.

Amine.

Ich? Sag', bist du nicht schuld an mein und deiner Pein?
Grausamer Eridon! wie kannst du nur so sein?

Eridon.

305 Ich muß; ich liebe dich. Die Liebe lehrt mich klagen;
Liebt' ich dich nicht so sehr, ich würde dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir dein Auge lacht, wenn deine Hand mich drückt.
Ich dank' den Göttern, die mir dieses Glücke gaben;
310 Doch ich verlang's allein, kein andrer soll es haben.

Amine.

Nun gut, was klagst du denn? Kein andrer hat es nie.

Eridon.

Und du erträgst sie doch; nein, hassen sollst du sie!

Amine.

Sie hassen? und warum?

Eridon.

Darum! weil sie dich lieben.

Amine.

Der schöne Grund!

Eridon.

Ich seh's, du willst sie nicht betrüben,
315 Du mußt sie schonen; sonst wird deine Lust geschwächt,
Wenn du nicht —

Amine.

Eridon, du bist sehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menschlichkeit verlassen?
Ein Herz, das Einen liebt, kann keinen Menschen hassen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein so schrecklichs zu,
320 Zum wenigsten bei mir.

Eridon.

Wie schön verteidigst du
Des zärtlichen Geschlechts hochmütiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Toren knien, die zwanzig zu betrügen!
Heut' ist ein großer Tag, der deinen Hochmut nährt,
Heut' wirst du manchen sehn, der dich als Göttin ehrt;
325 Noch manches junge Herz wird sich für dich entzünden,
Kaum wirst du Blicke gnug für alle Diener finden.
Gedenk' an mich, wenn dich der Toren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh!

Amine (für sich).

Flieh, schwaches Herz! Er siegt.
Ihr Götter! Lebt er denn, mir jede Lust zu stören?
330 Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?

(Zu Eridon.)

Der Liebe leichtes Band machst du zum schweren Joch,
Du quälst mich als Tyrann, und ich? ich lieb' dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf dein Wüten,
In allem geb' ich nach; doch bist du nicht zufrieden.
335 Was opfert' ich nicht auf! Ach! dir genügt es nie.
Du willst die heut'ge Lust! Nun gut, hier hast du sie!

(Sie nimmt die Kränze aus den Haaren und von der Schulter, wirft sie weg und fährt in einem gezwungen ruhigen Tone fort.)

Nicht wahr, mein Eridon? so siehst du mich viel lieber,
Als zu dem Fest geputzt. Ist nicht dein Zorn vorüber?
Du stehst! siehst mich nicht an! bist du erzürnt auf mich?

Eridon (fällt vor ihr nieder).

340 Amine! Scham und Reu! Verzeih, ich liebe dich!
Geh zu dem Fest!

Amine.

Mein Freund, ich werde bei dir bleiben;
Ein zärtlicher Gesang soll uns die Zeit vertreiben.

Eridon.

Geliebtes Kind, geh!

Amine.

Geh! hol' deine Flöte her.

Eridon.

Du willst's!

Sechster Auftritt

Amine.

Er scheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
345 An ihn wirst du umsonst die Zärtlichkeit verlieren.
Dies Opfer, rührt es ihn? Es schien ihn kaum zu rühren;
Er hielt's für Schuldigkeit. Was willst du, armes Herz?
Du murrst, drückst diese Brust. Verdient' ich diesen Schmerz?
Ja, wohl verdienst du ihn! Du siehst, dich zu betrüben
350 Hört er nicht auf, und doch hörst du nicht auf, zu lieben.
Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Musik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! Was drückt mir so die bange Brust zusammen!
Wie ängstlich wird es mir! Es zehren heft'ge Flammen
355 Am Herzen. Fort, zum Fest! Ach, er hält mich zurück!
Armsel'ges Mädchen! Sieh, das ist der Liebe Glück!

(Sie wirft sich auf einen Rasen und weint; da die andern auftreten, wischt sie sich die Augen und steht auf.)

Weh mir, da kommen sie! wie werden sie mich höhnen!

Siebenter Auftritt

Amine. Egle. Lamon.

Egle.

Geschwind! Der Zug geht fort! Amine! wie? in Tränen?

Lamon (hebt die Kränze auf).

Die Kränze?

Egle.

Was ist das? wer riß sie dir vom Haupt?

Amine.

360 Ich!

Egle.

Willst du denn nicht mit?

Amine.

Gern, wär' es mir erlaubt.

Egle.

Wer hat dir denn was zu erlauben? Geh, und rede
Nicht so geheimnisvoll! Sei gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon —?

Amine.

Ja! Er!

Egle.

Das hatt' ich wohl gedacht.
Du Närrin, daß dich nicht der Schaden klüger macht!
365 Versprachst du ihm vielleicht, du wolltest bei ihm bleiben,
Um diesen schönen Tag mit Seufzern zu vertreiben?
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß du ihm so gefällst.
(Nach einigem Stillschweigen, indem sie Lamon einen Wink gibt.)
Doch du siehst besser aus, wenn du den Kranz behältst.
Komm, setz' ihn auf! und den, sieh! den häng' hier herüber!
370 Nun bist du schön.

(Amine steht mit niedergeschlagenen Augen und läßt Egle machen. Egle gibt Lamon ein Zeichen.)

Doch, ach, es läuft die Zeit vorüber;
Ich muß zum Zug!

Lamon.

Ja wohl! Dein Diener, gutes Kind.

Amine (beklemmt).

Lebt wohl!

Egle (im Weggehen).

Amine! nun, gehst du nicht mit? Geschwind!

(Amine sieht sie traurig an und schweigt.)

Lamon (faßt Egle bei der Hand, sie fortzuführen).

Ach, laß sie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht' ich sterben:
Da muß sie einem nun den schönen Tanz verderben!
375 Den Tanz mit Rechts und Links, sie kann ihn ganz allein,
Wie sich's gehört; ich hofft' auf sie, nun fällt's ihr ein,
Zu Haus zu bleiben! Komm, ich mag ihr nichts mehr sagen.

Egle.

Den Tanz versäumst du! Ja, du bist wohl zu beklagen.
Er tanzt sich schön. Leb' wohl!

(Egle will Aminen küssen. Amine fällt ihr um den Hals und weint.)

Amine.

Ich kann's nicht mehr ertragen.

Egle.

380 Du weinst?

Amine.

So weint mein Herz, und ängstlich drückt es mich.
Ich möchte —! Eridon, ich glaub', ich hasse dich.

Egle.

Er hätt's verdient. Doch nein! Wer wird den Liebsten hassen?
Du mußt ihn lieben, doch dich nicht beherrschen lassen.
Das sagt' ich lange schon! Komm mit!

Lamon.

Zum Tanz, zum Fest!

Amine.

385 Und Eridon?

Egle.

Geh nur! ich bleib'. Gib Acht, er läßt
Sich fangen und geht mit. Sag', würde dich's nicht freuen?

Amine.

Unendlich!

Lamon.

Nun, so komm! Hörst du dort die Schalmeien?
Die schöne Melodie?

(Er faßt Aminen bei der Hand, singt und tanzt.)

Egle (singt).

Und wenn euch der Liebste mit Eifersucht plagt,
390 Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falschheit euch necket, von Wankelmut spricht:
Dann singet und tanzet, da hört ihr ihn nicht.

(Lamon zieht im Tanz Aminen mit sich fort.)

Amine (im Abgehen).

O bring' ihn ja mit dir!

Achter Auftritt

Egle. Hernach Eridon mit einer Flöte und Liedern.

Egle.

Schon gut! Wir wollen sehn! Schon lange wünscht' ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
395 Heut' wird mein Wunsch erfüllt; wart' nur, ich will dich lehren!
Dir zeigen, wer du bist; und wenn du dann sie plagst! —
Er kommt! Hör', Eridon! —

Eridon.

Wo ist sie?

Egle.

Wie! du fragst?
Mit meinem Lamon dort, wo die Schalmeien blasen.

Eridon (wirft die Flöte auf die Erde und zerreißt die Lieder).
Verfluchte Untreu!

Egle.

Rasest du?

Eridon.

Sollt' ich nicht rasen!
400 Da reißt die Heuchlerin mit lächelndem Gesicht
Die Kränze von dem Haupt und sagt: Ich tanze nicht!
Verlangt' ich das? Und — O!
(Er stampft mit dem Fuße und wirft die zerrissenen Lieder weg.)

Egle (in einem gesetzten Tone).

Erlaub' mir doch, zu fragen:
Was hast du für ein Recht, den Tanz ihr zu versagen?
Willst du denn, daß ein Herz, von deiner Liebe voll,
405 Kein Glück als nur das Glück um dich empfinden soll?
Meinst du, es sei der Trieb nach jeder Lust gestillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug ist's, daß sie dir die besten Stunden schenkt,
Mit dir am liebsten weilt, abwesend an dich denkt.
410 Drum ist es Torheit, Freund, sie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch dich immer lieben.

Eridon (schlägt die Arme unter und sieht in die Höhe).
Ah!

Egle.

Sag' mir, glaubst du denn, daß dieses Liebe sei,
Wenn du sie bei dir hältst? Nein, das ist Sklaverei.
Du kommst: nun soll sie dich, nur dich beim Feste sehen;
415 Du gehst: nun soll sie gleich mit dir von dannen gehen;

Sie zaudert: alsobald verdüstert sich dein Blick;
Nun folgt sie dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

Eridon.

Wohl immer!

Egle.

Hört man doch, wenn die Verbittrung redet.
Wo keine Freiheit ist, wird jede Lust getötet.
420 Wir sind nun so. Ein Kind ist zum Gesang geneigt;
Man sagt ihm: Sing mir doch! Es wird bestürzt und schweigt.
Wenn du ihr Freiheit läßt, so wird sie dich nicht lassen;
Doch, machst du's ihr zu arg — gib Acht, sie wird dich hassen.

Eridon.

Mich hassen!

Egle.

Nach Verdienst. Ergreife diese Zeit
425 Und schaffe dir das Glück der echten Zärtlichkeit!
Denn nur ein zärtlich Herz, von eigner Glut getrieben,
Das kann beständig sein, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt du denn, ob dir der Vogel treu,
Den du im Käfig hältst?

Eridon.

Nein!

Egle.

Aber wenn er frei
430 Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?

Eridon.

Ja! Gut! da weiß ich's.

Egle.

Wird nicht deine Lust vermehret,
Wenn du das Tierchen siehst, das dich so zärtlich liebt,
Die Freiheit kennt, und dir dennoch den Vorzug gibt?
Und kommt dein Mädchen einst von einem Fest zurücke,

435 Noch von dem Tanz bewegt, und sucht dich; ihre Blicke
Verraten, daß die Lust nie ganz vollkommen sei,
Wenn du ihr Liebling, du ihr Einz'ger nicht dabei;
Wenn sie dir schwört, ein Kuß von dir sei mehr als Freuden
Von tausend Festen — bist du da nicht zu beneiden?

Eridon (gerührt).

440 O Egle!

Egle.

Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteste sein Glück so wenig kennt.
Auf! sei zufrieden, Freund! Sie rächen sonst die Tränen
Des Mädchens, das dich liebt.

Eridon.

Könnt' ich mich nur gewöhnen,
Zu sehn, daß mancher ihr beim Tanz die Hände drückt,
445 Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt.
Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Bosheit reißen!

Egle.

Eh! laß das immer sein! das will noch gar nichts heißen.
Sogar ein Kuß ist nichts!

Eridon.

Was sagst du? Nichts — ein Kuß?

Egle.

Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
450 Wenn er was sagen soll — Doch! willst du ihr verzeihen?
Denn, wenn du böse tust, so kann sie nichts erfreuen.

Eridon.

Ach, Freundin!

Egle (schmeichelnd).

Tu es nicht, mein Freund! du bist auch gut.
Leb' wohl!

(Sie faßt ihn bei der Hand.)

Du bist erhitzt!

Eridon.

Es schlägt mein wallend Blut —

Egle.

Noch von dem Zorn? Genug! Du hast es ihr vergeben.
455 Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach dir mit Beben;
Ich sag' ihr: er ist gut! und sie beruhigt sich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt sie dich.

(Sie sieht ihn mit Empfindung an.)

Gib Acht, sie sucht dich auf, sobald das Fest vorüber,
Und durch das Suchen selbst wirst du ihr immer lieber.

(Egle stellt sich immer zärtlicher, lehnt sich auf seine Schulter. Er nimmt ihre Hand und küßt sie.)

460 Und endlich sieht sie dich! O, welcher Augenblick!
Drück' sie an deine Brust und fühl' dein ganzes Glück!
Ein Mädchen wird beim Tanz verschönert: rote Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, gesunkne Locken hangen
Um die bewegte Brust, ein sanfter Reiz umzieht
465 Den Körper tausendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bei des Körpers Schweben
Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.

(Sie affektiert eine zärtliche Entzückung und sinkt an seine Brust, er schlingt seinen Arm um sie.)

Die Wollust, dies zu sehn, was überwiegt wohl die?
Du gehst nicht mit zum Fest und fühlst die Rührung nie.

Eridon.

470 Zu sehr, an deiner Brust, o Freundin, fühl' ich sie!

(Er fällt Eglen um den Hals und küßt sie, sie läßt es geschehn. Dann tritt sie einige Schritte zurück und fragt mit einem leichtfert'gen Ton.)

Egle.

Liebst du Aminen?

Eridon.

Sie, wie mich!

Egle.

Und kannst mich küssen?

O warte nur, du sollst mir diese Falschheit büßen!
Du ungetreuer Mensch!

Eridon.

Wie? glaubst du denn, daß ich —

Egle.

Ich glaube, was ich kann. Mein Freund, du küßtest mich
475 Recht zärtlich, das ist wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt dir mein Kuß? Ich denk's; die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärst du hier!

Eridon.

Wär' sie's!

Egle.

Nur noch getrutzt! Wie schlimm erging' es dir!

Eridon.

Ja, keifen würde sie. Du mußt mich nicht verraten.
480 Ich habe dich geküßt, jedoch was kann's ihr schaden?
Und wenn Amine mich auch noch so reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß dein Kuß auch reizend ist?

Egle.

Da frag' sie selbst.

Letzter Auftritt

Amine. Egle. Eridon.

Eridon.

Weh mir!

Amine.

Ich muß, ich muß ihn sehen!
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
485 Ich brach mein Wort, mich reut's; mein Freund, ich gehe nicht!

Eridon (für sich).

Ich Falscher!

Amine.

Zürnst du noch? du wendest dein Gesicht?

Eridon (für sich).

Was werd' ich sagen!

Amine.

Ach! verdient sie diese Rache,
So eine kleine Schuld? Du hast gerechte Sache,
Doch laß —

Egle.

O laß ihn gehn! Er hat mich erst geküßt;
490 Das schmeckt ihm noch.

Amine.

Geküßt!

Egle.

Recht zärtlich!

Amine.

Ah! das ist
Zu viel für dieses Herz! So schnell kannst du mich hassen?
Ich Unglückselige! Mein Freund hat mich verlassen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt sein's zu fliehen an.
Ach! seit ich dich geliebt, hab' ich so was getan?
495 Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen streben;
Kaum hab' ich einen Kuß beim Pfänderspiel gegeben.
Mir nagt die Eifersucht so gut das Herz wie dir;
Und doch verzeih' ich dir's, nur wende dich zu mir!
Doch, armes Herz, umsonst bist du so sehr verteidigt!
500 Er fühlt nicht Liebe mehr, seitdem du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerin spricht nun umsonst für dich.

Eridon.

O welche Zärtlichkeit! wie sehr beschämt sie mich!

Amine.

O Freundin, konntest du mir meinen Freund verführen!

Egle.

Getrost, mein gutes Kind, du sollst ihn nicht verlieren.
505 Ich kenn' den Eridon und weiß, wie treu er ist.

Amine.

Und hat —

Egle.

Ja, das ist wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geschah, du kannst ihm wohl vergeben.
Sieh! wie er es bereut!

Eridon (fällt vor Aminen nieder).

Amine! liebstes Leben!
O zürne du mit ihr! sie machte sich so schön;
510 Ich war dem Mund so nah und konnt' nicht widerstehn.
Doch kennest du mein Herz, mir kannst du das erlauben,
So eine kleine Lust wird dir mein Herz nicht rauben.

Egle.

Amine, küss' ihn! weil er so vernünftig spricht.
(Zu Eridon.)
Lust raubt ihr nicht dein Herz, dir raubt sie ihres nicht.
515 So, Freund! du mußtest dir dein eigen Urteil sprechen;
Du siehst, liebt sie den Tanz, so ist es kein Verbrechen.
(Ihn nachahmend.)
Und wenn ein Jüngling ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt,
Auch das hat, wie du weißt, nicht gar so viel zu sagen.
520 Ich hoffe, du wirst nie Aminen wieder plagen,
Und denke, du gehst mit.

Amine.

Komm mit zum Fest!

Eridon.

Ich muß;

Ein Kuß belehrte mich.

Egle (zu Aminen).

Verzeih uns diesen Kuß!

Und kehrt die Eifersucht in seinen Busen wieder,

So sprich von diesem Kuß, dies Mittel schlag' ihn nieder! —

525 Ihr Eifersüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,

Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt.

Die Mitschuldigen

Ein Lustspiel in Versen und drei Akten

Personen

Der Wirt.
Sophie, seine Tochter.
Söller, ihr Mann.
Alcest.
Ein Kellner.

Der Schauplatz ist im Wirtshause.

Erster Aufzug

Die Wirtsstube.

1. Auftritt

Söller im Domino an einem Tischchen, eine Bouteille Wein vor sich. Sophie gegenüber, eine weiße Feder auf einen Hut nähend. Der Wirt kommt herein. Im Grunde steht ein Tisch mit Feder, Tinte und Papier, daneben ein Großvaterstuhl.

Wirt.

Schon wieder auf den Ball! Im Ernst, Herr Schwiegersohn,
Ich hab' Sein Rasen satt und dächt', Er blieb' davon.
Mein Mädchen hab' ich Ihm wahrhaftig nicht gegeben,
Um so in Tag hinein von meinem Geld zu leben.
5 Ich bin ein alter Mann, ich sehnte mich nach Ruh,
Ein Helfer fehlte mir: nahm ich Ihn nicht dazu?
Ein schöner Helfer wohl, mein Bißchen durchzubringen!

Söller (summt ein Liedchen in den Bart).

Wirt.

Ja, sing' Er, sing' Er nur, ich will Ihm auch was singen!
Er ist ein Taugenichts, der voller Torheit steckt,

10 Spielt, säuft und Tabak raucht und tolle Streiche heckt,
Die ganze Nacht verschwärmt, den halben Tag im Bette;
Es ist kein Fürst im Reich, der besser Leben hätte.
Da sitzt das Abenteuer mit weiten Ärmeln da,
Der König Hasenfuß!

Söller (trinkt).

Ihr Wohlergehn, Papa!

Wirt.

15 Ein saubres Wohlergehn! Das Fieber möcht' ich kriegen.

Sophie.

Mein Vater, sein Sie gut!

Söller (trinkt).

Mein Fiekchen, dein Vergnügen!

Sophie.

Vergnügen! Könnt' ich euch nur einmal einig sehn!

Wirt.

Wenn er nicht anders wird, so kann das nie geschehn.
Ich bin wahrhaftig längst des ew'gen Zankens müde,
20 Doch wie er's täglich treibt, da halt' der Henker Friede!
Er ist ein schlechter Mensch, so kalt, so undankbar;
Er sieht nicht, was er ist, er denkt nicht, was er war,
Nicht an die Dürftigkeit, aus der ich ihn gerissen,
An seine Schulden nicht, die ich doch zahlen müssen.
25 Man sieht, es bessert auch nicht Elend, Reu noch Zeit;
Einmal ein Lumpenhund, er bleibt's in Ewigkeit.

Sophie.

Er ändert sich gewiß.

Wirt.

Muß er's so lang' verschieben?

Sophie.

Das ist nun Jugendart.

Söller (trinkt).

Ja, Fiekchen, was wir lieben!

Wirt.

Zum einen Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
30 Er hört mich nicht einmal. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab' nun zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meint Er, was ich erwarb, damit woll' Er nun schalten
Und woll' es nach und nach verteilen? Nein, mein Freund,
Das lass' Er sich vergehn! So bös ist's nicht gemeint!
35 Mein Ruf hat lang' gewährt und soll noch länger währen,
Es kennt die ganze Welt den Wirt zum schwarzen Bären.
Es ist kein dummer Bär, er konserviert sein Fell:
Jetzt wird mein Haus gemalt, und dann heiß' ich's Hotel.
Da regnet's Kavaliers, da kommt das Geld mit Haufen;
40 Doch da gilt's fleißig sein, und nicht, sich dumm zu saufen!
Nach Mitternacht zu Bett und Morgens auf bei Zeit,
So heißt's da!

Söller.

Bis dahin ist es noch ziemlich weit.
Ging's nur so seinen Gang, und wär's nicht täglich schlimmer!
Wer kommt denn viel zu uns? Da droben stehn die Zimmer.

Wirt.

45 Wer reist denn jetzt auch viel? Das ist nun so einmal,
Und hat nicht Herr Alcest zwei Stuben und den Saal?

Söller.

Ja, ja, das ist schon was, das ist ein guter Kunde;
Allein Minuten sind erst sechzig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alcest, warum er hier ist.

Wirt.

Wie?

Söller.

50 Ach, apropos, Papa! Man sagt mir heute früh,

In Deutschland gäb's ein Korps von braven jungen Leuten,
Die für Amerika Succurs und Geld bereiten.
Man sagt, es wären viel und hätten Mut genug,
Und wie das Frühjahr käm', so geh' der ganze Zug.

Wirt.

55 Ja, ja, beim Glase Wein hört' ich wohl manchen prahlen,
Er ließe Haut und Haar für meine Provinzialen:
Da lebt' die Freiheit hoch, war jeder brav und kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben keiner hin.

Söller.

Ach, es gibt Kerls genug, bei denen's immer sprudelt;
60 Und wenn so einen denn die Liebe weidlich hudelt,
So müßt's romanenhaft, sogar erhaben stehn,
So, mit dem Kopf voran, in alle Welt zu gehn.

Wirt.

Wenn einen nur die Lust von unsern Kunden triebe,
Der auch hübsch artig wär' und dann uns manchmal schriebe,
65 Das wär' doch noch ein Spaß!

Söller.

Es ist verteufelt weit.

Wirt.

Eh nun, was liegt daran? Der Brief läuft eine Zeit.
Ich will doch gleich hinauf in kleinen Vorsaal gehen,
Wie weit's ist ohngefähr, auf meiner Karte sehen. (Ab.)

---

2. Auftritt

Sophie. Söller.

Söller.

Im Haus ist nichts so schlimm, die Zeitung macht es gut.

Sophie.

70 Ja, gib ihm immer nach!

Söller.

Ich hab' kein schnelles Blut;
Das ist sein Glück! Denn sonst — mich so zu kujonieren!

Sophie.

Ich bitt' dich!

Söller.

Nein, man muß da die Geduld verlieren!
Ich weiß das alles wohl, daß ich vor einem Jahr
Ein lockrer Passagier und voller Schulden war —

Sophie.

75 Mein Guter, sei nicht bös!

Söller.

Er schildert mich so greulich,
Und doch fand mich Sophie nicht ganz und gar abscheulich.

Sophie.

Dein ew'ger Vorwurf läßt mich keine Stunde froh.

Söller.

Ich werfe dir nichts vor, ich meine ja nur so.
Ach, eine schöne Frau ergetzet uns unendlich,
80 Es sei nun, wie ihm will! Siehst du, man ist erkenntlich.
Sophie, wie schön bist du, und ich bin nicht von Stein,
Ich kenne nur zu wohl das Glück, dein Mann zu sein;
Ich liebe dich —

Sophie.

Und doch kannst du mich immer plagen?

Söller.

O geh, was liegt denn dran? Das darf ich ja wohl sagen,
85 Daß dich Alcest geliebt, daß er für dich gebrannt,
Daß du ihn auch geliebt, daß du ihn lang' gekannt.

Sophie.

Ach!

Söller.

Nein, ich wüßte nicht, was ich da Böses sähe!
Ein Bäumchen, das man pflanzt, das schießt zu seiner Höhe,

Und wenn es Früchte bringt, ei! da genießet sie,
90 Wer da ist; übers Jahr gibt's wieder. Ja, Sophie,
Ich kenne dich zu gut, um was daraus zu machen;
Ich find's nur lächerlich.

Sophie.

Ich finde nichts zu lachen.
Daß mich Alcest geliebt, daß er für mich gebrannt,
Daß ich ihn auch geliebt, daß ich ihn lang' gekannt,
95 Was ist's nun weiter?

Söller.

Nichts! Das will ich auch nicht sagen,
Daß es was weiter ist. Denn in den ersten Tagen,
Wenn dir das Mädchen keimt, da liebt sie eins zum Spaß,
Es krabbelt ihr ums Herz, und sie versteht nicht, was.
Man küßt beim Pfänderspiel und wird allmählich größer,
100 Der Kuß wird ernstlicher und schmeckt nun immer besser,
Und da begreift sie nicht, warum die Mutter schmält;
Voll Tugend, wenn sie liebt, ist's Unschuld, wenn sie fehlt.
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben,
So sei ihr Mann vergnügt, ein kluges Weib zu haben!

Sophie.

105 Du kennst mich nicht genug.

Söller.

O laß das immer sein!
Dem Mädchen ist ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein,
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir sinken.
Wenn man nicht taumeln will, so muß man gar nicht trinken!
Genug, du bist nun mein! — Ist es nicht vierthalb Jahr,
110 Daß Herr Alcest dein Freund und hier im Hause war?
Wie lange war er weg?

Sophie.

Drei Jahre, denk' ich.

Söller.

Drüber.

Nun ist er wieder da, schon vierzehn Tage —

Sophie.

Lieber,

Zu was dient der Diskurs?

Söller.

Eh nun, daß man was spricht,
Denn zwischen Mann und Weib redt sich so gar viel nicht.
115 Warum ist er wohl hier?

Sophie.

Eh nun, sich zu vergnügen.

Söller.

Ich glaube wohl, du magst ihm sehr am Herzen liegen.
Wenn er dich liebte, he, gäbst du ihm wohl Gehör?

Sophie.

Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubst —?

Söller.

Ich glaube nichts und kann das wohl begreifen;
120 Ein Mann ist immer mehr als Herrchen, die nur pfeifen.
Der allersüßte Ton, den auch der Schäfer hat,
Es ist doch nur ein Ton, und Ton, den wird man satt.

Sophie.

Ja Ton! Nun gut, ihr Ton! Doch ist der deine besser?
Die Unzufriedenheit in dir wird täglich größer,
125 Nicht einen Augenblick bist du mit Necken still.
Man sei erst liebenswert, wenn man geliebt sein will.
Warst du denn wohl der Mann, ein Mädchen zu beglücken?
Erwarbst du dir ein Recht, mir ewig vorzurücken,
Was doch im Grund nichts ist? Es wankt das ganze Haus,
130 Du tust nicht einen Streich und gibst am meisten aus.
Du lebst in Tag hinein; fehlt dir's, so machst du Schulden,

Und wenn die Frau was braucht, so hat sie keinen Gulden,
Und du fragst nicht darnach, wo sie ihn kriegen kann.
Willst du ein braves Weib, so sei ein rechter Mann!
135 Verschaff' ihr, was sie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das übrige kannst du dann ruhig bleiben.

Söller.

Eh, sprich den Vater an!

Sophie.

Dem käm' ich eben recht.
Wir brauchen so genug, und alles geht so schlecht.
Erst gestern mußt' ich ihn notwendig etwas bitten.
140 Ha, rief er, du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten?
Er gab mir nichts und lärmt' mir noch die Ohren voll.
Nun sage mir einmal, woher ich's nehmen soll?
Denn du bist nicht der Mann, für eine Frau zu sorgen.

Söller.

O warte, liebes Kind, vielleicht empfang' ich morgen
145 Von einem guten Freund —

Sophie.

Wenn er ein Narr ist, ja!
Zum Holen sind zwar oft die guten Freunde da;
Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu sehen!
Nein, Söller, siehst du wohl, so kann's nicht weiter gehen!

Söller.

Du hast ja, was man braucht.

Sophie.

Schon gut, das ist wohl was:
150 Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.
Das Glück verwöhnet uns gar leicht durch seine Gaben,
Man hat, so viel man braucht, und glaubt noch nichts zu haben.
Die Lust, die jede Frau, die jedes Mädchen hat,
Ich bin nicht hungrig drauf, doch bin ich auch nicht satt.
155 Der Putz, der Ball! — Genug, ich bin ein Frauenzimmer.

Söller.

Eh nun, so geh doch mit; sag' ich dir's denn nicht immer?

Sophie.

Daß wie die Fastnachtlust auch unsre Wirtschaft sei:
Die kurze Zeit geschwärmt, dann auf einmal vorbei?
Viel lieber sitz' ich hier allein zu ganzen Jahren!
160 Wenn du nicht sparen willst, so muß die Frau wohl sparen.
Mein Vater ist genug schon über dich erbost:
Ich stille seinen Zorn und bin sein ganzer Trost.
Nein, Herr! ich helf' Ihm nicht mein eigen Geld verschwenden:
Spar' Er es erst an sich, um es an mich zu wenden!

Söller.

165 Mein Kind, für diesmal nur laß mich noch lustig sein,
Und wenn die Messe kommt, so richten wir uns ein.

Ein Kellner (tritt auf).

Herr Söller!

Söller.

He, was gibt's?

Kellner.

Der Herr von Tirinette!

Sophie.

Der Spieler?

Söller.

Schick' ihn fort! Daß ihn der Teufel hätte!

Kellner.

Er sagt, er muß Sie sehn.

Sophie.

Was will er denn bei dir?

Söller.

170 Ah, er verreist — (zum Kellner) Ich komm'! —
(zu Sophie) und er empfiehlt sich mir.
(Ab.)

---

3. Auftritt

Sophie allein.

Der mahnt ihn ganz gewiß! Er macht im Spiele Schulden,
Er bringt noch alles durch, und ich, ich muß es dulden.
Das ist nun alle Lust und mein geträumtes Glück!
Solch eines Menschen Frau! So weit kamst du zurück!
175 Wo ist sie hin, die Zeit, da noch zu ganzen Scharen
Die süßen jungen Herrn zu deinen Füßen waren?
Da jeder sein Geschick in deinen Blicken sah?
Ich stand im Überfluß wie eine Göttin da;
Aufmerksam rings umher die Diener meiner Grillen;
180 Es war genug, mein Herz mit Eitelkeit zu füllen.
Und ach! ein Mädchen ist wahrhaftig übel dran!
Ist man ein bißchen hübsch, gleich steht man jedem an,
Da summt uns unser Kopf den ganzen Tag von Lobe!
Und welches Mädchen hält wohl diese Feuerprobe?
185 Ihr könnt so ehrlich tun, man glaubt euch gern aufs Wort,
Ihr Männer! — auf einmal führt euch der Henker fort.
Wenn's was zu naschen gibt, sind alle flugs beim Schmause;
Doch macht ein Mädchen Ernst, so ist kein Mensch zu Hause.
So geht's mit unsern Herrn in dieser schlimmen Zeit;
190 Es gehen zwanzig drauf, bis daß ein halber freit.
Zwar fand ich mich zuletzt nicht eben ganz verlassen;
Mit vierundzwanzigen ist nicht viel zu verpassen.
Der Söller kam mir vor — Eh, und ich nahm ihn an;
Es ist ein schlechter Mensch, allein es ist ein Mann.
195 Da sitz' ich nun, und bin nicht besser als begraben.
Anbeter könnt' ich wohl noch in der Menge haben;
Allein, was sollen sie? Man quälet, sind sie dumm,
Zur Langenweile nur mit ihnen sich herum;
Und einen klugen Freund ist es gefährlich lieben:
200 Er wird die Klugheit bald zu eurem Schaden üben.

Auch ohne Liebe war mir jeder Dienst verhaßt —
Und jetzt — mein armes Herz, warst du darauf gefaßt?
Alcest ist wieder hier. Ach welche neue Plage!
Ja vormals, war er da, wie waren's andre Tage!
205 Wie liebt' ich ihn! — Und noch — Ich weiß nicht, was ich will!
Ich weich' ihm ängstlich aus, er ist nachdenkend, still,
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht ist wohl gegründet.
Ach wüßt' er, was mein Herz noch itzt für ihn empfindet!
Er kommt. Ich zittre schon. Die Brust ist mir so voll;
210 Ich weiß nicht, was ich will, viel wen'ger, was ich soll.

---

4. Auftritt

Sophie. Alcest angekleidet, ohne Hut und Degen.

Alcest.

Verzeihen Sie, Madam, wenn ich beschwerlich falle.

Sophie.

Sie scherzen, Herr Alcest! dies Zimmer ist für alle.

Alcest.

Ich fühle; jetzt bin ich für Sie, wie jedermann.

Sophie.

Ich seh' nicht, wie Alcest darüber klagen kann.

Alcest.

215 Du siehst nicht, Grausame? Ich sollte das erleben?

Sophie.

Erlauben Sie, mein Herr! ich muß mich wegbegeben.

Alcest.

Wohin? Sophie? wohin? — Du wendest dein Gesicht?
Versagst mir deine Hand? Sophie, kennst du mich nicht?
Sieh her! Es ist Alcest, der um Gehör dich bittet.

Sophie.

220 Weh mir! Wie ist mein Herz, mein armes Herz zerrüttet!

Alcest.

Bist du Sophie, so bleib.

Sophie.

Ich bitte, schonen Sie!
Ich muß, ich muß hinweg!

Alcest.

Unzärtliche Sophie!
Verlassen Sie mich nur! — In diesem Augenblicke,
Dacht' ich, ist sie allein; du nahst dich deinem Glücke.
225 Jetzt, hofft' ich, redet sie ein freundlich Wort mit dir.
O gehn Sie, gehn Sie nur! — In diesem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerst die schönsten Flammen,
Die Liebe schlang uns hier has erstemal zusammen.
An eben diesem Platz — erinnerst du dich noch? —
230 Schwurst du mir ew'ge Treu!

Sophie.

O schonen Sie mich doch!

Alcest.

Ein schöner Abend war's — ich werd' es nie vergessen!
Dein Auge redete, und ich, ich ward vermessen.
Mit Zittern botst du mir die süße Lippe dar:
Noch fühlt mein Herz zu sehr, wie ganz ich glücklich war.
235 Da war dein Glück, mich sehn, dein Glück, an mich zu denken;
Und jetzo willst du mir nicht eine Stunde schenken?
Du siehst, ich suche dich, du siehst, ich bin betrübt —
Geh nur, du falsches Herz, du hast mich nie geliebt!

Sophie.

Ich bin geplagt genug, willst du mich auch noch plagen?
240 Sophie dich nie geliebt! Alcest, das darfst du sagen?
Du warst mein einz'ger Wunsch, du warst mein höchstes Gut;
Für dich schlug dieses Herz, dir wallte dieses Blut!

Und dieses gute Herz, das du einst ganz besessen,
Kann nicht unzärtlich sein, es kann dich nicht vergessen.
245 Ach, die Erinnerung hat mich so oft betrübt!
Alcest! — ich liebe dich — noch, wie ich dich geliebt.

Alcest.

Du Engel! bestes Herz! (Will sie umarmen.)

Sophie.

Ich höre jemand gehen.

Alcest.

Auch nicht ein einzig Wort! das ist nicht auszustehen.
So geht's den ganzen Tag! Wie ist man nicht geplagt!
250 Schon vierzehn Tage hier, und dir kein Wort gesagt!
Ich weiß, du liebst mich noch; allein das muß mich schmerzen,
Niemals sind wir allein und reden nie von Herzen;
Nicht einen Augenblick ist hier im Zimmer Ruh,
Bald ist der Vater da, bald kommt der Mann dazu.
255 Lang' bleib' ich dir nicht hier, das ist mir unerträglich.
Allein, Sophie, wer will, ist dem nicht alles möglich?
Sonst war dir nichts zu schwer, du halfest uns geschwind;
Es war die Eifersucht mit hundert Augen blind.
Und wenn du wolltest —

Sophie.

Was?

Alcest.

Wenn du nur denken wolltest,
260 Daß du Alcesten nicht verzweifeln lassen solltest!
Geliebte, suche doch uns nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieser Ort verbeut.
O höre, heute Nacht: dein Mann geht aus dem Hause,
Man meint, ich gehe selbst zu einem Fastnachtschmause;
265 Allein, das Hintertor ist meiner Treppe nah —
Es merkt's kein Mensch im Haus, und ich bin wieder da.
Die Schlüssel hab' ich hier, und willst du mir erlauben —

Sophie.

Alcest, ich wundre mich —

Alcest.

Und ich, ich soll dir glauben,
Daß du kein hartes Herz, kein falsches Mädchen bist?
270 Du schlägst das Mittel aus, das uns noch übrig ist?
Kennst du Alcesten nicht, Sophie? und darfst du zaudern,
In stiller Nacht mit ihm ein Stündchen zu verplaudern?
Genug, nicht wahr, Sophie, heut' Nacht besuch' ich dich?
Doch kommt dir's sichrer vor, so komm, besuche mich!

Sophie.

275 Das ist zu viel!

Alcest.

Zu viel! zu viel! O, schön gesprochen!
Verflucht! zu viel! zu viel! Verderb' ich meine Wochen
Hier so umsonst? — Verdammt! was hält mich dieser Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält? Ich gehe morgen fort.

Sophie.

Geliebter! Bester!

Alcest.

Nein, du kennst, du siehst mein Leiden,
280 Und du bleibst ungerührt! Ich will dich ewig meiden!

---

5. Auftritt

Vorige. Der Wirt.

Wirt.

Da ist ein Brief; er muß von jemand Hohes sein:
Das Siegel ist sehr groß, und das Papier ist fein.

Alcest (reißt den Brief auf).

Wirt (für sich).

Den Inhalt möcht' ich wohl von diesem Briefe wissen!

Alcest (der den Brief flüchtig durchgelesen hat).
Ich werde morgen früh von hier verreisen müssen!
285 Die Rechnung!

Wirt.
Ei! so schnell in dieser schlimmen Zeit
Verreisen? — Dieser Brief ist wohl von Wichtigkeit?
Darf man sich unterstehn und Ihro Gnaden fragen?

Alcest.
Nein!

Wirt (zu Sophien).
Frag' ihn doch einmal, gewiß, dir wird er's sagen.
(Er geht an den Tisch im Grunde, wo er aus der Schublade seine Bücher zieht, sich niedersetzt und die Rechnung schreibt.)

Sophie.
Alcest, ist es gewiß?

Alcest.
Das schmeichelnde Gesicht!

Sophie.
290 Alcest, ich bitte dich, verlaß Sophien nicht!

Alcest.
Nun gut, entschließe dich, mich heute Nacht zu sehen.

Sophie (für sich).
Was soll, was kann ich tun? Er darf, er darf nicht gehen,
Er ist mein einz'ger Trost. —
(Zu Alcest.) Du siehst, daß ich nicht kann! —
Denk', ich bin eine Frau.

Alcest.
Der Teufel hol' den Mann,
295 So bist du Witwe! Nein, benutze diese Stunden,
Zum erst- und letztenmal sind sie vielleicht gefunden!
Ein Wort! um Mitternacht, Geliebte, bin ich da!

Sophie.
An meinem Zimmer ist mein Vater allzunah.

Alcest.

Eh nun, so komm zu mir! Was soll da viel Besinnen?

300 In diesen Zweifeln flieht der Augenblick von hinnen.

Hier, nimm die Schlüssel nur.

Sophie.

Der meine öffnet schon.

Alcest.

So komm denn, liebes Kind! was hält dich ab davon?

Nun, willst du?

Sophie.

Ob ich will?

Alcest.

Nun?

Sophie.

Ich will zu dir kommen.

Alcest (zum Wirt).

Herr Wirt, ich reise nicht!

Wirt (hervortretend).

So? (Zu Sophien.) Hast du was vernommen?

Sophie.

305 Er will nichts sagen.

Wirt.

Nichts?

---

6. Auftritt

Vorige. Söller.

Alcest.

Mein Hut!

Sophie.

Da liegt er! hier!

Alcest.

Adieu, ich muß nun fort.

Söller.

Ich wünsche viel Pläsier!

Alcest.

Adieu, scharmante Frau!

Sophie.

Adieu, Alcest!

Söller.

Ihr Diener!

Alcest.

Ich muß noch erst hinauf.

Söller (für sich).

Der Kerl wird täglich kühner.

Wirt (ein Licht nehmend).

Erlauben Sie, mein Herr!

Alcest (es ihm aus der Hand komplimentierend).

Herr Wirt, nicht einen Schritt! (Ab.)

Sophie.

310 Nun, Söller, gehst du denn! Wie wär's, du nähmst mich mit?

Söller.

Aha! es kommt dir jetzt —

Sophie.

Nein, geh! ich sprach's im Scherze.

Söller.

Nein, nein, ich weiß das schon, es wird dir warm ums Herze;
Wenn man so jemand sieht, der sich zum Balle schickt,
Und man soll schlafen gehn, da ist hier was, das drückt.
315 Es ist ein andermal.

Sophie.

O ja, ich kann wohl warten.
Nur, Söller, sei gescheit und hüt' dich vor den Karten.

(Zum Wirt, der die Zeit über in tiefen Gedanken gestanden.)
Nun, gute Nacht, Papa, ich will zu Bette gehn.

Wirt.

Gut' Nacht, Sophie!

Söller.

Schlaf wohl!

(Ihr nachsehend.) Nein, sie ist wahrlich schön!
(Er läuft ihr nach und küßt sie noch einmal an der Türe.)
Schlaf wohl, mein Schäfchen!

(Zum Wirt.) Nun, geht Er nicht auch zu Bette?

Wirt (für sich).

320 Das ist ein Teufelsbrief; wenn ich den Brief nur hätte!
(Zu Söller.)
Nun, Fastnacht! gute Nacht!

Söller.

Dank's! angenehme Ruh!

Wirt.

Herr Söller, wenn Er geht, mach' Er das Tor recht zu! (Ab.)

Söller.

Ja, sorgen Sie für nichts!

---

7. Auftritt

Söller allein.

Was ist nun anzufangen?
O das verfluchte Spiel! o wär' der Kerl gehangen!
325 Beim Abzug war's nicht just; doch muß ich stille sein:
Er haut und schießt sich gleich! Ich weiß nicht aus noch ein.
Wie wär's? — Alcest hat Geld — und diese Dietrich' schließen.
Er hat auch große Lust, bei mir was zu genießen!
Er schleicht um meine Frau, das ist mir lang' verhaßt:
330 Eh nun! da lad' ich mich einmal bei ihm zu Gast.
Allein, käm' es heraus, da gäb's dir schlimme Sachen —

Ich bin nun in der Not, was kann ich anders machen?
Der Spieler will sein Geld, sonst prügelt er mich aus.
Courage! Söller! fort! Es schläft das ganze Haus.
335 Und wird es ja entdeckt, bin ich doch wohl gebettet:
Denn eine schöne Frau hat manchen Dieb gerettet. (Ab.)

Zweiter Aufzug

Das Zimmer Alcestens.

Das Theater ist von vorn nach dem Fond zu geteilt in Stube und Alkoven. An der einen Seite der Stube steht ein Tisch, darauf Papiere und eine Schatulle. Im Grund eine große Tür, und an der Seite eine kleine, dem Alkoven gegenüber.

1. Auftritt

Söller im Domino, die Maske vorm Gesicht, in Strümpfen, eine Blendlaterne in der Hand, kommt zur kleinen Türe herein, leuchtet furchtsam im Zimmer herum; dann tritt er gefaßter hervor, nimmt die Maske ab und spricht.

Es braucht's nicht eben just, daß einer tapfer ist,
Man kommt auch durch die Welt mit Schleichen und mit List.
Der eine geht euch hin, bewaffnet mit Pistolen,
340 Sich einen Sack voll Geld, vielleicht den Tod zu holen,
Und spricht: „Den Beutel her, her, ohne viel zu sperrn!"
Mit so gelaßnem Blut, als spräch' er: „Prof't, ihr Herrn!"
Ein andrer zieht herum, mit zauberischen Händen
Und Volten, wie der Blitz, die Uhren zu entwenden;
345 Und wenn ihr's haben wollt, er sagt euch ins Gesicht:
„Ich stehle! Gebt wohl Acht!" Er stiehlt, ihr seht es nicht.
Mich machte die Natur nun freilich viel geringer;
Mein Herz ist allzuleicht, zu plump sind meine Finger:
Und doch, kein Schelm zu sein, ist heutzutage schwer!

350 Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.
Du bist nun einmal drin, nun hilf dir aus der Falle!
Ach, alles meint zu Haus, ich sei die Nacht beim Balle.
Mein Herr Alcest — der schwärmt — mein Weibchen schläft allein —
Die Konstellation, wie kann sie schöner sein?

(Sich dem Tisch nahend.)

355 O komm, du Heiligtum! du Gott in der Schatulle!
Ein König ohne dich ist eine große Nulle.
Habt Dank, ihr Dietriche! ihr seid der Trost der Welt:
Durch euch erlang' ich ihn, den großen Dietrich — Geld.

(Indem er die Schatulle zu eröffnen sucht.)

Ich hatt' als Accessist einmal beim Amt gelauert,
360 Doch hat auch da mein Fleiß nicht eben lang' gedauert.
Das Schreiben wollte nicht, mir war's zu einerlei:
Erst in der Ferne Brot und täglich Plackerei,
Das stand mir gar nicht an — Ein Dieb ward eingefangen,
Die Schlüssel fanden sich, und er, er ward gehangen.
365 Nun weiß man, die Justiz bedenkt zuvörderst sich;
Ich war nur subaltern, das Eisen kam an mich.
Ich hub es auf. Ein Ding scheint euch nicht viel zu nützen,
Es kommt ein Augenblick, man freut sich's zu besitzen!
Und jetzt —

(Das Schloß springt auf.)

O schön gemünzt, ha! das ist wahre Lust!

(Er steckt ein.)

370 Die Tasche schwillt von Geld, von Freuden meine Brust —
Wenn es nicht Angst ist. Horch! Verflucht! ihr feigen Glieder!
Was zittert ihr? — Genug!

(Er sieht noch einmal in die Schatulle und nimmt noch.)

Noch eins! Nun gut!

(Er macht sie zu und fährt zusammen.)

Schon wieder!

Es geht was auf dem Gang! es geht doch sonst nicht um —
Der Teufel hat vielleicht sein Spiel — das Spiel wär' dumm!

375 Ist's eine Katze? Nein! das wär' ein schwerer Kater.
Geschwind! es dreht am Schloß —
(Springt in den Alkoven.)

---

2. Auftritt

Der Wirt mit einem Wachsstocke, zur Seitentür herein. Söller.

Söller.

Behüt'! mein Schwiegervater?

Wirt.

Es ist ein närrisch Ding um ein empfindlich Blut;
Es pocht, wenn man auch nur halbweg was Böses tut.
Neugierig bin ich sonst mein Tage nicht gewesen,
380 Dächt' ich nicht in dem Brief was Wichtiges zu lesen.
Und mit der Zeitung ist's ein ew'ger Aufenthalt:
Das Neuste, was man hört, ist immer monatsalt.
Und dann ist das auch schon ein unerträglich Wesen,
Wenn jeder spricht: O ja, ich hab' es auch gelesen.
385 Wär' ich nur Kavalier, Minister müßt' ich sein,
Und jeglicher Kurier ging' bei mir aus und ein.
Ich find' ihn nicht, den Brief! hat er ihn mitgenommen?
Es ist doch ganz verflucht! man soll zu gar nichts kommen!

Söller (für sich).

Du guter alter Narr, ich seh' wohl, es hat dich
390 Der Diebs= und Zeitungsgott nicht halb so lieb wie mich.

Wirt.

Ich find' ihn nicht! — O weh! — Hör' ich auch recht? —
Daneben
Im Saale —

Söller.

Riecht er mich vielleicht?

Wirt.

Es knistert eben,
Als wär's ein Weiberschuh.

Söller.

Schuh! Nein, das bin ich nicht.

Wirt

(bläst den Wachsstock aus, und da er in der Verlegenheit das Schloß der kleinen Türe nicht aufmachen kann, läßt er ihn fallen).

Jetzt hindert mich das Schloß noch gar!

(Stößt die Tür auf und fort.)

---

3. Auftritt

Sophie zur Hintertüre mit einem Licht herein. Söller.

Söller (im Alkoven für sich).

Ein Weibsgesicht!

395 Höll'! Teufel! meine Frau! Was soll mir das?

Sophie.

Ich bebe

Bei dem verwegnen Schritt.

Söller.

Sie ist's, so wahr ich lebe!

Gibt das ein Rendezvous? — Allein, gesetzten Falls,

Ich zeigte mich! — Ja dann — es krabbelt mir am Hals!

Sophie.

Ja, folgt der Liebe nur! Mit freundlichen Gebärden

400 Lockt sie euch anfangs nach —

Söller.

Ich möchte rasend werden!

Und darf nicht!

Sophie.

— Doch wenn ihr einmal den Weg verliert,

Dann führt kein Irrlicht euch so schlimm, als sie euch führt.

Söller.

Ja wohl, dir wär' ein Sumpf gesünder als das Zimmer!

Sophie.

Bisher ging's freilich schlimm, doch täglich wird es schlimmer.

405 Mein Mann macht's bald zu toll. Bisher gab's wohl Verdruß;

Jetzt treibt er es so arg, daß ich ihn hassen muß.

Söller.

Du Hexe!

Sophie.

Meine Hand hat er — Alcest inzwischen

Besitzt, wie sonst, mein Herz.

Söller.

Zu zaubern, Gift zu mischen,

Ist nicht so schlimm!

Sophie.

Dies Herz, das ganz für ihn geflammt,

410 Das erst durch ihn gelernt, was Liebe sei —

Söller.

Verdammt!

Sophie.

Gleichgültig war's und kalt, eh' es Alcest erweichte.

Söller.

Ihr Männer, stündet ihr nur all' einmal so Beichte!

Sophie.

Wie liebte mich Alcest!

Söller.

Ach, das ist nun vorbei!

Sophie.

Wie herzlich liebt' ich ihn!

Söller.

Pah! das war Kinderei!

Sophie.

415 Du, Schicksal, trenntest uns, und ach! für meine Sünden
Mußt' ich mich — welch ein Muß! — mit einem Vieh verbinden.

Söller.

Ich — Vieh? Ja wohl ein Vieh, von dem gehörnten Vieh!

Sophie.

Was seh' ich?

Söller.

Was, Madam?

Sophie.

Des Vaters Wachsstock! Wie
Kam er hieher? — Doch nicht? — Da werd' ich fliehen müssen;
420 Vielleicht belauscht er uns! —

Söller.

O setz' ihr zu, Gewissen!

Sophie.

Doch das begreif' ich nicht, wie er ihn hier verlor.

Söller.

Sie scheut den Vater nicht, mal' ihr den Teufel vor!

Sophie.

Ach nein, das ganze Haus liegt in dem tiefsten Schlafe.

Söller.

Die Lust ist mächtiger als alle Furcht der Strafe.

Sophie.

425 Mein Vater ist zu Bett — Wer weiß, wie das geschah?
Es mag drum sein!

Söller.

O weh!

Sophie.

Alcest ist noch nicht da?

Söller.

O dürft' ich sie!

Sophie.

Mein Herz schwimmt noch in bangem Zweifel:
Ich lieb' und fürcht' ihn doch.

Söller.

Ich fürcht' ihn wie den Teufel,
Und mehr noch. Käm' er nur, der Fürst der Unterwelt,
430 Ich bät' ihn: Hol mir sie! da hast du all mein Geld!

Sophie.

Du bist zu redlich, Herz! was ist denn dein Verbrechen?
Versprachst du, treu zu sein? und konntest du versprechen,
Dem Menschen treu zu sein, an dem kein gutes Haar,
Der unverständig, grob, falsch —

Söller.

Das bin ich?

Sophie.

Fürwahr,
435 Wenn so ein Scheusal nicht den Abscheu gnug entschuldigt,
So lob' ich mir das Land, wo man dem Teufel huldigt.
Er ist ein Teufel!

Söller.

Was? ein Teufel? Scheusal? — ich?
Ich halt's nicht länger aus!

(Er macht Gebärde, hervorzuspringen.)

---

4. Auftritt

Alcest angekleidet, mit Hut und Degen, den Mantel drüber, den er gleich ablegt. Vorige.

Alcest.

Du wartest schon auf mich?

Sophie.

Sophie kam dir zuvor.

Alcest.

Du zitterst?

Sophie.

Die Gefahren!

Alcest.

440 Nicht! Weibchen! Nicht!

Söller.

Du! dir! das sind Präliminaren!

Sophie.

Du fühltest, was dies Herz um deinetwillen litt;
Du kennst dies ganze Herz, verzeih ihm diesen Schritt!

Alcest.

Sophie!

Sophie.

Verzeihst du ihn, so fühl' ich keine Reue.

Söller.

Ja, frage mich einmal, ob ich dir ihn verzeihe?

Sophie.

445 Was führte mich hieher? Gewiß, ich weiß es kaum.

Söller.

Ich weiß es nur zu wohl!

Sophie.

Es ist mir wie ein Traum.

Söller.

Ich wollt', ich träumte!

Sophie.

Sieh, ein ganzes Herz voll Plagen
Bring' ich zu dir.

Alcest.

Der Schmerz vermindert sich im Klagen.

Sophie.

Ein sympathetisch Herz, wie deines, fand ich nie.

Söller.

450 Wenn ihr zusammen gähnt, das nennt ihr Sympathie!
Vortrefflich!

Sophie.

Mußt' ich nur dich so vollkommen finden,
Um mit dem Widerspiel von dir mich zu verbinden?
Ich hab' ein Herz, das nicht tot für die Tugend ist.

Alcest.

Ich kenn's!

Söller.

Ja, ja, ich auch!

Sophie.

So liebenswert du bist,
455 Du hättest nie von mir ein einzig Wort vernommen,
Wär' dieses arme Herz nicht hoffnungslos beklommen.
Ich sehe Tag vor Tag die Wirtschaft untergehn,
Das Leben meines Manns! Wie können wir bestehn?
Ich weiß, er liebt mich nicht, er fühlt nicht meine Tränen;
460 Und wenn mein Vater stürmt, muß ich auch den versöhnen.
Mit jedem Morgen geht ein neues Leiden an.

Söller (gerührt auf seine Art).

Nein doch, die arme Frau ist wahrlich übel dran!

Sophie.

Mein Mann hat keinen Sinn für halb ein menschlich Leben;
Was hab' ich nicht geredt, was hab' ich nachgegeben!
465 Er säuft den vollen Tag, macht Schulden hier und dort,
Spielt, stänkert, pocht und kriecht, das geht an einem fort!
Sein ganzer Witz erzeugt nur Albernheit und Schwänke;
Was er für Klugheit hält, sind ungeschliffne Ränke;
Er lügt, verleumdet, trügt —

Söller.

Ich seh', sie sammelt schon
470 Die Personalien zu meinem Leichsermon.

Sophie.

O glaub', ich hätte mich schon lange tot betrübet,
Wüßt' ich nicht —

Söller.

Nur heraus!

Sophie.

Daß mich Alcest noch liebet.

Alcest.

Er liebt, er klagt, wie du.

Sophie.

Das lindert meine Pein,
Von einem wenigstens, von dir beklagt zu sein.
475 Alcest, bei dieser Hand, der teuren Hand, beschwöre
Ich dich, behalte mir dein Herz beständig!

Söller.

Höre,
Wie schön sie tut!

Sophie.

Dies Herz, das nur für dich gebrannt,
Kennt keinen andern Trost als nur von deiner Hand.

Alcest.

Ich kenne für dein Herz kein Mittel.

(Er faßt Sophien in den Arm und küßt sie.)

Söller.

Weh mir Armen!
480 Will denn kein Zufall nicht sich über mich erbarmen!
Das Herz, das macht mir bang!

Sophie.

Mein Freund!

Söller.

Nein, nun wird's matt;
Ich bin der Freundschaft nun in allen Gliedern satt

Und wollte, weil sie sich doch nichts zu sagen wissen,
Sie ging' nun ihrer Weg' und ließe mir das Küssen!

Alcest.

485 Geliebteste!

Sophie.

Mein Freund, noch diesen letzten Kuß,
Und dann leb' wohl!

Alcest.

Du gehst?

Sophie.

Ich gehe — denn ich muß.

Alcest.

Du liebst mich, und du gehst?

Sophie.

Ich geh' — weil ich dich liebe.
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es strömt der Klagen Lauf am liebsten in der Nacht,
490 An einem sichern Ort, wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher, je ruhiger man klaget;
Allein für mein Geschlecht ist es zu viel gewaget.
Zu viel Gefahren sind in der Vertraulichkeit.
Ein schmerzerweichtes Herz in dieser schönen Zeit
495 Versagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundschafts-
küssen.
Ein Freund ist auch ein Mensch —

Söller.

Sie scheint es gut zu wissen.

Sophie.

Leb' wohl, und glaube nur, daß ich die Deine sei.

Söller.

Das Ungewitter zieht mir nah am Kopf vorbei.
(Sophie ab. Alcest begleitet sie durch die Mitteltür, die offen bleibt. Man sieht sie beide in der Ferne zusammen stehn.)

Söller.

Für diesmal nimm vorlieb! Hier ist nicht viel zu sinnen!
500 Der Augenblick macht Lust, nur frisch mit dir von hinnen!
(Aus dem Alkoven und schnell durch die Seitentür ab.)

---

5. Auftritt

Alcest (zurückkommend).

Was willst du nun, mein Herz? — Es ist doch wunderbar!
Dir bleibt das liebe Weib noch immer, was sie war.
Hier ist die Dankbarkeit für jene goldnen Stunden
Des ersten Liebeglücks nicht ganz hinweggeschwunden.
505 Was hab' ich nicht gedacht! Was hab' ich nicht gefühlt!
Und jenes Bild ist noch nicht hier herausgespült,
Wie mir die Liebe sie vollkommen herrlich zeigte,
Das Bild, dem sich mein Herz in tiefer Ehrfurcht neigte.
Wie anders ist mir's nicht, wie heller seit der Zeit?
510 Und doch bleibt dir ein Rest von jener Heiligkeit.
Bekenn' es ehrlich nur, was dich hieher getrieben;
Nun wendet sich das Blatt, fängst wieder an zu lieben,
Und die Freigeisterei, und was du fern gedacht,
Der Hohn, den du ihr sprachst, der Plan, den du gemacht —
515 Wie anders sieht das aus! Wird dir nicht heimlich bange?
Gewiß, eh' du sie fängst, so hat sie dich schon lange!
Nun das ist Menschenlos! Man rennt wohl öfters an,
Und wer viel drüber sinnt, ist noch weit übler dran.
Nur jetzt das Nötigste! Ich muß die Art erdenken,
520 Um ihr gleich morgen früh was bares Geld zu schenken.
Im Grund ist's doch verflucht — ihr Schicksal drückt mich sehr:
Ihr Mann, der Lumpenhund, macht ihr das Leben schwer.
Ich hab' just noch so viel. Laß sehn! Ja, es wird reichen.
Wär' ich auch völlig fremd, sie müßte mich erweichen;

525 Allein es liegt mir nur zu tief in Herz und Sinn,
Daß ich gar vieles schuld an ihrem Elend bin. —
Das Schicksal wollt' es so! Ich konnt's einmal nicht hindern;
Was ich nicht ändern kann, das will ich immer lindern.

(Er macht die Schatulle auf.)

Was Teufel? was ist das? Fast die Schatulle leer!
530 Von allem Silbergeld ist nicht das Viertel mehr.
Das Gold hab' ich bei mir. Ich hab' die Schlüssel immer!
Erst seit dem Nachmittag! Wer war denn wohl im Zimmer?
Sophie? — Pfui! — Ja, Sophie? Unwürd'ge Grille, fort!
Mein Diener? — O! der liegt an einem sichern Ort;
535 Er schläft. — Der gute Kerl, er ist gewiß nicht schuldig!
Allein wer sonst? — Bei Gott! es macht mich ungeduldig.

Dritter Aufzug

Die Wirtsstube.

1. Auftritt

Der Wirt im Schlafrock, im Sessel neben dem Tisch, worauf ein bald abgebranntes Licht, Kaffeezeug, Pfeifen und Zeitungen. Nach den ersten Versen steht er auf und zieht sich in diesem Auftritte und dem Anfange des folgenden an.

Ach, der verfluchte Brief bringt mich um Schlaf und Ruh!
Es ging wahrhaftig nicht mit rechten Dingen zu!
Unmöglich scheint es mir, das Rätsel aufzulösen:
540 Wenn man was Böses tut, erschrickt man vor dem Bösen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirt ist es nicht wohlgetan,
Zu zittern, wenn's im Haus rumort und geht und knistert;
Denn mit Gespenstern sind die Diebe nah verschwistert.
545 Es war kein Mensch zu Haus, nicht Söller, nicht Alcest;
Der Kellner konnt's nicht sein, die Mägde schliefen fest.
Doch halt! — In aller Früh, so zwischen drei und viere,

Hört' ich ein leis Geräusch, es ging Sophiens Türe.
Sie war vielleicht wohl selbst der Geist, vor dem ich floh.
550 Es war ein Weibertritt, Sophie geht ebenso.
Allein, was tat sie da? — Man weiß, wie's Weiber machen:
Sie visitieren gern und sehn der Fremden Sachen
Und Wäsch' und Kleider gern. Hätt' ich nur dran gedacht,
Ich hätte sie erschreckt und dann sie ausgelacht.
555 Sie hätte mit gesucht, der Brief wär' nun gefunden;
Jetzt ist die schöne Zeit so ungebraucht verschwunden!
Verflucht! zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man Gutes denkt, kommt meist erst hinterdrein.

---

2. Auftritt

Der Wirt. Sophie.

Sophie.

Mein Vater! denken Sie! —

Wirt.

Nicht einmal guten Morgen?

Sophie.

560 Verzeihen Sie, Papa! Mein Kopf ist voller Sorgen.

Wirt.

Warum?

Sophie.

Alcestens Geld, das er nicht lang' erhielt,
Ist miteinander fort.

Wirt.

Warum hat er gespielt?
Sie bleiben nicht davon.

Sophie.

Nicht doch! Es ist gestohlen!

Wirt.

Wie?

Sophie.

Ei, vom Zimmer weg!

Wirt.

Den soll der Teufel holen,

565 Den Dieb! Wer ist's? Geschwind!

Sophie.

Wer's wüßte!

Wirt.

Hier, im Haus?

Sophie.

Ja, von Alcestens Tisch, aus der Schatull' heraus.

Wirt.

Und wenn?

Sophie.

Heut' Nacht!

Wirt (für sich).

Das ist für meine Neugiersünden!

Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsstock finden.

Sophie (für sich).

Er ist bestürzt und murrt. Hätt' er so was getan?

570 Im Zimmer war er doch, der Wachsstock klagt ihn an.

Wirt (für sich).

Hat es Sophie wohl selbst? Verflucht! das wär' noch schlimmer!

Sie wollte gestern Geld und war heut' Nacht im Zimmer.

(Laut.)

Das ist ein dummer Streich! Gib Acht! der tut uns weh;

Wohlfeil und sicher sein ist unsre Renommee.

Sophie.

575 Ja! Er verschmerzt es wohl, uns wird es sicher schaden:

Es wird am Ende doch dem Gastwirt aufgeladen.

Wirt.

Das weiß ich nur zu sehr. Es bleibt ein dummer Streich.
Wenn's auch ein Hausdieb ist, ja, wer entdeckt ihn gleich?
Das macht uns viel Verdruß!

Sophie.

Es schlägt mich völlig nieder.

Wirt (für sich).

580 Aha, es wird ihr bang.

(Laut, etwas verdrießlicher.)

Ich wollt', er hätt' es wieder!
Ich wär' recht froh.

Sophie (für sich).

Es scheint, die Reue kommt ihm ein.

(Laut.)

Und wenn er's wieder hat, so mag der Täter sein
Wer will, man sagt's ihm nicht, und ihn bekümmert's weiter
Auch nicht.

Wirt (für sich).

Wenn sie's nicht hat, bin ich ein Bärenhäuter!

(Laut.)

585 Du bist ein gutes Kind, und mein Vertraun zu dir —
Wart' nur! (Er geht, nach der Tür zu sehn.)

Sophie (für sich).

Bei Gott! er kommt und offenbart sich mir!

Wirt.

Ich kenne dich, Sophie, du pflegtest nie zu lügen —

Sophie.

Eh' hab' ich aller Welt als Ihnen was verschwiegen.
Drum hoff' ich diesmal auch wohl zu verdienen —

Wirt.

Schön!

590 Du bist mein Kind, und was geschehn ist, ist geschehn.

Sophie.

Es kann das beste Herz in dunklen Stunden fehlen.

Wirt.

Wir wollen uns nicht mehr mit dem Vergangnen quälen.
Daß du im Zimmer warst, das weiß kein Mensch als ich.

Sophie (erschrocken).

Sie wissen —?

Wirt.

Ich war drin, du kamst, ich hörte dich;
595 Ich wußt' nicht, wer es war, und lief, als käm' der Teufel.

Sophie (für sich).

Ja ja, er hat das Geld! Nun ist es außer Zweifel.

Wirt.

Erst jetzo fiel mir ein, ich hört' dich heute früh.

Sophie.

Und was vortrefflich ist, es denkt kein Mensch an Sie.
Ich fand den Wachsstock —

Wirt.

Du?

Sophie.

Ich!

Wirt.

Schön, bei meinem Leben!
600 Nun sag', wie machen wir's, daß wir's ihm wiedergeben?

Sophie.

Sie sagen: „Herr Alceſt! verschonen Sie mein Haus,
Das Geld ist wieder da, ich hab' den Dieb heraus.
Sie wissen selbst, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, so war er schon gerühret,
605 Bekannt' und gab es mir. Da haben Sie's! Verzeihn
Sie ihm!" — Gewiß, Alceſt wird gern zufrieden sein.

Wirt.

So was zu fädeln, hast du eine seltne Gabe.

Sophie.

Ja, bringen Sie's ihm so!

Wirt.

Gleich! wenn ich's nur erst habe.

Sophie.

Sie haben's nicht?

Wirt.

Ei nein! Wo hätt' ich es denn her?

Sophie.

610 Woher?

Wirt.

Nun ja! Woher? Gabst du mir's denn?

Sophie.

Und wer

Hat's denn?

Wirt.

Wer's hat?

Sophie.

Ja wohl! wenn Sie's nicht haben?

Wirt.

Possen!

Sophie.

Wo taten Sie's denn hin?

Wirt.

Ich glaub', du bist geschossen!

Hast du's denn nicht?

Sophie.

Ich?

Wirt.

Ja!

Sophie.

Wie käm' ich denn dazu?

Wirt.

Eh! (Macht ihr pantomimisch das Stehlen vor.)

Sophie.

Ich versteh' Sie nicht!

Wirt.

Wie unverschämt bist du!

615 Jetzt, da du's geben sollst, gedenkst du auszuweichen.
Du hast's ja erst bekannt. Pfui dir mit solchen Streichen!

Sophie.

Nein, das ist mir zu hoch! Jetzt klagen Sie mich an,
Und sagten nur vorhin, Sie hätten's selbst getan!

Wirt.

Du Kröte! Ich's getan! Ist das die schuld'ge Liebe,
620 Die Ehrfurcht gegen mich? Du machst mich gar zum Diebe,
Da du die Diebin bist!

Sophie.

Mein Vater!

Wirt.

Warst du nicht
Heut' früh im Zimmer?

Sophie.

Ja!

Wirt.

Und sagst mir ins Gesicht,
Du hättest nicht das Geld?

Sophie.

Beweist das gleich?

Wirt.

Ja!

Sophie.

Waren
Sie denn nicht auch heut' früh —

Wirt.

Ich fass' dich bei den Haaren,
625 Wenn du nicht schweigst und gehst! (Sie geht weinend ab.)

Du treibst den Spaß zu weit,
Nichtswürd'ge! — Sie ist fort! Es war ihr hohe Zeit!
Vielleicht bildt sie sich ein, mit Leugnen durchzukommen;
Das Geld ist einmal fort, und gnug, sie hat's genommen!

---

3. Auftritt

Alcest in Gedanken, im Morgenfrack. Der Wirt.

Wirt (verlegen und bittend).

Ich bin recht sehr bestürzt, daß ich erfahren muß! —
630 Ich sehe, gnäd'ger Herr! Sie sind noch voll Verdruß.
Doch bitt' ich, vor der Hand es gütigst zu verschweigen;
Ich will das Meine tun. Ich hoff', es wird sich zeigen.
Erfährt man's in der Stadt, so freun die Neider sich,
Und ihre Bosheit schiebt wohl alle Schuld auf mich.
635 Es kann kein Fremder sein! Ein Hausdieb hat's genommen!
Sein Sie nur nicht erzürnt, es wird schon wiederkommen.
Wie hoch beläuft sich's denn?

Alcest.

Ein hundert Taler!

Wirt.

Ei!

Alcest.

Doch hundert Taler —

Wirt.

Pest! sind keine Kinderei!

Alcest.

Und dennoch wollt' ich sie vergessen und entbehren,
640 Wüßt' ich, durch wen und wie sie weggekommen wären.

Wirt.

Ei, wär' das Geld nur da, ich fragte gern nicht mehr,
Ob's Michel oder Hans, und wenn und wie er's wär'.

Alcest (für sich).

Mein alter Diener! Nein! der kann mich nicht berauben,
Und in dem Zimmer war — Nein, nein, ich mag's nicht glauben.

Wirt.

645 Sie brechen sich den Kopf? Es ist vergebne Müh!
Genug, ich schaff' das Geld.

Alcest.

Mein Geld?

Wirt.

Ich bitte Sie,
Daß niemand nichts erfährt! Wir kennen uns so lange,
Und gnug, ich schaff' Ihr Geld. Da sein Sie gar nicht bange!

Alcest.

Sie wissen also —?

Wirt.

Hm! Ich bring's heraus, das Geld.

Alcest.

650 Ei, sagen Sie mir doch —

Wirt.

Nicht um die ganze Welt!

Alcest.

Wer nahm's, ich bitte Sie!

Wirt.

Ich sag', ich darf's nicht sagen.

Alcest.

Doch jemand aus dem Haus?

Wirt.

Sie werden's nicht erfragen.

Alcest.

Vielleicht die junge Magd?

Wirt.

Die gute Hanne! Nein!

Alcest.

Der Kellner hat's doch nicht?

Wirt.

Der Kellner kann's nicht sein.

Alcest.

655 Die Köchin ist gewandt —

Wirt.

Im Sieden und im Braten.

Alcest.

Der Küchenjunge Hans?

Wirt.

Es ist nun nicht zu raten!

Alcest.

Der Gärtner könnte wohl —

Wirt.

Nein, noch sind Sie nicht da!

Alcest.

Der Sohn des Gärtners?

Wirt.

Nein!

Alcest.

Vielleicht —

Wirt (halb für sich).

Der Haushund? — Ja.

Alcest (für sich).

Wart' nur, du dummer Kerl, ich weiß dich schon zu kriegen!

(Laut.)

660 So hab' es denn, wer will! Daran kann wenig liegen,

Wenn's wiederkommt! (Tut, als ging' er weg.)

Wirt.

Ja wohl!

Alcest (als wenn ihm etwas einfiele).

Herr Wirt! Mein Tintenfaß
Ist leer, und dieser Brief verlangt expreß —

Wirt.

Ei was!
Erst gestern kam er an, und heute schon zu schreiben —
Es muß was Wichtigs sein.

Alcest.

Er darf nicht liegen bleiben.

Wirt.

665 Es ist ein großes Glück, wenn man korrespondiert.

Alcest.

Nicht eben allemal! Die Zeit, die man verliert,
Ist mehr wert als der Spaß.

Wirt.

O das geht wie im Spiele:
Da kommt ein einz'ger Brief und tröstet uns für viele.
Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr! der gestrige enthält
670 Viel Wichtigs? Dürft' ich wohl —?

Alcest.

Nicht um die ganze Welt!

Wirt.

Nicht aus Amerika?

Alcest.

Ich sag', ich darf's nicht sagen.

Wirt.

Ist Friedrich wieder krank?

Alcest.

Sie werden's nicht erfragen.

Wirt.

Aus Hessen, bleibt's dabei? gehn wieder Leute —

Alcest.

Nein!

Wirt.

Der Kaiser hat was vor?

Alcest.

Ja, das kann möglich sein.

Wirt.

675 In Norden ist's nicht just!

Alcest.

Ich wollte nicht drauf schwören.

Wirt.

Es gärt so heimlich nach.

Alcest.

Wir werden manches hören.

Wirt.

Kein Unglück irgendwo?

Alcest.

Nur zu! Bald sind Sie da!

Wirt.

Gab's wohl beim letzten Frost —

Alcest.

Erfrorne Hasen? — Ja!

Wirt.

Sie scheinen gar nicht viel auf Ihren Knecht zu bauen.

Alcest.

680 Mein Herr, Mißtrauischen pflegt man nicht zu vertrauen.

Wirt.

Und was verlangen Sie für ein Vertraun von mir?

Alcest.

Wer ist der Dieb? Mein Brief steht gleich zu Diensten hier;
Sehr billig ist der Tausch, zu dem ich mich erbiete.
Nun, wollen Sie den Brief?

Wirt (konfundiert und begierig).

Ach, allzuviele Güte!

(Für sich.)

685 Wär's nur nicht eben das, was er von mir begehrt.

Alcest.

Sie sehen doch, ein Dienst ist wohl den andern wert,
Und ich verrate nichts, ich schwör's bei meiner Ehre.

Wirt (für sich).

Wenn nur der Brief nicht gar zu appetitlich wäre!
Allein wie? wenn Sophie — Eh nun! da mag sie sehn!
690 Die Reizung ist zu groß, kein Mensch kann widerstehn!
Er wässert mir das Maul wie ein gebeizter Hase.

Alcest (für sich).

So stach kein Schinken je dem Windhund in die Nase.

Wirt (beschämt, nachgebend und noch zaudernd).

Sie wollen's, gnäd'ger Herr, und Ihre Gütigkeit —

Alcest (für sich).

Jetzt beißt er an.

Wirt.

Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.

(Zweifelnd und halb bittend.)

695 Versprechen Sie, soll ich auch gleich den Brief bekommen?

Alcest (reicht den Brief hin).

Den Augenblick!

Wirt

(der sich langsam dem Alcest, mit unverwandten Augen auf den Brief, nähert).

Der Dieb —

Alcest.

Der Dieb!

Wirt.

Der's weggenommen,

Ist —

Alcest.

Nur heraus!

Wirt.

Ist mei —

Alcest.

Nun!

Wirt

(mit einem herzhaften Ton, und fährt zugleich zu und reißt Alcesten den Brief aus der Hand).

Meine Tochter!

Alcest (erstaunt).

Wie?

Wirt

(fährt hervor, reißt vor geschwindem Aufmachen das Couvert in Stücken und fängt an, zu lesen).

„Hochwohlgeborner Herr!“

Alcest (kriegt ihn bei der Schulter).

Sie wär's? Nein, sagen Sie
Die Wahrheit!

Wirt (ungeduldig).

Ja, sie ist's! O, er ist unerträglich!

(Er liest.)

700 „Insonders“

Alcest (wie oben).

Nein, Herr Wirt! Sophie! das ist unmöglich!

Wirt (reißt sich los und fährt, ohne ihm zu antworten, fort).

„Hochzuverehrender“

Alcest (wie oben).

Sie hätte das getan!
Ich muß verstummen.

Wirt.

„Herr“ —

Alcest (wie oben).

So hören Sie mich an!
Wie ging die Sache zu?

Wirt.

Hernach will ich's erzählen.

Alcest.

Ist's denn gewiß?

Wirt.

Gewiß!

Alcest (im Abgehen zu sich).

Nun, denk' ich, soll's nicht fehlen.

---

4. Auftritt

Der Wirt liest und spricht dazwischen.

705 „Und Gönner" — Ist er fort? — „Die viele Gütigkeit,
Die mir so manchen Fehl verziehen hat, verzeiht
Mir, hoff' ich, diesmal auch." — Was gibt's denn zu verzeihen?
„Ich weiß es, gnäd'ger Herr, daß Sie sich mit mir freuen."
Schon gut! — „Der Himmel hat mir heut' ein Glück geschenkt,
710 Wobei mein dankbar Herz an Sie zum ersten denkt.
Er hat vom sechsten Sohn mein liebes Weib entbunden."
Ich bin des Todes! — „Früh hat er sich eingefunden,
Der Knab" — Der Balg, der! — O ersäuft, erdrosselt ihn! —
„Und Ihre Nachsicht macht mich armen Mann so kühn" —
715 Ach ich ersticke fast! In meinen alten Tagen
Soll mir so was geschehn? Es ist nicht zu ertragen!
Wart' nur, das geht dir nicht so ungenossen aus,
Alcest! Ich will dich schon! Du sollst mir aus dem Haus!
Mich, einen guten Freund, so schändlich anzuführen!
720 Dürft' ich ihn wieder nur, wie er's verdient, traktieren!
Doch meine Tochter! O! das Henkersding geht schief!
Und ich verrate sie um den Gevatterbrief!

(Er faßt sich in die Perücke.)

Verfluchter Ochsenkopf! Bist du so alt geworden!
Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich möchte mich ermorden!

725 Was fang' ich an? Wohin? Wie räch' ich diesen Streich?
(Er erwischt einen Stock und läuft auf dem Theater herum.)
Tret' einer mir zu nah, ich schlag' ihn lederweich!
Hätt' ich sie jetzt nur hier, die mich sonst schikanieren,
Ich würd' sie alle Herr! Wie wollt' ich sie kurieren!
Ich sterbe, wenn ich nicht — Ich gäb', ich weiß nicht was,
730 Zerbräch' der Junge mir gleich jetzt ein Stengelglas.
Ich zehr' mich selber auf — Und Rache muß ich haben!
(Er stößt auf seinen Sessel und prügelt ihn aus.)
Ha! bist du staubig! komm! An dir will ich mich laben!

---

5. Auftritt

Der Wirt schlägt immer fort. Söller kommt herein und erschrickt; er ist im Domino, die Maske auf den Arm gebunden, und hat ein halbes Räuschchen.

Söller.

Was gibt's? Was? Ist er toll? Nun sei auf deiner Hut,
Das wär' ein schön Emploi, des Sessels Substitut!
735 Was für ein böser Geist mag doch den Alten treiben?
Das beste wär', ich ging'! Da ist nicht sicher bleiben.

Wirt (ohne Söllern zu sehn).

Ich kann nicht mehr! o weh! es schmerzt mich Rück' und Arm!
(Er wirft sich in den Sessel.)
Ich schwitz' am ganzen Leib.

Söller (für sich).

Ja, ja, Motion macht warm.
(Er zeigt sich dem Wirt.)
Herr Vater!

Wirt.

Ah, Mosje! Er lebt die Nacht im Sause;
740 Ich quäle mich zu Tod, und Er läuft aus dem Hause?
Da trägt der Fastnachtsnarr zum Tanz und Spiel sein Geld
Und lacht, wenn hier im Haus der Teufel Fastnacht hält.

Söller.

So aufgebracht!

Wirt.

O wart', ich will mich nicht mehr quälen.

Söller.

Was gab's?

Wirt.

Alcest! Sophie! Soll ich's Ihm noch erzählen?

Söller.

745 Nein, nein!

Wirt.

Wärt Ihr geholt, so hätt' ich endlich Ruh,
Und der verdammte Kerl mit seinem Brief dazu! (Ab.)

---

6. Auftritt

Söller, mit Karikatur von Angst.

Was gab's? Weh dir! Vielleicht in wenig Augenblicken —
Gib deinen Schädel preis! pariere nur den Rücken!
Vielleicht ist's 'raus! o weh! o wie mir Armen graust,
750 Es wird mir siedend heiß. So war's dem Doktor Faust
Nicht halb zu Mut! Nicht halb war's so Richard dem Dritten!
Höll' da! der Galgen da! der Hahnrei in der Mitten!
(Er läuft wie unsinnig herum, endlich besinnt er sich.)
Ach, des gestohlnen Guts wird keiner jemals froh!
Geh, Memme, Bösewicht! Warum erschrickst du so?
755 Vielleicht ist's nicht so schlimm. Ich will es schon erfahren.
(Er erblickt Alcesten und läuft fort.)
O weh! er ist's! er ist's! Er faßt mich bei den Haaren.

---

7. Auftritt

Alcest angekleidet, mit Hut und Degen.

Solch einen schweren Streit empfand dies Herz noch nie.
Das seltene Geschöpf, in dem die Phantasie
Des zärtlichen Alcests das Bild der Tugend ehrte,
760 Die ihn den höchsten Grad der schönsten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädchen, Freund, in allem alles war —
Jetzt so herabgesetzt! Es überläuft mich! Zwar
Ist sie so ziemlich weg, die Hoheit der Ideen,
Ich lass' sie als ein Weib bei andern Weibern stehen;
765 Allein so tief! so tief! das treibt zur Raserei.
Mein widerspenstig Herz steht ihr noch immer bei.
Wie klein! Kannst du denn das nicht über dich vermögen?
Ergreif das schöne Glück! es kommt dir ja entgegen:
Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebst,
770 Braucht Geld. Geschwind, Alcest! Der Pfennig, den du gibst,
Trägt seinen Taler. Nun hat sie sich's selbst genommen —
Schon gut! Sie mag mir noch einmal mit Tugend kommen!
Geh, fass' dir nur ein Herz, sag' ihr mit kaltem Blut:
Bedürfen Sie vielleicht geringer Barschaft? Gut!
775 Verschweigen Sie mir's nicht! Nur ohne Furcht bedienen
Sie sich des Meinigen. Was mein ist, ist auch Ihnen —
Sie kommt! Auf einmal weg ist die erlogne Ruh!
Du glaubst, sie nahm das Geld, und traust ihr's doch nicht zu.

---

8. Auftritt

Alcest. Sophie.

Sophie.

Was machen Sie, Alcest! Sie scheinen mich zu fliehen —
780 Hat denn die Einsamkeit so viel, Sie anzuziehen?

Alcest.

Für diesmal weiß ich nicht, was mich besonders zog,
Und ohne viel Raison gibt's manchen Monolog.

Sophie.

Zwar der Verlust ist groß und kann Sie billig schmerzen.

Alcest.

Ach! es bedeutet nichts und liegt mir nicht am Herzen.
785 Wir haben's ja; was ist denn nun das bißchen Geld!
Wer weiß, ob es nicht gar in gute Hände fällt.

Sophie.

Ja, Ihre Gütigkeit läßt uns nicht drunter leiden.

Alcest.

Mit etwas Offenheit war alles zu vermeiden.

Sophie.

Wie soll ich das verstehn?

Alcest (lächelnd).

Das?

Sophie.

Ja, wie paßt das hier?

Alcest.

790 Sie kennen mich, Sophie, sein Sie vertraut mit mir!
Das Geld ist einmal fort! Wo's liegt, da mag es liegen!
Hätt' ich es eh' gewußt, ich hätte still geschwiegen;
Da sich die Sache so verhält —

Sophie (erstaunt).

So wissen Sie?

Alcest (mit Zärtlichkeit; er ergreift ihre Hand und küßt sie).

Ihr Vater! — Ja, ich weiß, geliebteste Sophie!

Sophie (verwundert und beschämt).

795 Und Sie verzeihn?

Alcest.

Den Scherz, wer macht den zum Verbrechen?

Sophie.

Mich dünkt —

Alcest.

Erlaube mir, daß wir von Herzen sprechen.
Du weißt es, daß Alcest noch immer für dich brennt.
Das Glück entriß dich mir, und hat uns nicht getrennt:
Dein Herz ist immer mein, mein's immer dein geblieben.
800 Mein Geld ist dein, so gut als wär' es dir verschrieben;
Du hast ein gleiches Recht auf all mein Gut wie ich.
Nimm, was du gerne magst, Sophie, nur liebe mich.
(Er umarmt sie; sie schweigt.)
Befiehl! Du findest mich zu allem gleich erbötig.

Sophie (stolz, indem sie sich von ihm losreißt).

Respekt vor Ihrem Geld! allein ich hab's nicht nötig.
805 Was ist das für ein Ton? Ich weiß nicht, fass' ich's recht?
Ha! Sie verkennen mich.

Alcest (pikiert).

O, Ihr ergebner Knecht
Kennt Sie nur gar zu wohl und weiß auch, was er fodert,
Und sieht nicht ein, warum Ihr Zorn so heftig lodert.
Wer sich so weit vergeht —

Sophie (erstaunt).

Vergeht? wie das?

Alcest.

Madam!

Sophie (aufgebracht).

810 Was soll das heißen, Herr?

Alcest.

Verzeihn Sie meiner Scham:
Ich liebe Sie zu sehr, um so was laut zu sagen.

Sophie (mit Zorn).

Alcest!

Alcest.

Belieben Sie nur, den Papa zu fragen.
Der weiß, so scheint es —

Sophie (mit einem Ausbruche von Heftigkeit).

Was? ich will es wissen, was?

Mein Herr, ich scherze nicht!

Alcest.

Er sagte, daß Sie das —

Sophie (wie oben).

815 Nun! das!

Alcest.

Eh nun! daß Sie — daß Sie das Geld genommen.

Sophie (mit Wut und Tränen, indem sie sich wegwendet).

Er darf? O Gott! Ist es so weit mit ihm gekommen?

Alcest (bittend).

Sophie!

Sophie (weggewendet).

Sie sind nicht wert —

Alcest (wie oben).

Sophie!

Sophie.

Mir vom Gesicht!

Alcest.

Verzeihn Sie!

Sophie.

Weg von mir! Nein, ich verzeih' es nicht!

Mein Vater scheut sich nicht, die Ehre mir zu rauben.

820 Und von Sophien? Wie? Alcest, Sie konnten's glauben?

Ich hätt' es nicht gesagt um alles Gut der Welt —

Allein, es muß heraus! — Mein Vater hat das Geld. (Eilig ab.)

---

9. Auftritt

Alcest. Hernach Söller.

Alcest.

Nun wären wir gescheit! Das ist ein tolles Wesen!
Der Teufel mag das Ding nun aus einander lesen!
825 Zwei Menschen, beide gut und treu ihr Lebenlang,
Verklagen sich — mir wird um meine Sinne bang.
Das ist das erstemal, daß ich so was erfahre,
Und kenne sie nun doch die schönen langen Jahre.
Hier ist ein Fall, wo man beim Denken nichts gewinnt;
830 Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man sinnt.
Sophie! der alte Mann! die sollten mich berauben?
Wär' Söller angeklagt, das ließ' sich eher glauben!
Fiel' auf den Kauzen nur ein Fünkchen von Verdacht!
Doch er war auf dem Ball die liebe lange Nacht.

Söller (in gewöhnlicher Kleidung, mit einer Weinlaune).

835 Da sitzt der Teufelskerl und ruhet aus vom Schmausen;
Könnt' ich ihm nur an Hals, wie wollt' ich ihn zerzausen!

Alcest (für sich).

Da kommt er, wie bestellt!

(Laut.)

Wie steht's, Herr Söller?

Söller.

Dumm!

Es geht mir die Musik noch so im Kopf herum.

(Er reibt die Stirn.)

Er tut mir greulich weh.

Alcest.

Sie waren auf dem Balle;

840 Viel Damen da?

Söller.

Wie sonst! Die Maus läuft nach der Falle,
Weil Speck drin ist.

Alcest.

Ging's brav?

Söller.

Gar sehr!

Alcest.

Was tanzten Sie?

Söller.

Ich hab' nur zugesehn.

(Für sich.)

Dem Tanz von heute früh.

Alcest.

Herr Söller nicht getanzt? Woher ist das gekommen?

Söller.

Ich hatte mir es doch recht ernstlich vorgenommen.

Alcest.

845 Und ging es nicht?

Söller.

Eh! nein! Im Kopfe drückt' es mich
Gewaltig, und da war's mir gar nicht tanzerlich.

Alcest.

Ei!

Söller.

Und das Schlimmste war, ich konnte gar nicht wehren:
Je mehr ich hört' und sah, verging mir Sehn und Hören.

Alcest.

So arg? Das ist mir leid! Das Übel kommt geschwind?

Söller.

850 O nein, ich spür' es schon, seitdem Sie bei uns sind,
Und länger.

Alcest.

Sonderbar!

Söller.

Und ist nicht zu vertreiben.

Alcest.

Ei, lass' Er sich den Kopf mit warmen Tüchern reiben.
Vielleicht verzieht es sich.

Söller (für sich).

Ich glaub', er spottet noch!
(Laut.)
Ja, das geht nicht so leicht.

Alcest.

Am Ende gibt sich's doch.
855 Und es geschieht Ihm recht. Es wird noch besser kommen!
Er hat die arme Frau nicht einmal mitgenommen,
Wenn Er zum Balle ging. Herr, das ist gar nicht fein;
Er läßt die junge Frau zur Winterzeit allein.

Söller.

Ach! sie bleibt gern zu Haus und läßt mich immer schwärmen;
860 Denn sie versteht die Kunst, sich ohne mich zu wärmen.

Alcest.

Das wäre doch kurios!

Söller.

O ja, wer 's Naschen liebt,
Der merkt sich ohne Wink, wo's was zum besten gibt.

Alcest (pikiert).

Wie so verblümt?

Söller.

Es ist ganz deutlich, was ich meine.
Exempli gratia: des Vaters alte Weine

865 Trink' ich recht gern; allein er rückt nicht gern heraus,
Er schont das Seinige; da trink' ich außerm Haus.

Alcest (mit Ahnung).

Mein Herr, bedenken Sie!

Söller (mit Hohn).

Herr Freund von Frauenzimmern,
Sie ist nun meine Frau; was kann Sie das bekümmern?
Und wenn sie auch ihr Mann für sonst was anders hält.

Alcest (mit zurückgehaltenem Zorne).

870 Was Mann! Mann oder nicht! ich trotz' der ganzen Welt;
Und unterstehn Sie sich noch einmal, was zu sagen —

Söller (erschrickt; für sich).

O schön! Ich soll ihn noch wohl gar am Ende fragen,
Wie tugendhaft sie ist?

(Laut.)

Mein Herd bleibt doch mein Herd!
Trotz jedem fremden Koch!

Alcest.

Er ist die Frau nicht wert!
875 So schön, so tugendhaft! so vielen Reiz der Seele!
So viel Ihm zugebracht! nichts, was dem Engel fehle!

Söller.

Sie hat, ich hab's gemerkt, besondern Reiz im Blut,
Und auch der Kopfschmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädestiniert zu einem solchen Weibe
880 Und ohne Frage schon gekrönt im Mutterleibe.

Alcest (herausbrechend).

Herr Söller!

Söller (keck).

Soll er was?

Alcest (zurückhaltend).

Ich sag' Ihm, sei Er still!

Söller.

Ich will doch sehn, wer mir das Maul verbieten will?

Alcest.

Hätt' ich Ihn anderswo, ich wies' Ihm, wer es wäre!

Söller (halb laut).

Er schlüge sich wohl gar um meiner Frauen Ehre.

Alcest.

885 Gewiß!

Söller (wie erst).

Es weiß kein Mensch so gut, wie weit sie geht.

Alcest.

Verflucht!

Söller.

O Herr Alcest! wir wissen ja, wie's steht.
Nur still! ein bißchen still! Wir wollen uns vergleichen.
Und da versteht sich schon, die Herren Ihresgleichen,
Die schneiden meist für sich das ganze Kornfeld um
890 Und lassen dann dem Mann das Spizilegium.

Alcest.

Mein Herr, ich wundre mich, daß Sie sich unterfangen —

Söller.

O, mir sind auch gar oft die Augen übergangen,
Und täglich ist mir's noch, als röch' ich Zwiebeln.

Alcest (zornig und entschlossen).

Wie?
Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus! was wollen Sie?
895 Man wird Ihm, seh' ich wohl, die Zunge lösen müssen.

Söller (herzhaft).

Eh, Herre, was man sieht, das, dächt' ich, kann man wissen.

Alcest.

Wie ‚sieht'? Wie nehmen Sie das Sehen?

Söller.

Wie man's nimmt,
Vom Hören und vom Sehn.

Alcest.

Ha!

Söller.

Nur nicht so ergrimmt!

Alcest (mit dem entschlossensten Zorne).

Was haben Sie gehört? Was haben Sie gesehen?

Söller (erschrocken, will sich wegbegeben).

900 Erlauben Sie, mein Herr!

Alcest (ihn zurückhaltend).

Wohin?

Söller.

Beiseit zu gehen.

Alcest.

Sie kommen hier nicht los!

Söller (für sich).

Ob ihn der Teufel plagt!

Alcest.

Was hörten Sie?

Söller.

Ich? Nichts. Man hat mir's nur gesagt!

Alcest (dringend zornig).

Wer war der Mann?

Söller.

Der Mann! das war ein Mann —

Alcest (heftiger und auf ihn losgehend).

Geschwinde!

Söller (in Angst).

Der's selbst mit Augen sah.

(Herzhafter.)

Ich rufe das Gesinde!

Alcest (kriegt ihn beim Kragen).

905 Wer war's?

Söller (will sich losreißen).

Was? Hölle!

Alcest (hält ihn fester).

Wer? Sie übertreiben mich!

(Er zieht den Degen.)

Wer ist der Bösewicht? der Schelm? der Lügner?

Söller (fällt vor Angst auf die Kniee).

Ich!

Alcest (drohend).

Was haben Sie gesehn?

Söller (furchtsam).

Ei nun, das sieht man immer:
Der Herr, das ist ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

Alcest (wie oben).

Und weiter?

Söller.

Nun, da geht's denn so den Lauf der Welt,
910 Wie's geht, wenn sie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.

Alcest.

Das heißt? —

Söller.

Ich dächte doch, Sie wüßten's ohne Fragen.

Alcest.

Nun?

Söller.

Man hat nicht das Herz, so etwas zu versagen.

Alcest.

So etwas? Deutlicher!

Söller.

O lassen Sie mir Ruh!

Alcest (immer wie oben).

Es heißt? Beim Teufel!

Söller.

Nun, es heißt ein Rendezvous.

Alcest (erschrocken).

915 Er lügt!

Söller (für sich).

Er ist erschreckt.

Alcest (für sich).

Wie hat er das erfahren?

(Er steckt den Degen ein.)

Söller (für sich).

Courage!

Alcest (für sich).

Wer verriet, daß wir beisammen waren?

(Erholt.)

Was meinen Sie damit?

Söller (trotzig).

O wir verstehn uns schon.

Das Lustspiel heute Nacht! Ich stand nicht weit davon.

Alcest (erstaunt).

Und wo?

Söller.

Im Kabinett!

Alcest.

So war Er auf dem Balle!

Söller.

920 Wer war denn auf dem Schmaus? Nur still und ohne Galle
Zwei Wörtchen: Was man noch so heimlich treiben mag,
Ihr Herren, merkt's euch wohl, es kommt zuletzt an Tag.

Alcest.

Es kommt noch wohl heraus, daß Er mein Dieb ist.
Raben
Und Dohlen wollt' ich eh' in meinem Hause haben
925 Als Ihn. Pfui! schlechter Mensch!

Söller.

Ja, ja, ich bin wohl schlecht;
Allein, ihr großen Herrn, ihr habt wohl immer Recht!
Ihr wollt mit unserm Gut nur nach Belieben schalten,
Ihr haltet kein Gesetz — und andre sollen's halten?
Das ist sehr einerlei: Gelust nach Fleisch, nach Gold.
930 Seid erst nicht hängenswert, wenn ihr uns hängen wollt.

Alcest.

Er untersteht sich noch —

Söller.

Ich darf mich unterstehen:
Gewiß, es ist kein Spaß, gehörnt herumzugehen.
In summa, nehmen Sie's nur nicht so gar genau:
Ich stahl dem Herrn Sein Geld, und Er mir meine Frau.

Alcest (drohend).

935 Was stahl ich?

Söller.

Nichts, mein Herr! Es war schon längst Ihr eigen,
Noch eh' ich's mein geglaubt.

Alcest.

Soll —

Söller.

Da muß ich wohl schweigen.

Alcest.

An Galgen mit dem Dieb!

Söller.

Erinnern Sie sich nicht,
Daß auch ein scharf Gesetz von andern Leuten spricht?

Alcest.

Herr Söller!

Söller (macht ein Zeichen des Köpfens).

Ja, man hilft euch Näschern auch vom Brode.

Alcest.

940 Ist Er ein Praktikus, und hält das Zeug für Mode?
Gehangen wird Er noch, zum wenigsten gestäupt.

Söller (zeigt auf die Stirn).

Gebrandmarkt bin ich schon.

---

10. Auftritt

Vorige. Der Wirt. Sophie.

Sophie (im Fond).

Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhaßten Ton.

Wirt (im Fond).

Das Mädchen will nicht weichen.

Sophie.

Da ist Alcest.

Wirt (erblickt Alcesten).

Aha!

Sophie.

Es muß, es muß sich zeigen!

Wirt (zu Alcesten).

94 Mein Herr, sie ist der Dieb!

Sophie (auf der andern Seite).

Er ist der Dieb, mein Herr!

Alcest

(sieht sie beide lachend an, dann sagt er in einem Tone wie sie, auf Söllern deutend).

Er ist der Dieb!

Söller (für sich).

Nun, Haut, nun halte fest!

Sophie.

Er?

Wirt.

Er?

Alcest.

Sie haben's beide nicht; er hat's!

Wirt.

Schlagt einen Nagel
Ihm durch den Kopf, aufs Rad!

Sophie.

Du?

Söller (für sich).

Wolkenbruch und Hagel!

Wirt.

Ich möchte dich —

Alcest.

Mein Herr! ich bitte nur Geduld!
950 Sophie war in Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.
Sie kam, besuchte mich. Der Schritt war wohl verwegen;
Doch ihre Tugend darf's —

(Zu Söllern.)

Sie waren ja zugegen!

(Sophie erstaunt.)

Wir wußten nichts davon, vertraulich schwieg die Nacht,
Die Tugend —

Söller.

Ja, sie hat mir ziemlich warm gemacht.

Alcest (zum Wirt).

955 Doch Sie?

Wirt.

Aus Neugier war ich auch hinaufgekommen,
Von dem verwünschten Brief war ich so eingenommen.
Doch Ihnen, Herr Alcest, hätt' ich's nicht zugetraut!
Den Herrn Gevatter hab' ich noch nicht recht verdaut.

Alcest.

Verzeihn Sie diesen Scherz! Und Sie, Sophie, vergeben
960 Mir auch gewiß!

Sophie.

Alcest!

Alcest.

Ich zweifl' in meinem Leben
An Ihrer Tugend nie. Verzeihn Sie jenen Schritt!
So gut wie tugendhaft —

Söller.

Fast glaub' ich's selber mit.

Alcest (zu Sophien).

Und Sie vergeben doch auch unserm Söller?

Sophie (gibt ihm die Hand).

Gerne!

Alcest (zum Wirt).

Allons denn!

Wirt (gibt Söllern die Hand).

Stiehl nicht mehr!

Söller.

Die Länge bringt die Ferne!

Alcest.

965 Allein, was macht mein Geld?

Söller.

O Herr, es war aus Not!
Der Spieler peinigte mich Armen fast zu Tod,
Ich wußte keinen Rat, ich stahl und zahlte Schulden —
Hier ist das übrige, ich weiß nicht, wie viel Gulden.

Alcest.

Was fort ist, schenk' ich Ihm.

Söller.

Für diesmal wär's vorbei!

Alcest.

970 Allein ich hoff', Er wird sein höflich, still und treu!
Und untersteht Er sich, noch einmal anzufangen,
So —

(Er macht ihm das Zeichen des Hängens.)

Söller.

Diesmal blieben wir wohl alle ungehangen.

Concerto dramatico.

Composto dal Sigr. Dottore Flamminio, detto Panurgo secondo.

Aufzuführen in der Darmstädter Gemeinschaft der Heiligen.

Tempo giusto C

Die du steigst im Winterwetter
Von Olympus' Heiligtum,
Tatenschwangerste der Götter,
Langeweile! Preis und Ruhm,
5 Dank dir! Schobest meinen Lieben
Stumpfe Federn in die Hand,
Hast zum Schreiben sie getrieben
Und ein Freudenblatt gesandt.

Allegretto $^{3}/_{8}$.

Machst Jungfrau zur Frauen,
10 Gesellen zum Mann,
Und wär's nur im Scherze,
Wer anders nicht kann.
Und sind sie verehlicht,
Bist wieder bald da,
15 Machst Weibchen zur Mutter,
Monsieur zum Papa.

Arioso.

Gekaut Papier! Sollt's Junos Bildung sein!
Gar großen Dank! Mag nicht Ixion sein.

Allegro con furia.

Weh! weh! Schrecken und Tod!
20 Es droht
Herein der jüngste Tag! Im Brausen
Des Sturmes hör' ich die Not
Verdammter Geister sausen,
Und rot
25 In Blutflamm' glüht Berg und Flur.
In meinen Gebeinen wühlt ein Grausen
Der Hölle, Nacht und Angst,
Und das Brüllen des ungeheuren Löwen,
Des Seelenverderbers,
30 Umgibt mich. Ich versinke
In Feuer-Seelenqualen pechentflammten Schlund.

Cantabile.

Schlafe, mein Kindlein, und ruhe gesund,
Pfeift draus ein Windlein, und bellt draus ein Hund.

Andantino.

Der Frühling brächte Rosen
35 Nicht gar.
Ihr möchtet sie wohl lieber
Im Januar.
Wart't nur, ihr lieben Mädchen,
Den Juni 'ran,
40 Und dann wahrt eure Finger,
Sind Dornen dran.

Lamentabile.

Meine Augen rot von Tränen,
Müde meine Brust von Stöhnen,
Nirgends, nirgends find' ich Ruh,
45 Schließe meine Augen zu.

Schlaf, verwiege meine Sorgen.
(Ein wenig geschwinder, con speranza.)
Kommst du heut' nicht, so kommst du morgen.

Allegro con spirito.

Nirgends eine Welt von Nichts,
Nirgend Menschen ohne Lieb'.
50 Sonne kann nicht ohne Schein,
Mensch nicht ohne Liebe sein.
Nichts nichts ist, und nichts nichts gibt,
Alles ist, und alles liebt.

Choral.

Erbarm' dich unsrer, Herre Gott,
55 In aller Not,
In Langerweil' und Grillen Not,
Entzieh uns lieber ein Stückchen Brot,
Kennst deine Kinder, o Herre Gott!

Capriccio con Variazioni.

Und will auf der Erde
60 Dumm stille nichts stehn,
Will alles herumi
Didumi sich drehn.

Var. 1.

Seiltänzer und Jungfern,
Studenten, Husaren,
65 Geschwungen, gesungen,
Geritten, gefahren.
In Lüften, der Erde,
Auf Wasser und Eis,
Bricht eines sein Hälsli,
70 Das ander Gott weiß.

(Capriccio da capo.)

Var. 2.

Auf Schlittschuh wie Blitze
Das Flüßli hina,
Und sind wir nun droben,
So sind mir halt da.
75 Und muß es gleich wieder
Nach Heimä zu geh
Und tut eim das Hüftli
Und Füeßli so weh.

(Capriccio da capo.)

Var. 3.

Geritten wie Teufel
80 Berg auf und Berg ab,
Galopp auf Galopp,
Gehn die Hund' nur ein Trab.
Bis Gaul wund am Kreuz is,
Der Ritter am Steiß,
85 Frau Wirtin, ein Bett! hol'
Der Teufel die Reis'!

(Capriccio da capo.)

Air.

Une fille
Gentille
Bien soignée par Mama
90 Toute échauffée
Dans une Allée
Se promena.
Elle en gagna
Un gros rhume, et bonne Mama
95 S'écria
De toute sa poitrine:
Médecin! Médecine!

Un garçon
Bel et bon
100 Par aventure se trouva
Et s'y prêta
Et la frotta,
La bien chauffa,
Que rhume bientôt s'envola.
105 Le Divin! la Divine!
Médecin! Médecine!

Molto andante.

Hat alles seine Zeit:
Das Nahe wird weit,
Das Warme wird kalt,
110 Der Junge wird alt,
Das Kalte wird warm,
Der Reiche wird arm,
Der Narre gescheit,
Alles zu seiner Zeit.

Con espressione.

115 Ein Weiblein der Sibyllenschar
Drohte mir Gefahr, Gefahr
Von schwarzen Augen im Januar
Und Februar
Und März und — ach durchs ganze Jahr.
120 Wenn, Marianne, du mitleidig bist
Wie schön, vergönne mir
Die arme kurze Frist.

Presto fugato.

Und Rosenblüt und Rosenluft
Und Kirschen, Äpfel und Birnen voll!
125 Gejauchzt, getanzt mit voller Brust!

Herbei! Herbei! Und laut und toll!
Laßt sie kommen!
Alle!
Hier ist genug!
130 Hier schaumt der Most
Die Fässer heraus.
Rum Rum
Didli di dum
Herbei, herbei!
135 Didli di dei!
Die Laffen,
Da stehn sie und gaffen
Der Herrlichkeit zu.
Mit! mit!
140 Gesprungen! gesungen!
Alten und Jungen!
Mit! Durn! Mit!
Sind große Geister
Gestoppelte Meister,
145 Verschnitten dazu!
Weiber und Kinder,
Zöllner und Sünder,
Kritaster, Poeten,
Huren, Propheten,
150 Dal dilleri du.
Da stehn sie, die Laffen
Und gaffen :|:
Der Herrlichkeit zu.
Dum du dum du
155 Dam dim di di du
Dam dim di di du
Huhu! Huhu!

Satyros
oder
Der vergötterte Waldteufel
Drama

Erster Akt

Einsiedler.

Ihr denkt, ihr Herrn, ich bin allein,
Weil ich nicht mag in Städten sein.
Ihr irrt euch, liebe Herren mein!
Ich hab' mich nicht hierher begeben,
5 Weil sie in Städten so ruchlos leben
Und alle wandeln nach ihrem Trieb,
Der Schmeichler, Heuchler und der Dieb:
Das hätt' mich immerfort ergetzt,
Wollten sie nur nicht sein hochgeschätzt,
10 Bestehlen und be — — mich, wie die Raben,
Und noch dazu Reverenzen haben!
Ihrer langweiligen Narrheit satt,
Bin herausgezogen in Gottes Stadt,
Wo's freilich auch geht drüber und drunter
15 Und geht demohngeacht nicht unter.
Ich sah im Frühling ohne Zahl
Blüten und Knospen durch Berg und Tal,
Wie alles drängt und alles treibt,
Kein Pläcklein ohne Keimlein bleibt.

20 Da denkt nun gleich der steif' Philister:
Das ist für mich und meine Geschwister.
Unser Herrgott ist so gnädig heuer;
Hätt' ich's doch schon in Fach und Scheuer!
Unser Herrgott spricht: Aber mir nit so!
25 Es sollen's ander' auch werden froh.
Da lockt uns denn der Sonnenschein
Störch' und Schwalb' aus der Fremd' herein,
Den Schmetterling aus seinem Haus,
Die Fliegen aus den Ritzen 'raus
30 Und brütet das Raupenvölklein aus.
Das quillt all von Erzeugungskraft,
Wie sich's hat aus dem Schlaf gerafft;
Vögel und Frösch' und Tier' und Mücken
Begehn sich zu allen Augenblicken,
35 Hinten und vorn, auf Bauch und Rücken,
Daß man auf jeder Blüt' und Blatt
Ein Eh- und Wochenbettlein hat.
Und sing' ich dann im Herzen mein
Lob Gott mit allen Würmelein.
40 Das Volk will dann zu essen haben,
Verzehren bescherte Gottesgaben.
So frißt 's Würmlein frisch Keimleinblatt,
Das Würmlein macht das Lerchlein satt,
Und weil ich auch bin zu essen hier,
45 Mir das Lerchlein zu Gemüte führ'.
Ich bin denn auch ein häuslich Mann,
Hab' Haus und Stall und Garten dran.
Mein Gärtlein, Früchtlein ich beschütz'
Vor Kält' und Raupen und dürrer Hitz'.
50 Kommt aber herein der Kieselschlag
Und furaschiert mir an einem Tag,
So ärgert mich der Streich fürwahr;
Doch leb' ich noch am End' vom Jahr,

Wo mancher Bärwolf ist schon tot
55 Aus Ängsten vor der Hungersnot.

Man hört von ferne Heulen:

U! U! Au! Au! Weh! Weh! Ai! Ai!

Einsiedler.

Welch ein erbärmlich Wehgeschrei!
Muß eine verwundte Besti' sein.

Satyros.

O weh, mein Rücken! o weh, mein Bein!

Einsiedler.

60 Gut Freund, was ist Euch Leids geschehn?

Satyros.

Dumme Frag'! Ihr könnt's ja sehn.
Ich bin gestürzt — entzwei mein Bein.

Einsiedler.

Hockt auf! Hier in die Hütten 'rein.
(Einsiedler hockt ihn auf, trägt ihn in die Hütte und legt ihn aufs Bett.)

Einsiedler.

Halt still, daß ich die Wund' beseh'!

Satyros.

65 Ihr seid ein Flegel! Ihr tut mir weh.

Einsiedler.

Ihr seid ein Fratz! so halt denn still!
Wie, Teufel, ich Euch da schindeln will? (Verbindet ihn.)
So bleibt nur wenigstens in Ruh.

Satyros.

Schafft mir Wein und Obst dazu.

Einsiedler.

70 Milch und Brot, sonst nichts auf der Welt.

Satyros.

Eure Wirtschaft ist schlecht bestellt.

Einsiedler.

Des vornehmen Gasts mich nicht versah.
Da, kostet von dem Topfe da.

Satyros.

Pfui! was ist das ein ä Geschmack
75 Und magrer als ein Bettelsack.
Da droben im G'birg die wilden Ziegen,
Wenn ich eine bei'n Hörnern tu' kriegen,
Fass' mit dem Maul ihre vollen Zitzen,
Tu' mir mit Macht die Gurgel bespritzen:
80 Das ist, bei Gott! ein ander Wesen.

Einsiedler.

Drum eilt Euch, wieder zu genesen.

Satyros.

Was blast Ihr da so in die Hand?

Einsiedler.

Seid Ihr nicht mit der Kunst bekannt?
Ich hauch' die Fingerspitzen warm.

Satyros.

85 Ihr seid doch auch verteufelt arm.

Einsiedler.

Nein, Herr! ich bin gewaltig reich;
Meinem eignen Mangel helf' ich gleich.
Wollt Ihr von Supp' und Kraut nicht was?

Satyros.

Das warm Geschlapp, was soll mir das?

Einsiedler.

90 So legt Euch denn einmal zur Ruh,
Bringt ein paar Stund' mit Schlafen zu.
Will sehen, ob ich nicht etwan
Für Euren Gaum was finden kann.

Zweiter Akt

Satyros (erwachend).

Das ist eine Hunde-Lagerstätt'!
95 Ein's Missetäters Folterbett!
Aufliegen hab' ich tan mein'n Rücken,
Und die Unzahl verfluchte Mücken!
Bin kommen in ein garstig Loch.
In meiner Höhl', da lebt man doch,
100 Hat Wein im wohlgeschnitzten Krug
Und fette Milch und Käs' genug. —
Kann doch wohl wieder den Fuß betreten? —
Da ist dem Kerl sein Platz, zu beten.
Es tut mir in den Augen weh,
105 Wenn ich dem Narren seinen Herrgott seh'.
Wollt' lieber eine Zwiebel anbeten,
Bis mir die Trän' in die Augen träten,
Als öffnen meines Herzens Schrein
Einem Schnitzbildlein, Querhölzelein.
110 Mir geht in der Welt nichts über mich:
Denn Gott ist Gott, und ich bin ich.
Ich denk', ich schleiche so hinaus;
Der Teufel hol' den Herrn vom Haus!
Könnt' ich nicht etwa brauchen was?
115 Das Leinwand nu wär' so ein Spaß:
Die Maidels laufen so vor mir;
Ich denk', ich bind's so etwa für,
Seinen Herrgott will ich runter reißen
Und draußen in den Gießbach schmeißen.

Dritter Akt

Satyros.

120 Ich bin doch müd; ’s ist höllisch schwül.
Der Brunn, der ist so schattenkühl.
Hier hat mir einen Königsthron
Der Rasen ja bereitet schon;
Und die Lüftelein laden mich all
125 Wie lose Buhlen ohne Zahl.
Natur ist rings so liebebang;
Ich will dich letzen mit Flöt’ und Sang.

Zwei Mägdlein mit Wasserkrügen.

Arsinoe.

Hör’, wie’s daher so lieblich schallt!
Es kömmt vom Brunn oder aus’m Wald.

Psyche.

130 Es ist kein Knab’ von unsrer Flur;
So singen Himmelsgötter nur.
Komm, laß uns lauschen!

Arsinoe.

Mir ist bang.

Psyche.

Mein Herz, ach! lechzt nach dem Gesang.

Satyros (singt).

Dein Leben, Herz, für wen erglüht’s?
135 Dein Adlerauge, was ersieht’s?
Dir huldigt ringsum die Natur,
’s ist alles dein;
Und bist allein,
Bist elend nur!

Arsinoe.

140 Der singt wahrhaftig gar zu schön!

Psyche.

Mir will das Herz in meiner Brust vergehn.

Satyros (singt).

Hast Melodie vom Himmel geführt
Und Fels und Wald und Fluß gerührt;
Und wonnlicher war dein Lied der Flur
145 Als Sonnenschein;
Und bist allein,
Bist elend nur!

Psyche.

Welch göttlich hohes Angesicht!

Arsinoe.

Siehst denn seine langen Ohren nicht?

Psyche.

150 Wie glühend stark umher er schaut!

Arsinoe.

Möcht' drum nicht sein des Wunders Braut.

Satyros.

O Mädchen hold! der Erde Zier
Ich bitt' euch, fliehet nicht vor mir.

Psyche.

Wie kommst du an den Brunnen hier?

Satyros.

155 Woher ich komm', kann ich nicht sagen,
Wohin ich geh', müßt ihr nicht fragen.
Gebenedeit sind mir die Stunden,
Da ich dich, liebes Paar! gefunden.

Psyche.

O lieber Fremdling! sag' uns recht,
160 Welch ist dein Nam' und dein Geschlecht?

Satyros.

Meine Mutter hab' ich nie gekannt,
Hat niemand mir mein'n Vater genannt.

Im fernen Land hoch Berg und Wald
Ist mein beliebter Aufenthalt.
165 Hab' weit und breit meinen Weg genommen.

Psyche.

Sollt' er wohl gar vom Himmel kommen?

Arsinoe.

Von was, o Fremdling, lebst du dann?

Satyros.

Vom Leben, wie ein andrer Mann.
Mein ist die ganze weite Welt,
170 Ich wohne, wo mir's wohl gefällt;
Ich herrsch' übers Wild und Vögelheer,
Frücht' auf der Erden und Fisch' im Meer.
Auch ist auf'm ganzen Erdenstrich
Kein Mensch so weis' und klug als ich.
175 Ich kenn' die Kräuter ohne Zahl,
Der Sterne Namen allzumal,
Und mein Gesang, der dringt ins Blut
Wie Weines Geist und Sonnen Glut.

Psyche.

Ach Gott! ich weiß, wie's einem tut.

Arsinoe.

180 Hör', das wär' meines Vaters Mann.

Psyche.

Ja freilich!

Satyros.

Wer ist dein Vater dann?

Arsinoe.

Er ist der Priester und Ältest' im Land,
Hat viele Bücher und viel Verstand,
Versteht sich auch auf Kräuter und Sternen;
185 Ihr müßt ihn wahrhaftig kennen lernen.

Psyche.

So lauf und bring' ihn schwind herbei! (Arsinoe ab.)

Satyros.

So sind wir denn allein und frei.
O Engelskind! dein himmlisch Bild
Hat meine Seel' mit Wonn' erfüllt.

Psyche.

190 O Gott! seitdem ich dich gesehn,
Kann kaum auf meinen Füßen stehn.

Satyros.

Von dir glänzt Tugend, Wahrheitslicht
Wie aus eines Engels Angesicht.

Psyche.

Ich bin ein armes Mägdelein,
195 Dem du, Herr! wollest gnädig sein. (Er umfaßt sie.)

Satyros.

Hab' alles Glück der Welt im Arm
So Liebe-Himmels-Wonne-warm!

Psyche.

Dies Herz mir schon viel Weh bereit't,
Nun aber stirbt's in Seligkeit.

Satyros.

200 Du hast nie gewußt, wo mit hin?

Psyche.

Nie — als seitdem ich bei dir bin.

Satyros.

Es war so ahnungsvoll und schwer,
Dann wieder ängstlich arm und leer;
Es trieb dich oft in Wald hinaus,
205 Dort Bangigkeit zu atmen aus;
Und wollustvolle Tränen flossen,
Und heil'ge Schmerzen sich ergossen,
Und um dich Himmel und Erd' verging?

Psyche.

O Herr! du weißest alle Ding'.
210 Und aller Seligkeit Wahntraumbild
Fühl' ich erbebend voll erfüllt. (Er küßt sie mächtig.)

Psyche.

Laßt ab! — mich schaudert's — Wonn' und Weh —
O Gott im Himmel! ich vergeh' —

Hermes und Arsinoe kommen.

Hermes.

Willkommen, Fremdling, in unserm Land!

Satyros.

215 Ihr tragt ein verflucht weites Gewand.

Hermes.

Das ist nun so die Landesart.

Satyros.

Und einen lächerlich krausen Bart.

Arsinoe (leise zu Psyche).

Dem Fratzen da ist gar nichts recht.

Psyche.

O Kind! er ist von einem Göttergeschlecht.

Hermes.

220 Ihr scheint mir auch so wunderbar.

Satyros.

Siehst an mein ungekämmtes Haar,
Meine nackte Schultern, Brust und Lenden,
Meine lange Nägel an den Händen;
Da ekelt dir's vielleicht dafür?

Hermes.

225 Mir nicht!

Psyche.

Mir auch nicht.

Arsinoe (für sich).

Aber mir!

Satyros.

Ich wollt' sonst schnell von hinnen eilen
Und in dem Wald mit den Wölfen heulen,
Wenn ihr euer unselig Geschick
Wolltet wähnen für Gut und Glück,
230 Eure Kleider, die euch beschimpfen,
Mir als Vorzug entgegen rümpfen.

Hermes.

Herr! es ist eine Notwendigkeit.

Psyche.

O, wie beschwert mich schon mein Kleid!

Satyros.

Was Not! Gewohnheitsposse nur,
235 Fernt euch von Wahrheit und Natur,
Drin doch alleine Seligkeit
Besteht und Lebens-Liebens-Freud';
Seid all zur Sklaverei verdammt,
Nichts Ganzes habt ihr allzusamt!
(Es drängt sich allerlei Volk zusammen.)

Einer aus dem Volk.

240 Wer mag der mächtig' Redner sein?

Ein andrer.

Einem dringt das Wort durch Mark und Bein.

Satyros.

Habt eures Ursprungs vergessen,
Euch zu Sklaven versessen,
Euch in Häuser gemauert,
245 Euch in Sitten vertrauert,
Kennt die goldnen Zeiten
Nur als Märchen, von weiten.

Das Volk.

Weh uns! Weh!

Satyros.

Da eure Väter neugeboren
250 Vom Boden aufsprangen,
In Wonnetaumel verloren
Willkommelied sangen,
An mitgeborner Gattin Brust,
Der rings aufkeimenden Natur,
255 Ohne Neid gen Himmel blickten,
Sich zu Göttern entzückten.
Und ihr — wo ist sie hin, die Lust
An sich selbst? Siechlinge, verbannet nur!

Das Volk.

Weh! Weh!

Satyros.

260 Selig, wer fühlen kann,
Was sei: Gott sein! Mann!
Seinem Busen vertraut,
Entäußert bis auf die Haut
Sich alles fremden Schmucks,
265 Und nun, ledig des Drucks
Gehäufter Kleinigkeiten, frei
Wie Wolken, fühlt, was Leben sei!
Stehn auf seinen Füßen,
Der Erde genießen,
270 Nicht kränklich erwählen,
Mit Bereiten sich quälen;
Der Baum wird zum Zelte,
Zum Teppich das Gras,
Und rohe Kastanien
275 Ein herrlicher Fraß!

Das Volk.

Rohe Kastanien! O hätten wir's schon!

Satyros.

Was hält euch zurücke
Vom himmlischen Glücke?
Was hält euch davon?

Das Volk.

280 Rohe Kastanien! Jupiters Sohn!

Satyros.

Folgt mir, ihr Werten!
Herren der Erden!
Alle gesellt!

Das Volk.

Rohe Kastanien! Unser die Welt!

Vierter Akt

Im Wald.

Satyros, Hermes, Psyche, Arsinoe, das Volk sitzen in einem Kreise alle gekauert wie die Eichhörnchen, haben Kastanien in den Händen und nagen daran.

Hermes (für sich).

285 Sakerment! ich habe schon
Von der neuen Religion
Eine verfluchte Indigestion!

Satyros.

Und bereitet zu dem tiefen Gang
Aller Erkenntnis, horchet meinem Gesang!
290 Vernehmt, wie im Unding
Alles durcheinander ging;
Im verschloßnen Haß die Elemente tosend,
Und Kraft an Kräften widrig sich stoßend,
Ohne Feindsband, ohne Freundsband,
295 Ohne Zerstören, ohne Vermehren.

Das Volk.

Lehr' uns! wir hören!

Satyros.

Wie im Unding das Urding erquoll,
Lichtsmacht durch die Nacht scholl,
Durchdrang die Tiefen der Wesen all,
300 Daß aufkeimte Begehrungsschwall
Und die Elemente sich erschlossen,
Mit Hunger in einander ergossen,
Alldurchdringend, alldurchdrungen.

Hermes.

Des Mannes Geist ist von Göttern entsprungen.

Satyros.

305 Wie sich Haß und Lieb' gebar
Und das All nun ein Ganzes war,
Und das Ganze klang
In lebend wirkendem Ebengesang,
Sich täte Kraft in Kraft verzehren,
310 Sich täte Kraft in Kraft vermehren,
Und auf und ab sich rollend ging
Das all und ein' und ewig' Ding,
Immer verändert, immer beständig!

Das Volk.

Er ist ein Gott!

Hermes.

315 Wie wird die Seele lebendig
Vom Feuer seiner Rede!

Das Volk.

Gott! Gott!

Psyche.

Heiliger Prophete!
Gottheit! an deinen Worten, an deinen Blicken
320 Ich sterbe vor Entzücken!

Das Volk.

Sinkt nieder!
Betet an!

Einer.

Sei uns gnädig!

Ein andrer.

Wundertätig
325 Und herrlich!

Das Volk.

Nimm dies Opfer an!

Einer.

Die Finsternis ist vergangen.

Das Volk.

Nimm dies Opfer an!

Einer.

Der Tag bricht herein.

Das Volk.

330 Wir sind dein!
Gott, dein! ganz dein!

Der Einsiedler kommt durch den Wald gerad auf den Satyros zu.

Einsiedler.

Ah, saubrer Gast, find' ich dich hier,
Du ungezogen schändlich Tier!

Satyros.

Mit wem sprichst du?

Einsiedler.

Mit dir!
335 Wer hat bestohlen mich undankbar?
Meines Gottes Bild geraubet gar?
Du hinkender Teufel!

Das Volk.

Höllenspott!
Er lästert unsern herrlichen Gott!

Einsiedler.

Du wirst von keiner Schande rot.

Das Volk.

340 Der Lästrer hat verdient den Tod.
Steinigt ihn!

Satyros.

Haltet ein!
Ich will nicht dabei zugegen sein.

Das Volk.

Sein unrein Blut, du himmlisch Licht,
Fließ' fern von deinem Angesicht!

Satyros.

345 Ich gehe.

Das Volk.

Doch verlaß uns nicht! (Satyros ab.)

Einsiedler.

Seid ihr toll?

Hermes.

Unseliger, kein Wort!
Bringt ihn an einen sichern Ort!
Geht, verschließt ihn in meine Wohnung.
(Sie führen den Einsiedler ab.)

Das Volk.

Sterben soll er!

Hermes.

Er verdient keine Schonung.
350 Und zu versühnen den himmlischen Geist,
Der uns sich so gnädig und liebreich erweist,
Wollen wir ihm unsern Tempel weihn
Und mit dem blutigen Opfer erfreun.

Das Volk.

Wohl! Wohl!

Hermes.

355 Zur Gottheit Füßen
Den Frevel zu büßen.

Das Volk.

Das Verbrechen
Zu rächen,
Zu tilgen den Spott.

Alle.

360 Zernichtet die Lästrer,
Verherrlichet Gott!

Fünfter Akt

Wohnung des Hermes.

Eudora, Hermes' Frau. Der Einsiedler.

Eudora.

Nimm, guter Mann, dies Brot und Milch von mir,
Es ist das letzte.

Einsiedler.

Weib! ich danke dir.
Und weine nicht; laß mich in Ruhe scheiden.
365 Dies Herz ist wohlgewöhnt, zu leiden,
Allein zu leiden, männiglich.
Dein Mitleid überwältigt mich.

Eudora.

Ich bin betrübt, wie Blutdurst meinen Mann,
Das ganze Volk der Schwindel fassen kann!

Einsiedler.

370 Sie glauben. Laß sie! Du wirst nichts gewinnen.
Das Schicksal spielt
Mit unserm armen Kopf und Sinnen.

Eudora.

Dich um des Tiers willen töten!

Einsiedler.

Tiers! Wer sein Herz bedürftig fühlt,
375 Findt überall einen Propheten.

Ich bin der erste Märtyrer nicht,
Aber gewiß der harmlosen einer;
Um keiner Meinungen, keiner
Willkürlichen Grillen,
380 Um eines armen Lappens willen,
Eines Lappens, bei Gott! den ich brauchte.
Mein Andachtsbild, den Schutzgott meiner Ruh,
Raubt mir das Ungeheur dazu.

Eudora.

O Freund! ich kenn' sein Götterblut wie du.
385 Mein Mann ward Knecht in seiner eignen Wohnung,
Und Ihro borst'ge Majestät sah zur Belohnung
Mich Hausfrau für einen arkadischen Schwan,
Mein Ehbett für einen Rasen an,
Sich drauf zu tummeln.

Einsiedler.

Ich erkenn' ihn dran.

Eudora.

390 Ich schickt' ihn mit Verachtung weg. Er hing
Sich fester an Psyche, das arme Ding,
Um mich zu trotzen! Und seit der Zeit
Sterb' ich oder seh' dich befreit.

Einsiedler.

Sie bereiten das Opfer heut'.

Eudora.

395 Die Gefahr lehrt uns bereit sein.
Ich gebe nichts verloren;
Mit einem Blick lenk' ich ein
Bei dem kühnen, eingebildten Toren.

Einsiedler.

Und dann?

Eudora.

Wann sie dich zum Opfer führen,
400 Lock' ich ihn an, sich zu verlieren

In die innern heiligen Hallen,
Aus Großmut-Sanftmut-Schein.
Da dring auf das Volk ein,
Uns zu überfallen.

Einsiedler.

405 Ich fürchte —

Eudora.

Fürchte nicht!
Einer, der um sein Leben spricht,
Hat Gewalt. Ich wage, und du sollst reden. (Ab.)

Einsiedler.

Geht's nicht, so mögen sie mich töten.

Der Tempel.

Satyros sitzt ernst wild auf dem Altar. Das Volk vor ihm auf den Knieen, Psyche an ihrer Spitze.

Das Volk. Chorus.

Geist des Himmels, Sohn der Götter,
410 Zürne nicht!
Frevlern deiner Stirne Wetter,
Uns ein gnädig Angesicht!
Hat der Lästrer das verbrochen,
Sieh herab, du wirst gerochen!
415 Schrecklich nahet sein Gericht.

Hermes. Ihm folgt ein Trupp, den Einsiedler gebunden führend.

Das Volk.

Höll' und Tod dem Übertreter!
Geist des Himmels, Sohn der Götter,
Zürne deinen Kindern nicht!

Satyros (herabsteigend).

Ich hab' ihm seine Missetat verziehn!
420 Der Gerechtigkeit überlass' ich ihn.

Mögt den Toren schlachten, befrein;
Ich will nicht dawider sein.

Das Volk.

O Edelmut!
Es fließe sein Blut!

Satyros.

425 Ich geh' ins Heiligtum hinein;
Und keiner soll sich unterstehn,
Bei Lebensstraf', mir nachzugehn!

Einsiedler (für sich).

Weh mir! Ihr Götter, wollet bei mir stehn! (Satyros ab.)

Einsiedler.

Mein Leben ist in euren Händen;
430 Ich bin nicht unbereitet, es zu enden.
Ich habe schon seit manchen langen Tagen
Nicht genossen, nur das Leben so ausgetragen.
Es mag! Mich hält der tränenvolle Blick
Des Freundes, eines lieben Weibes Not
435 Und unversorgter Kinder Elend nicht zurück.
Mein Haus versinkt nach meinem Tod,
Das dem Bedürfnis meines Lebens
Allein gebaut war. Doch das schmerzt mich nur,
Daß ich die tiefe Kenntnis der Natur
440 Mit Müh geforscht und leider! nun vergebens;
Daß hohe Menschenwissenschaft,
Manche geheimnisvolle Kraft
Mit diesem Geist der Erd' entschwinden soll.

Einer des Volks.

Ich kenn' ihn; er ist der Künste voll.

Ein andrer.

445 Was Künste! Unser Gott weiß das all.

Ein dritter.

Ob er sie sagt, das ist ein andrer Fall.

Einsiedler.

Ihr seid über hundert. Wenn's zwei, drei hundert wären,
Ich wollte jeden sein eigen Kunststück lehren,
Einen jeden eins:
450 Denn was alle wissen, ist keins.

Das Volk.

Er will uns beschwätzen. Fort! Fort!

Einsiedler.

Noch ein Wort!
So erlaube, daß ich dir
Ein Geheimnis eröffne, das für und für
455 Dich glücklich machen soll.

Hermes.

Und wie soll's heißen?

Einsiedler (leise).

Nichts weniger als den Stein der Weisen.
Komm von der Menge
Nur einen Schritt in diese Gänge. (Sie wollen gehn.)

Das Volk.

460 Verwegner, keinen Schritt!

Psyche.

Ins Heiligtum! Und, Hermes, du gehst mit?
Vergissest des Gottes Gebot?

Volk.

Auf! Auf! Des Frevlers Blut und Tod!

(Sie reißen den Einsiedler zum Altare. Einer dringt dem Hermes das Messer auf.)

Eudora (inwendig).

Hilfe! Hilfe!

Das Volk.

465 Welche Stimme?

Hermes.

Das ist mein Weib!

Einsiedler.

Gebietet eurem Grimme
Einen Augenblick!

Eudora (inwendig).

Hilfe, Hermes! Hilfe!

Hermes.

470 Mein Weib! Götter, mein Weib!

(Er stößt die Türen des Heiligtums auf. Man sieht Eudora sich gegen des Satyros Umarmungen verteidigend.)

Hermes.

Es ist nicht möglich! (Satyros läßt Eudoren los.)

Eudora.

Da seht ihr euren Gott!

Volk.

Ein Tier! ein Tier!

Satyros.

Von euch Schurken keinen Spott!
475 Ich tät euch Eseln eine Ehr' an,
Wie mein Vater Jupiter vor mir getan;
Wollt' eure dummen Köpf' belehren
Und euren Weibern die Mücken wehren,
Die ihr nicht gedenkt ihnen zu vertreiben;
480 So mögt ihr denn im Dreck bekleiben.
Ich zieh' meine Hand von euch ab,
Lasse zu edlern Sterblichen mich herab.

Hermes.

Geh! wir begehren deiner nit. (Satyros ab.)

Einsiedler.

Es geht doch wohl eine Jungfrau mit.

Götter, Helden und Wieland

Eine Farce

Merkurius am Ufer des Cocytus mit zwei Schatten.

Merkurius. Charon! he Charon! Mach', daß du 'rüber kommst. Geschwind! Meine Leutchen da beklagen sich zum Erbarmen, wie ihnen das Gras die Füße netzt und sie den Schnuppen kriegen.

5 **Charon.** Saubre Nation! Woher? Das ist einmal wieder von der rechten Rasse. Die könnten immer leben.

Merkurius. Droben reden sie umgekehrt. Doch mit allem dem war das Paar nicht unangesehen auf der Oberwelt. Dem Herrn Literator hier fehlt nichts als 10 seine Perücke und seine Bücher, und der Megäre da nur Schminke und Dukaten. Wie steht's drüben?

Charon. Nimm dich in Acht, sie haben dir's geschworen, wenn du hinüber kommst.

Merkurius. Wie so?

15 **Charon.** Admet und Alceste sind übel auf dich zu sprechen, am ärgsten Euripides. Und Herkules hat dich im Anfall seiner Hitze einen dummen Buben geheißen, der nie gescheit werden würde.

Merkurius. Ich versteh' kein Wort davon.

20 **Charon.** Ich auch nicht. Du hast in Deutschland jetzt ein Geträtsch mit einem gewissen Wieland?

Merkurius. Ich kenn' so keinen.

Charon. Was schiert's mich? Gnug, sie sind fuchswild.

Merkurius. Laß mich in Kahn, ich will mit hinüber, 25 muß doch sehen, was gibt. (Sie fahren über.)

Euripides. Es ist nicht fein, daß du's uns so spielst. Alten guten Freunden und deinen Brüdern und Kindern. Dich mit Kerls zu gesellen, die keine Ader griechisch Blut im Leibe haben, und an uns zu necken und neidschen, als wenn uns noch was übrig wäre außer dem bißchen Ruhm und dem Respekt, den die Kinder droben für unserm Bart haben.

Merkurius. Beim Jupiter, ich versteh' Euch nicht.

Literator. Sollte etwa die Rede vom Deutschen Merkur sein?

Euripides. Kommt Ihr daher? Ihr bezeugt's also?

Literator. O ja, das ist jetzo die Wonne und Hoffnung von ganz Deutschland, was der Götterbote für goldne Papierchen der Aristarchen und Aoiden herum trägt.

Euripides. Da hört ihr's. Und mir ist übel mitgespielt in denen goldenen Blättchens.

Literator. Das nicht sowohl. Herr W. zeigt nur, daß er nach Ihnen habe wagen dürfen, eine Alceste zu schreiben; und daß, wenn er Ihre Fehler vermieden und größere Schönheiten aufempfunden, man die Schuld Ihrem Jahrhunderte und dessen Gesinnungen zuschreiben müsse.

Euripides. Fehler! Schuld! Jahrhundert! O du hohes herrliches Gewölbe des unendlichen Himmels! was ist aus uns geworden! Merkur, und du trägst dich damit!

Merkurius. Ich stehe versteinert.

Alceste. Du bist in übler Gesellschaft, und ich werde sie nicht verbessern. Pfui!

Admet. Merkur, das hätt' ich dir nicht zugetraut.

Merkurius. Redt deutlich, oder ich gehe fort. Was hab' ich mit Rasenden zu tun!

Alceste. Du scheinst betroffen? So höre denn. Wir gingen neulich, mein Gemahl und ich, in dem Hain jenseits des Cocytus, wo, wie du weißt, die Gestalten der

Träume sich lebhaft darstellen und hören lassen. Wir hatten uns eine Weile an den phantastischen Gestalten ergötzt, als ich auf einmal meinen Namen mit einem unleidlichen Tone ausrufen hörte. Wir wandten uns. 5 Da erschienen zwei abgeschmackte gezierte hagre blasse Püppchens, die sich einander ‚Alceste!‘ ‚Admet!‘ nannten, vor einander sterben wollten, ein Geklingele mit ihren Stimmen machten als die Vögel und zuletzt mit einem traurigen Gekrächz verschwanden.

10 **Admet.** Es war lächerlich anzusehen. Wir verstunden das nicht, bis erst kurz ein junger Studiosus herunter kam, der uns die große Neuigkeit brachte, ein gewisser Wieland habe uns ungebeten wie Euripides die Ehre angetan, dem Volke unsre Masken zu prostituieren. Und 15 der sagte das Stück auswendig von Anfang bis zu Ende her. Es hat's aber niemand ausgehalten als Euripides, der neugierig und Autor genug dazu war.

Euripides. Ja, und was das Schlimmste ist, so soll er in eben den Wischen, die du herumträgst, seine Alceste 20 vor der meinigen herausgestrichen, mich herunter und lächerlich gemacht haben.

Merkurius. Wer ist der Wieland?

Literator. Hofrat und Prinzen-Hofmeister zu Weimar.

Merkurius. Und wenn er Ganymeds Hofmeister 25 wäre, sollt' er mir her. Es ist just Schlafenszeit, und mein Stab führt eine Seele leicht aus ihrem Körper.

Literator. Mir wird's angenehm sein, solch einen großen Mann bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen.

Wielands Schatten in der Nachtmütze tritt auf.

Wieland. Lassen Sie uns, mein lieber Jacobi.

30 **Alceste.** Er spricht im Traum.

Euripides. Man sieht doch, mit was für Leuten er umgeht.

Merkurius. Ermuntert Euch! Es ist hier von keinen Jacobis die Rede. Wie ist's mit dem Merkur? Ihrem Merkur? dem Deutschen Merkur?

Wieland (kläglich). Sie haben mir ihn nachgedruckt.

Merkurius. Was tut uns das. So hört denn und seht. 5

Wieland. Wo bin ich? Wohin führt mich der Traum?

Alceste. Ich bin Alceste.

Admet. Und ich Admet.

Euripides. Solltet Ihr mich wohl kennen?

Merkurius. Woher? — Das ist Euripides, und ich 10 bin Merkur. Was steht Ihr so verwundert?

Wieland. Ist das Traum, was ich wie wachend fühle? Und doch hat meine Einbildungskraft niemals solche Bilder hervorgebracht. Ihr Alceste? Mit dieser Taille! Verzeiht! Ich weiß nicht, was ich sagen soll. 15

Merkurius. Die eigentliche Frage ist, warum Ihr meinen Namen prostituiert und diesen ehrlichen Leuten zusammen so übel begegnet.

Wieland. Ich bin mir nichts bewußt. Was Euch betrifft, Ihr könntet, dünkt mich, wissen, daß wir Euerm 20 Namen keine Achtung schuldig sind. Unsre Religion verbietet uns, irgend eine Wahrheit, Größe, Güte, Schönheit anzuerkennen und anzubeten außer ihr. Daher sind Eure Namen wie Eure Bildsäulen zerstümmelt und preisgegeben. Und ich versichre Euch, nicht einmal der grie- 25 chische Hermes, wie ihn uns die Mythologen geben, ist mir je dabei in Sinn gekommen. Man denkt gar nichts dabei. Es ist, als wenn einer sagte: Recueil, Portefeuille.

Merkurius. Es ist doch immer mein Name. 30

Wieland. Haben Sie niemals Ihre Gestalt mit Flügeln an Haupt und Füßen, den Schlangenstab in der Hand, sitzend auf Warenballen und Tonnen, im Vorbeigehn auf einer Tabaksbüchse figurieren sehn?

Merkurius. Das läßt sich hören. Ich sprech' Euch los. Und ihr andern werdet mich künftig ungeplagt lassen. So weiß ich, war auf dem letzten Maskenballe ein gnädiger Herr, der über seine Hosen und Weste noch
5 einen fleischfarbnen Jobs gezogen hatte und vermittelst Flügeln an Haupt und Sohlen seine Molchsgestalt für einen Merkurius an Mann bringen wollte.

Wieland. Das ist die Meinung. So wenig mein Vignettenschneider auf Eure Statue Rücksicht nahm, die
10 Florenz aufbewahrt. So wenig auch ich.

Merkurius. So gehabt Euch wohl. Und so seid Ihr überzeugt, daß der Sohn Jupiters noch nicht so Bankrutt gemacht hat, um sich mit allerlei Leuten zu associieren. (Ab.)

15 **Wieland.** So empfehl' ich mich dann.

Euripides. Nicht uns so. Wir haben noch erst ein Glas zusammen zu leeren.

Wieland. Ihr seid Euripides, und meine Hochachtung für Euch hab' ich öffentlich gestanden.

20 **Euripides.** Viel Ehre! Es fragt sich, inwiefern Euch Eure Arbeit berechtigt, von der meinigen Übels zu reden. Fünf Briefe zu schreiben, um Euer Drama, das so mittelmäßig ist, daß ich als kompromittierter Nebenbuhler fast drüber eingeschlafen bin, Euern Herren und Damen nicht
25 allein vorzustreichen, das man noch verzeihen könnte, sondern den guten Euripides als einen verunglückten Mitstreiter hinzustellen, dem Ihr den Rang abgelaufen habt.

Admet. Ich will's Euch gestehen, Euripides ist auch ein Poet, und ich habe mein Tage die Poeten für nichts
30 mehr gehalten, als sie sind. Aber ein braver Mensch ist er, und unser Landsmann. Es hätte Euch doch sollen bedenklich scheinen, ob der Mann, der geboren wurde, da Griechenland den Xerxes bemeisterte, der ein Freund des Sokrates war, dessen Stücke eine Wirkung auf sein Jahr=

hundert hatten wie Eure wohl schwerlich, ob der Mann nicht eher die Schatten von Alceste und Admet habe herbei beschwören können als Ihr. Das verdiente einige ahndungsvolle Ehrfurcht. Der zwar Euer ganzes aberweises Jahrhundert von Literatoren nicht fähig ist. 5

Euripides. Wenn Eure Stücke einmal so viel Menschen das Leben gerettet haben als meine, dann sollt Ihr auch reden.

Wieland. Mein Publikum, Euripides, ist nicht das Eurige. 10

Euripides. Das ist die Sache nicht. Von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten ist die Rede, die Ihr vermieden habt.

Alceste. Daß ich's Euch sage als ein Weib, die eh' ein Wort reden darf, daß es nicht auffällt. Eure Alceste 15 mag gut sein und Eure Weibchen und Männchen amüsiert, auch wohl gekitzelt haben, was Ihr Rührung nennt. Ich bin drüber weggegangen, wie man von einer verstimmten Zitter wegweicht. Des Euripides seine hab' ich doch ganz ausgehört, mich manchmal drüber gefreut, und auch 20 drüber gelächelt.

Wieland. Meine Fürstin.

Alceste. Ihr solltet wissen, daß Fürsten hier nichts gelten. Ich wünschte, Ihr könntet fühlen, wie viel glücklicher Euripides in Ausführung unsrer Geschichte ge- 25 wesen als Ihr. Ich bin für meinen Mann gestorben; wie und wo, das ist nicht die Frage. Die Frage ist von Eurer Alceste, von Euripides' Alceste.

Wieland. Könnt Ihr mir absprechen, daß ich das Ganze delikater behandelt habe? 30

Alceste. Was heißt das? Genug, Euripides hat gewußt, warum er eine Alceste aufs Theater bringt. Ihr nicht. So wenig Ihr die Größe des Opfers, das ich meinem Manne tat, darzustellen wußtet.

Wieland. Wie meint Ihr das?

Euripides. Laßt mich reden, Alceste. Sieh her, das sind meine Fehler. Ein junger blühender König, ersterbend mitten im Genuß aller Glückseligkeit. Sein 5 Haus, sein Volk in Verzweiflung, den Guten, Trefflichen zu verlieren, und über dem Jammer Apoll bewegt, den Parzen einen Wechseltod abdringend. Und nun — alles verstummt und Vater und Mutter und Freunde und Volk — alles — und er lechzend am Rande des Tods, 10 umherschauend nach einem willigen Auge, und überall Schweigen — bis sie auftritt, die Einzige, ihre Schönheit und Kraft aufzuopfern dem Gatten, hinunter zu steigen zu den hoffnungslosen Toten.

Wieland. Das hab' ich alles auch.

15 **Euripides.** Nicht gar. Eure Leute sind erstlich alle zusammen aus der großen Familie, der Ihr Würde der Menschheit, ein Ding, das Gott weiß woher abstrahiert ist, zum Erbe gegeben habt, Ihr Dichter auf unsern Trümmern! Sie sehn einander ähnlich wie die Eier, 20 und Ihr habt sie zum unbedeutenden Breie zusammen gerührt. Da ist eine Frau, die für ihren Mann sterben will, ein Mann, der für seine Frau sterben will, ein Held, der für sie beide sterben will, daß nichts übrig bleibt als das langweilige Stück Parthenia, die man gerne 25 wie den Widder aus'm Busche bei den Hörnern kriegte, um dem Elend ein Ende zu machen.

Wieland. Ihr seht das anders an als ich.

Alceste. Das vermut' ich. Nur sagt mir: was war Alcestens Tat, wenn ihr Mann sie mehr liebte als sein 30 Leben? Der Mensch, der sein ganzes Glück in seiner Gattin genösse, wie Euer Admet, würde durch ihre Tat in den doppelt bittern Tod gestürzt werden. Philemon und Baucis erbaten sich zusammen den Tod, und Euer Klopstock, der doch immer unter euch ein Mensch ist,

läßt seine Liebenden wetteifern — ‚Daphnis, ich sterbe zuletzt'. Also mußte Admet gerne leben, sehr gerne leben, oder ich war — was? — eine Komödiantin — ein Kind — genug, macht aus mir, was Euch gefällt.

Admet. Und den Admet, der Euch so ekelhaft ist, weil er nicht sterben mag. Seid Ihr jemals gestorben? Oder seid Ihr jemals ganz glücklich gewesen? Ihr redt wie großmütige Hungerleider.

Wieland. Nur Feige fürchten den Tod.

Admet. Den Heldentod, ja! Aber den Hausvatertod fürchtet jeder, selbst der Held. So ist's in der Natur. Glaubt Ihr denn, ich würde mein Leben geschont haben, meine Frau dem Feinde zu entreißen, meine Besitztümer zu verteidigen? Und doch —

Wieland. Ihr redet wie Leute einer andern Welt, eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht fasse.

Admet. Wir reden Griechisch. — Ist Euch das so unbegreiflich? Admet —

Euripides. Ihr bedenkt nicht, daß er zu einer Sekte gehört, die allen Wassersüchtigen, Auszehrenden, an Hals und Bein tödlich Verwundeten einreden will, tot würden ihre Herzen voller, ihre Geister mächtiger, ihre Knochen markiger sein. Das glaubt er.

Admet. Er tut nur so. Nein, Ihr seid noch Mensch genug, Euch zu Euripides' Admeten zu versetzen.

Alceste. Merkt auf, und fragt Eure Frau drüber.

Admet. Ein junger, ganz glücklicher, wohlbehaglicher Fürst, der von seinem Vater Reich und Erbe und Herde und Güter empfangen hatte, und drinne saß mit Genüglichkeit, und genoß, und ganz war, und nichts bedurfte als Leute, die mit ihm genossen, und sie, wie natürlich, fand, und des Hergebens nicht satt wurde, und alle liebte, daß sie ihn lieben sollten, und sich Götter und Menschen

so zu Freunden gemacht hatte, und Apoll den Himmel an seinem Tische vergaß — der sollte nicht ewig zu leben wünschen! — Und der Mensch hatte auch eine Frau —

Alceste. Ihr habt eine und begreift das nicht. Ich wollte das dem schwarzaugigen jungen Ding dort begreiflich machen. Schöne Kleine, willst du ein Wort hören?

Das Mädchen. Was verlangt Ihr?

Alceste. Du hattest einen Liebhaber.

Mädchen. Ach ja!

Alceste. Und liebtest ihn von Herzen, so daß du in mancher guten Stunde Beruf fühltest, für ihn zu sterben?

Mädchen. Ach und ich bin um ihn gestorben. Ein feindseliges Schicksal trennte uns, das ich nicht lang' überlebte.

Alceste. Da habt Ihr Eure Alceste, Wieland. Nun sage mir, liebe Kleine, du hattest Eltern, die sich zärtlich liebten?

Mädchen. Gegen unsre Liebe war's kein Schatten. Aber sie ehrten einander von Herzen.

Alceste. Glaubst du wohl, wenn deine Mutter in Todsgefahr gewesen wäre, und dein Vater hätte für sie mit seinem Leben bezahlt, daß sie's mit Dank angenommen hätte?

Mädchen. Ganz gewiß.

Alceste. Und wechselsweise, Wieland, eben so, da habt Ihr Euripides' Alceste.

Admet. Die Eurige wäre denn für Kinder, die andere für ehrliche Leute, die schon ein bis zwei Weiber begraben haben. Daß Ihr nun mit Eurem Auditorio sympathisiert, ist nötig und billig.

Wieland. Laßt mich, Ihr seid widersinnige rohe Leute, mit denen ich nichts gemein habe.

Euripides. Erst höre mich noch ein paar Worte.

Wieland. Mach's kurz.

Euripides. Keine fünf Briefe, aber Stoff dazu. Das, worauf Ihr Euch so viel zu gute tut, ein Theaterstück so zu lenken und zu runden, daß es sich sehen lassen darf, ist ein Talent, ja, aber ein sehr geringes. 5

Wieland. Ihr kennt die Mühe nicht, die's kostet.

Euripides. Du hast ja genug davon vorgeprahlt, das alles, wenn man's beim Licht besieht, nichts ist als eine Fähigkeit, nach Sitten und Theaterkonventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten Natur und Wahr- 10 heit zu verschneiden und einzugleichen.

Wieland. Ihr werdet mich das nicht überreden.

Euripides. So genieße deines Ruhms unter den Deinigen und laß uns in Ruh.

Admet. Begib dich zur Gelassenheit, Euripides! Die 15 Stellen, an denen er deiner spottet, sind so viel Flecken, mit denen er sein eigen Gewand beschmitzt. Wär' er klug und er könnte sie und die Noten zum Shakespeare mit Blut abkaufen, er würde es tun. So stellt er sich dar und bekennt: da hab' ich nichts gefühlt. 20

Euripides. Nichts gefühlt bei meinem Prolog, der ein Meisterstück ist. Ich darf wohl von meiner Arbeit so reden, tust du's ja. Du fühlst nichts, da du in den gastoffnen Hof Admetens trittst?

Alceste. Er hat keinen Sinn für Gastfreiheit, hörst 25 du ja.

Euripides. Und auf der Schwelle begegnet dir Apollo, die freundliche Gottheit des Hauses, die, ganz voll Liebe zum Admet, ihn erst dem Tod entreißt und nun, o Jam- mer! sein bestes Weib für ihn dahingegeben sieht. Er 30 kann nichts weiter retten und entfernt sich wehmütig, daß nicht die Gemeinschaft mit Toten seine Reinigkeit beflecke. Da tritt herein, schwarzgehüllt, das Schwert ihrer heim- tückischen Macht in der Faust, die Königin der Toten,

die Geleiterin zum Orkus, das unerbittliche Schicksal, und schilt auf die gütig verweilende Gottheit, droht schon der Alceste, und Apoll verläßt das Haus und uns. Und wir mit dem verlassenen Chor seufzen: ach daß Aeskulap 5 noch lebte, der Sohn Apollos, der die Kräuter kannte und jeden Balsam, sie würde gerettet werden; denn er erweckte die Toten; aber er ist erschlagen von Jupiters Blitz, der nicht duldete, daß jener weckte vom ewigen Schlaf, die in Staub gestreckt hatte nieder sein unerbitt-10 licher Ratschluß.

Alceste. Bist du nicht ganz entrückt gewesen in die Phantasie der Menschen, die aus ihrer Väter Munde vernommen hatten von einem so wundertätigen Manne, dem Macht gegeben war über den allmächtigen Tod? 15 Ist dir nicht da Wunsch, Hoffnung, Glauben aufgegangen: käme einer aus diesem Geschlechte! käme der Halbgott seinen Brüdern zu Hilfe!

Euripides. Und da er nun kommt, nun Herkules auftritt und ruft: Sie ist tot! tot! hast sie weggeführt, 20 schwarze gräßliche Geleiterin zum Orkus, hast mit deinem verzehrenden Schwerte abgeweihet ihre Haare. Ich bin Jupiters Sohn und traue mir Kraft zu über dich. An dem Grabe will ich dir auflauschen, wo du das Blut trinkst der abgeschlachteten Totenopfer, fassen will ich 25 dich Todesgöttin, umknüpfen mit meinen Armen, die kein Sterblicher und kein Unsterblicher löset, und du sollst mir herausgeben das Weib, Admetens liebes Weib, oder ich bin nicht Jupiters Sohn.

Herkules (tritt auf). Was redt ihr von Jupiters Sohn? 30 Ich bin Jupiters Sohn.

Admet. Haben wir dich in deinem Rauschschläfchen gestört?

Herkules. Was soll der Lärm?

Alceste. Ei da ist der Wieland.

Herkules. Ei wo?

Admet. Da steht er.

Herkules. Der! Nun der ist klein genug. Hab' ich mir ihn doch so vorgestellt. Seid Ihr der Mann, der den Herkules immer im Munde führt? 5

Wieland. Ich habe nichts mit Euch zu schaffen, Koloß.

Herkules. Bin ich dir als Zwerg erschienen?

Wieland. Als wohlgestalter Mann mittlerer Größe tritt mein Herkules auf.

Herkules. Mittlerer Größe! Ich! 10

Wieland. Wenn Ihr der Herkules seid, so seid Ihr's nicht gemeint.

Herkules. Es ist mein Name, und auf den bin ich stolz. Ich weiß wohl, wenn ein Fratze keinen Schild-halter unter den Bären, Greifen und Schweinen finden 15 kann, so nimmt er einen Herkules dazu. Denn meine Gottheit ist dir niemals im Traum erschienen.

Wieland. Ich gestehe, das ist der erste Traum, den ich so habe.

Herkules. So geh in dich, und bitte den Göttern ab 20 deine Noten übern Homer, wo wir dir zu groß sind. Das glaub' ich, zu groß!

Wieland. Wahrhaftig, Ihr seid ungeheuer. Ich hab' mir Euch niemals so imaginiert.

Herkules. Was kann ich davor, daß Er so eine eng- 25 brüstige Imagination hat. Wer ist denn Sein Her-kules, auf den Er sich so viel zu gute tut? Und was will er? Für die Tugend! Was heißt die Devise? Hast du die Tugend gesehn, Wieland? Ich bin doch auch in der Welt herumgekommen, und ist mir nichts 30 so begegnet.

Wieland. Die Tugend, für die mein Herkules alles tut, alles wagt, Ihr kennt sie nicht?

Herkules. Tugend! Ich hab' das Wort erst hierunten

von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenschaft davon zu geben wußten.

Wieland. Ich bin's eben so wenig im stande. Doch laßt uns darüber keine Worte verderben. Ich wollte, Ihr
5 hättet meine Gedichte gelesen, und Ihr würdet finden, daß ich selbst die Tugend wenig achte. Sie ist ein zweideutiges Ding.

Herkules. Ein Unding ist sie wie alle Phantasie, die mit dem Gang der Welt nicht bestehen kann. Eure Tugend
10 kommt mir vor wie ein Centaur; so lang' der vor eurer Imagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräftig! und wenn der Bildhauer euch ihn hinstellt, welch übermenschliche Form! — Anatomiert ihn und findet vier Lungen, zwei Herzen, zwei Mägen. Er stirbt im Augenblicke der
15 Geburt, wie ein andres Mißgeschöpf, oder ist nie außer eurem Kopf erzeugt worden.

Wieland. Tugend muß doch was sein, sie muß wo sein.

Herkules. Bei meines Vaters ewigem Bart! Wer hat daran gezweifelt? Und mich dünkt, bei uns wohnte
20 sie, Halbgöttern und Helden. Meinst du, wir lebten wie das Vieh, weil eure Bürger sich vor den Faustrechtszeiten kreuzigen? Wir hatten die bravsten Kerls unter uns.

Wieland. Was nennt Ihr brave Kerls?

Herkules. Einen, der mitteilt, was er hat. Und der
25 reichste ist der bravste. Hatte einer Überfluß an Kräften, so prügelte er die andern aus. Und versteht sich, ein rechter Mann gibt sich nie mit Geringern ab, nur mit seinesgleichen, auch Größern wohl. Hatte einer denn Überfluß an Säften, machte er den Weibern so viel Kinder, als sie
30 begehrten, auch wohl ungebeten. Wie ich denn selbst in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es einem denn an beiden, und der Himmel hatte ihm, oder auch wohl dazu, Erb' und Hab' vor Tausenden gegeben, eröffnete er seine Türen und hieß Tausende willkommen,

mit ihm zu genießen. Und da steht Admet, der wohl der bravste in diesem Stücke genannt werden kann.

Wieland. Das meiste davon wird zu unsern Zeiten für Laster gerechnet.

Herkules. Laster, das ist wieder ein schönes Wort. 5 Dadurch wird eben alles so halb bei euch, daß ihr euch Tugend und Laster als zwei Extrema vorstellt, zwischen denen ihr schwankt. Anstatt euern Mittelzustand als den positiven anzusehn und den besten, wie's eure Bauern und Knechte und Mägde noch tun. 10

Wieland. Wenn Ihr diese Gesinnungen in meinem Jahrhunderte merken ließet, man würde Euch steinigen. Haben sie mich wegen meiner kleinen Angriffe an Tugend und Religion so entsetzlich verketzert.

Herkules. Was ist da viel anzugreifen? Die Pferde, 15 Menschenfresser und Drachen, mit denen hab' ich's aufgenommen, mit Wolken niemals, sie wollten eine Gestalt haben wie sie mochten. Die überläßt ein gescheiter Mann dem Winde, der sie zusammen geführt hat, wieder zu verwehen. 20

Wieland. Ihr seid ein Unmensch! Ein Gotteslästrer.

Herkules. Will dir das nicht in Kopf? Aber des Prodikus Herkules, das ist dein Mann. Eines Schulmeisters Herkules. Ein unbärtiger Sylvio am Scheideweg. Wären mir die Weiber begegnet, siehst du, eine 25 unter den Arm, eine unter den, und alle beide hätten mit fortgemußt. Darin ist dein Amadis kein Narr, ich lass' dir Gerechtigkeit widerfahren.

Wieland. Kenntet Ihr meine Gesinnungen, Ihr würdet noch anders denken. 30

Herkules. Ich weiß genug. Hättest du nicht zu lang' unter der Knechtschaft deiner Sittenlehre geseufzt, es hätte noch was aus dir werden können. Denn jetzt hängen dir immer noch die scheelen Ideale an. Kannst nicht ver-

dauen, daß ein Halbgott sich betrinkt und ein Flegel ist, seiner Gottheit ohnbeschadet. Und wunder meinst, wie du einen Kerl prostituiert hättest, wenn du ihn untern Tisch oder zum Mädel auf die Streu bringst. Weil Eure
5 Hochwürden das nicht Wort haben wollen.

Wieland. Ich empfehle mich.

Herkules. Du möchtest aufwachen. Noch ein Wort. Was soll ich von eines Menschen Verstand denken, der in seinem vierzigsten Jahr ein groß Werks und Wesens draus
10 machen kann, und fünf sechs Bücher voll schreiben, davon, daß ein Maidel mit kaltem Blut kann bei drei vier Kerls liegen und sie eben in der Reihe herum lieb haben. Und daß die Kerls sich drüber beleidigt finden und doch wieder anbeißen. Ich sehe gar nicht —

15 **Pluto** (inwendig). He! Ho! Was für ein verfluchter Lärm da draußen. Herkules, dich hört man überall vor. Kann man denn nicht einmal ruhig liegen bei seinem Weibe, wenn sie nichts dagegen hat.

Herkules. So gehabt Euch wohl, Herr Hofrat.

20 **Wieland** (erwachend). Sie reden, was sie wollen: mögen sie doch reden, was kümmert's mich.

Prolog

zu den neusten

Offenbarungen Gottes,

verdeutscht

durch

Dr. Karl Friedrich Bahrdt.

Gießen 1774.

Die Frau Professorin tritt auf im Putz, den Mantel umwerfend.
Bahrdt sitzt am Pult ganz angezogen und schreibt.

Frau Bahrdt.

So komm denn, Kind, die Gesellschaft im Garten
Wird gewiß auf uns mit dem Kaffee warten.

Bahrdt.

Da kam mir ein Einfall von ungefähr;
(sein geschrieben Blatt ansehend)
So redt' ich, wenn ich Christus wär'.

Frau Bahrdt.

5 Was kommt ein Getrappel die Trepp' herauf?

Bahrdt.

's ist ärger als ein Studentenhauf.
Das ist ein Besuch auf allen Vieren.

Frau Bahrdt.

Gott behüt'! 's ist der Tritt von Tieren.

Die vier Evangelisten mit ihrem Gefolg treten herein. Die Frau Doktorin tut einen Schrei. Matthäus mit dem Engel; Markus, begleitet vom Löwen; Lukas, vom Ochsen; Johannes, über ihm der Adler.

Matthäus.

Wir hören, du bist ein Biedermann
10 Und nimmst dich unsers Herren an.
Uns wird die Christenheit zu enge,
Wir sind jetzt überall im Gedränge.

Bahrdt.

Willkomm'n, ihr Herrn! Doch tut mir's leid,
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit,
15 Muß eben in Gesellschaft 'nein.

Johannes.

Das werden Kinder Gottes sein.
Wir wollen uns mit dir ergetzen.

Bahrdt.

Die Leute würden sich entsetzen:
Sie sind nicht gewohnt solche Bärte breit
20 Und Röcke so lang und Falten so weit;
Und eure Bestien, muß ich sagen,
Würde jeder andre zur Tür 'naus jagen.

Matthäus.

Das galt doch alles auf der Welt,
Seitdem uns unser Herr bestellt.

Bahrdt.

25 Das kann nun weiter nichts bedeuten.
Gnug, so nehm' ich euch nicht zu Leuten.

Markus.

Und wie und was verlangst denn du?

Bahrdt.

Daß ich's euch kürzlich sagen tu':
Es ist mit eurer Schriften Art,
30 Mit euern Falten und euerm Bart
Wie mit den alten Talern schwer:
Das Silber fein geprobet sehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr.
Ein kluger Fürst, der münzt sie ein
35 Und tut ein tüchtigs Kupfer drein;
Da mag's denn wieder fort kursieren!
So müßt ihr auch, wollt ihr roulieren,
Und in Gesellschaft euch produzieren,
So müßt ihr werden wie unser einer,
40 Geputzt, gestutzt, glatt — 's gilt sonst keiner.
Im seidnen Mantel und Kräglein flink,
Das ist doch gar ein ander Ding!

Lukas der Maler.

Möcht' mich in dem Kostüme sehn!

Bahrdt.

Da braucht Ihr gar nicht weit zu gehn,
45 Hab' just noch einen ganzen Ornat.

Der Engel Matthäi.

Das wär' mir ein Evangelisten-Staat!
Kommt —

Matthäus.

Johannes ist schon weggeschlichen
Und Bruder Markus mit entwichen.

(Des Lukas Ochs kommt Bahrdten zu nah, er tritt nach ihm.)

Bahrdt.

Schafft ab zuerst das garstig' Tier!
50 Nehm' ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

Lukas.

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

(Die Evangelisten mit ihrem Gefolge ab.)

Frau Bahrdt.

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

Bahrdt.

Komm, 's sollen ihre Schriften dran.

Künstlers Erdewallen

Drama

Erster Akt

Vor Sonenaufgang.

Der Künstler an seiner Staffelei. Er hat eben das Porträt einer fleischigen, häßlichen, kokett schielenden Frau aufgestellt. Beim ersten Pinselstrich setzt er ab.

Ich will nicht! ich kann nicht!
Das schändliche, verzerrte Gesicht!
(Er tut das Bild beiseite.)
Soll ich so verderben den himmlischen Morgen,
Da sie noch ruhen all meine lieben Sorgen!
5 Gutes Weib! kostbare Kleinen!
(Er tritt ans Fenster.)
Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich!
Und dieses Herz fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge wie selig, dir entgegen zu weinen!
(Er setzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf die Staffelei.)
Meine Göttin, deiner Gegenwart Blick
10 Überdrängt mich wie erstes Jugendglück,
Die ich in Seel' und Sinn, himmlische Gestalt,
Dich umfasse mit Bräutigams Gewalt.
Wo mein Pinsel dich berührt, bist du mein:
Du bist ich, bist mehr als ich, ich bin dein.
15 Uranfängliche Schönheit! Königin der Welt!
Und ich soll dich lassen für feiles Geld?

Dem Toren lassen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer scheckigen Wand?

(Er blickt nach der Kammer.)

Meine Kinder! — Göttin, du wirst sie letzen!
20 Du gehst in eines Reichen Haus,
Ihn in Kontribution zu setzen,
Und ich trag' ihnen Brot heraus.
Und er besitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnst bei mir, Urquell der Natur,
25 Leben und Freude der Kreatur!
In dir versunken
Fühl' ich mich selig, an allen Sinnen trunken.

(Man hört in der Kammer ein Kind schrein.)

Ä! ä!

Künstler.

Lieber Gott!

Künstlers Frau (erwacht).

'S is schon Tag!
Bist schon auf? Lieber, geh doch, schlag
30 Mir Feuer, leg' Holz an, stell' Wasser bei,
Daß ich dem Kindel koch' den Brei.

Künstler (einen Augenblick vor seinem Bilde verweilend).

Meine Göttin!

Sein ältster Knabe (springt aus dem Bette und läuft barfuß hervor).

Lieber Pappe, ich helfe dich!

Künstler.

Wie lang'?

Knabe.

Was?

Künstler.

Bring' klein Holz in die Küch'!

Zweiter Akt

Künstler.

Wer klopft so gewaltig? Fritzel, schau'!

Knabe.

35 Es is der Herr mit der dicken Frau.

Künstler (stellt das leidige Porträt wieder auf).

Da muß ich tun, als hätt' ich gemalt.

Frau.

Mach's nur! Es wird ja wohl bezahlt.

Künstler.

Das tut's ihm.

Der Herr und Madame treten herein.

Herr.

Da kommen wir ja zurecht.

Madame.

Hab' heut' geschlafen gar zu schlecht.

Frau.

40 O die Madam sind immer schön.

Herr.

Darf man die Stück' in der Eck' besehn?

Künstler.

Sie machen sich staubig.

(Zu Madame.) Belieben, sich niederzulassen!

Herr.

Sie müssen sie recht im Geiste fassen.
Es ist wohl gut, doch so noch nicht,
45 Daß es einen von dem Tuch anspricht.

Künstler (heimlich).
Es ist auch darnach ein Angesicht.

Der Herr (nimmt ein Gemälde aus der Ecke).
Ist das Ihr eigen Bildnis hier?

Künstler.
Vor zehen Jahren glich es mir.

Herr.
Es gleicht noch ziemlich.

Madame (einen flüchtigen Blick darauf werfend).
O gar sehr!

Herr.
50 Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.

Frau (mit dem Korbe am Arm, heimlich).
Gib mir Geld, ich muß auf den Mark!

Künstler.
Ich hab' nichts.

Frau.
Dafür kauft man einen Quark.

Künstler.
Da!

Herr.
Aber Ihre Manier ist jetzt größer.

Künstler.
Das eine wird schlimmer, das andre besser.

Herr (zur Staffelei tretend).
55 So! so! da an dem Nasenbug!
Und die Augen sind nicht feurig gnug.

Künstler (für sich).
O mir! Das mag der Teufel ertragen!

Die Muse

(ungesehn den andern, tritt zu ihm).

Mein Sohn, fängst jetzt an, zu verzagen?
Trägt ja ein jeder Mensch sein Joch;
60 Ist sie garstig, bezahlt sie doch!
Und laß den Kerl tadeln und schwätzen;
Hast Zeit genug, dich zu ergetzen
An dir selbst und an jedem Bild,
Das liebevoll aus deinem Pinsel quillt.
65 Wenn man muß eine Zeitlang hacken und graben,
Wird man die Ruh erst willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man sich tut nach der Erde sehnen.
Dir schmeckt das Essen, Lieb' und Schlaf,
70 Und bist nicht reich, so bist du brav.

Des Künstlers Vergötterung

Drama

Stellt eine Gemäldegalerie vor, wo unter andern das Bild der Venus Urania in einer breiten goldnen Rahme, wohl gefirnißt, aufgehängt ist. Ein junger Maler sitzt davor und zeichnet, der Meister mit andern steht hinter dem Stuhle. Der Jünger steht auf.

Jünger.

Hier leg' ich, teurer Meister, meinen Pinsel nieder.
Nimmer, nimmer wag' ich es wieder,
Diese Fülle, dieses unendliche Leben
Mit dürftigen Strichen wieder zu geben.
5 Ich stehe beschämt, Widerwillens voll,
Wie vor einer Last ein Mann,
Die er tragen soll
Und nicht heben kann.

Meister.

Heil deinem Gefühl, Jüngling, ich weihe dich ein
10 Vor diesem heiligen Bilde! Du wirst Meister sein.
Das starke Gefühl, wie größer dieser ist,
Zeigt, daß dein Geist seinesgleichen ist.

Jünger.

Ganz, heil'ger Genius, versink' ich vor dir.

Meister.

Und der Mann war ein Mensch wie wir,
15 Und an der Menschheit zugeteilten Plagen
Hatte er weit schwerer als wir zu tragen.

Jünger.

O warum sah ich sein Angesicht,
Hört' seiner Lippe Rede nicht!
Du Glücklicher kanntest ihn?

Meister.

Ja, mein Sohn.
20 Ich war noch jung, er nahte schon
Dem Grabe. Ich werd' ihn nie vergessen.
Wie oft hab' ich zitternd vor ihm da gesessen
Voll von heißem Verlangen,
Jedes Wort von seinen Lippen zu fangen,
25 Und, wenn er schwieg, an seinem Auge gehangen.

Künstlers Apotheose

Drama

Es wird eine prächtige Gemäldegalerie vorgestellt. Die Bilder aller Schulen hängen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Personen auf und ab. An einer Seite sitzt ein Schüler und ist beschäftiget, ein Bild zu kopieren.

Schüler

(indem er aufsteht, Palette und Pinsel auf den Stuhl legt und dahinter tritt).

Da sitz' ich hier schon Tage lang,
Mir wird's so schwül, mir wird's so bang,
Ich male zu und streiche zu
Und sehe kaum mehr, was ich tu'.
5 Gezeichnet ist es durchs Quadrat;
Die Farben, nach des Meisters Rat,
So gut mein Aug' sie sehen mag,
Ahm' ich nach meinem Muster nach;
Und wenn ich dann nicht weiter kann,
10 Steh' ich wie ein genestelter Mann
Und sehe hin und sehe her,
Als ob's getan mit Sehen wär';
Ich stehe hinter meinem Stuhl
Und schwitze wie im Schwefelpfuhl —
15 Und dennoch wird zu meiner Qual
Nie die Kopie Original.
Was dort ein freies Leben hat,
Das ist hier trocken, steif und matt;
Was reizend steht und sitzt und geht,
20 Ist hier gewunden und gedreht;

Was dort durchsichtig glänzt und glüht,
Hier wie ein alter Topf aussieht;
Und überall es mir gebricht
Als nur am guten Willen nicht,
25 Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht sehe, was mir fehlt.

Ein Meister (tritt hinzu).

Mein Sohn, das hast du wohl gemacht,
Mit Fleiß das Bild zu stand gebracht!
Du siehst, wie wahr ich stets gesagt:
30 Je mehr als sich ein Künstler plagt,
Je mehr er sich zum Fleiße zwingt,
Um desto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,
Und du wirst sehn, was das vermag!
35 Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verstand
Unmittelbar dir in die Hand.

Schüler.

Ihr seid zu gut und sagt mir nicht,
40 Was alles diesem Bild gebricht.

Meister.

Ich sehe nur mit Freuden an,
Was du, mein Sohn, bisher getan.
Ich weiß, daß du dich selber treibst,
Nicht gern auf einer Stufe bleibst.
45 Will hier und da noch was gebrechen,
Wollen wir's ein andermal besprechen. (Entfernt sich.)

Schüler (das Bild ansehend).

Ich habe weder Ruh noch Rast,
Bis ich die Kunst erst recht gefaßt.

Ein Liebhaber (tritt zu ihm).

Mein Herr, mir ist verwunderlich,
50 Daß Sie hier Ihre Zeit verschwenden
Und auf dem rechten Wege sich
Schnurstracks an die Natur nicht wenden;
Denn die Natur ist aller Meister Meister!
Sie zeigt uns erst den Geist der Geister,
55 Läßt uns den Geist der Körper sehn,
Lehrt jedes Geheimnis uns verstehn.
Ich bitte, lassen Sie sich raten!
Was hilft es, immer fremden Taten
Mit größter Sorgfalt nachzugehn?
60 Sie sind nicht auf der rechten Spur;
Natur, mein Herr! Natur! Natur!

Schüler.

Man hat es mir schon oft gesagt.
Ich habe kühn mich dran gewagt;
Es war mir stets ein großes Fest.
65 Auch ist mir dies und jen's geglückt;
Doch öfters ward ich mit Protest,
Mit Scham und Schande weggeschickt.
Kaum wag' ich es ein andermal;
Es ist nur Zeit, die man verliert:
70 Die Blätter sind zu kolossal,
Und ihre Schrift gar seltsam abbreviert.

Liebhaber (sich wegwendend).

Nun seh' ich schon das Wo und Wie;
Der gute Mensch hat kein Genie!

Schüler (sich niedersetzend).

Mich dünkt, noch hab' ich nichts getan;
75 Ich muß ein andermal noch dran.

Ein zweiter Meister

(tritt zu ihm, sieht seine Arbeit an und wendet sich um, ohne etwas zu sagen).

Schüler.

Ich bitt' Euch, geht so stumm nicht fort
Und sagt mir wenigstens ein Wort.
Ich weiß, Ihr seid ein kluger Mann,
Ihr könntet meinen Wunsch am allerersten stillen.
80 Verdien' ich's nicht durch alles, was ich kann,
Verdien' ich's wenigstens durch meinen guten Willen.

Meister.

Ich sehe, was du tust, was du getan,
Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.
Du scheinst zum Künstler mir geboren,
85 Hast weislich keine Zeit verloren:
Du fühlst die tiefe Leidenschaft,
Mit frohem Aug' die herrlichen Gestalten
Der schönen Welt begierig fest zu halten;
Du übst die angeborne Kraft,
90 Mit schneller Hand bequem dich auszudrücken;
Es glückt dir schon und wird noch besser glücken,
Allein —

Schüler.

Verhehlt mir nichts!

Meister.

Allein du übst die Hand,
Du übst den Blick, nun üb' auch den Verstand.
Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
95 Sich durch Natur und durch Instinkt allein
Zum Ungemeinen aufzuschwingen:
Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
100 Muß man es erst recht sicher kennen.

Schüler.

Ich weiß es wohl, man kann mit Aug' und Hand
An die Natur, an gute Meister gehen;
Allein, o Meister, der Verstand,
Der übt sich nur mit Leuten, die verstehen.
105 Es ist nicht schön, für sich allein
Und nicht für andre mit zu sorgen:
Ihr könntet vielen nützlich sein,
Und warum bleibt Ihr so verborgen?

Meister.

Man hat's bequemer heutzutag,
110 Als unter meine Zucht sich zu bequemen:
Das Lied, das ich so gerne singen mag,
Das mag nicht jeder gern vernehmen.

Schüler.

O sagt mir nur, ob ich zu tadeln bin,
Daß ich mir diesen Mann zum Muster auserkoren?
(Er deutet auf das Bild, das er kopiert hat.)
115 Daß ich mich ganz in ihn verloren?
Ist es Verlust, ist es Gewinn,
Daß ich allein an ihm mich nur ergetze,
Ihn weit vor allen andern schätze,
Als gegenwärtig ihn und als lebendig liebe,
120 Mich stets nach ihm und seinen Werken übe?

Meister.

Ich tadl' es nicht, weil er fürtrefflich ist;
Ich tadl' es nicht, weil du ein Jüngling bist:
Ein Jüngling muß die Flügel regen,
In Lieb' und Haß gewaltsam sich bewegen.
125 Der Mann ist vielfach groß, den du dir auserwählt,
Du kannst dich lang' an seinen Werken üben;
Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt:
Man muß die Kunst und nicht das Muster lieben.

Schüler.

Ich sähe nimmer mich an seinen Bildern satt,
130 Wenn ich mich Tag für Tag damit beschäft'gen sollte.

Meister.

Erkenne, Freund, was er geleistet hat,
Und dann erkenne, was er leisten wollte:
Dann wird er dir erst nützlich sein,
Du wirst nicht alles neben ihm vergessen.
135 Die Tugend wohnt in keinem Mann allein;
Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen.

Schüler.

So redet nur auch mehr davon!

Meister.

Ein andermal, mein lieber Sohn.

Galerie-Inspektor (tritt zu ihnen).

Der heut'ge Tag ist uns gesegnet!
140 O, welch ein schönes Glück begegnet!
Es wird ein neues Bild gebracht,
So köstlich, als ich keins gedacht.

Meister.

Von wem?

Schüler.

Sagt an, es ahnet mir.

(Auf das Bild zeigend, das er kopiert.)

Von diesem?

Inspektor.

Ja, von diesem hier.

Schüler.

145 Wird endlich doch mein Wunsch erfüllt!
Die heiße Sehnsucht wird gestillt!
Wo ist es? Laßt mich eilig gehn.

Inspektor.

Ihr werdet's bald hier oben sehn.
So köstlich, als es ist gemalt,
150 So teuer hat's der Fürst bezahlt.

Gemäldehändler (tritt auf).

Nun kann die Galerie doch sagen,
Daß sie ein einzig Bild besitzt.
Man wird einmal in unsern Tagen
Erkennen, wie ein Fürst die Künste liebt und schützt.
155 Es wird sogleich heraufgetragen;
Es wird erstaunen, wer's erblickt.
Mir ist in meinem ganzen Leben
Noch nie ein solcher Fund geglückt.
Mich schmerzt es fast, es wegzugeben:
160 Das viele Gold, das ich begehrt,
Erreicht noch lange nicht den Wert.

(Man bringt das Bild der Venus Urania herein und setzt es auf eine Staffelei.)

Hier! wie es aus der Erbschaft kam,
Noch ohne Firnis, ohne Rahm.
Hier braucht es keine Kunst noch List.
165 Seht, wie es wohl erhalten ist!

(Alle versammeln sich davor.)

Erster Meister.

Welch eine Praktik zeigt sich hier!

Zweiter Meister.

Das Bild, wie ist es überdacht!

Schüler.

Die Eingeweide brennen mir!

Liebhaber.

Wie göttlich ist das Bild gemacht!

Händler.

170 In seiner trefflichsten Manier.

Inspektor.

Der goldne Rahm wird schon gebracht.
Geschwind herbei! geschwind herein!
Der Prinz wird bald im Saale sein.

(Das Bild wird in den Rahmen befestiget und wieder aufgestellt.)

Der Prinz (tritt auf und besieht das Gemälde).

Das Bild hat einen großen Wert;
175 Empfanget hier, was Ihr begehrt.

Der Kassier (hebt den Beutel mit den Zechinen auf den Tisch und seufzet).

Händler (zum Kassier).

Ich prüfe sie erst durchs Gewicht.

Kassier (aufzählend).

Es steht bei Euch, doch zweifelt nicht!

Der Fürst steht vor dem Bilde, die andern in einiger Entfernung. Der Plafond eröffnet sich, die Muse, den Künstler an der Hand führend, auf einer Wolke.

Künstler.

Wohin, o Freundin, führst du mich?

Muse.

Sieh nieder und erkenne dich!
180 Dies ist der Schauplatz deiner Ehre.

Künstler.

Ich fühle nur den Druck der Atmosphäre.

Muse.

Sieh nur herab! Es ist ein Werk von dir,
Das jedes andre neben sich verdunkelt
Und zwischen vielen Sternen hier
185 Als wie ein Stern der ersten Größe funkelt.
Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht,
Das du in deinen reinsten Stunden
Aus deinem innern Selbst empfunden,

Mit Maß und Weisheit durchgedacht,
190 Mit stillem, treuem Fleiß vollbracht!
Sieh, wie noch selbst die Meister lernen!
Ein kluger Fürst, er steht entzückt,
Er fühlt sich im Besitz von diesem Schatz beglückt;
Er geht und kommt, und kann sich nicht entfernen.
195 Sieh diesen Jüngling, wie er glüht,
Da er auf deine Tafel sieht!
In seinem Auge glänzt das herzliche Verlangen,
Von deinem Geist den Einfluß zu empfangen.
So wirkt mit Macht der edle Mann
200 Jahrhunderte auf seinesgleichen:
Denn, was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte;
205 Die gute Tat, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.
So lebst auch du durch ungemeßne Zeit.
Genieße der Unsterblichkeit!

Künstler.

Erkenn' ich doch, was mir im kurzen Leben
210 Zeus für ein schönes Glück gegeben,
Und was er mir in dieser Stunde schenkt!
Doch er vergebe mir, wenn dieser Blick mich kränkt.
Wie ein verliebter junger Mann
Unmöglich doch den Göttern danken kann,
215 Wenn seine Liebste fern und eingeschlossen weint;
Wer wagt es, ihn beglückt zu nennen?
Und wird er wohl sich trösten können,
Weil e i n e Sonne ihn und sie bescheint?
So hab' ich stets entbehren müssen,
220 Was meinen Werken nun so reichlich widerfährt;

Was hilft's, o Freundin, mir, zu wissen,
Daß man mich nun bezahlet und verehrt?
O hätt' ich manchmal nur das Gold besessen,
Das diesen Rahm jetzt übermäßig schmückt!
225 Mit Weib und Kind mich herzlich satt zu essen,
War ich zufrieden und beglückt.
Ein Freund, der sich mit mir ergetzte,
Ein Fürst, der die Talente schätzte,
Sie haben leider mir gefehlt;
230 Im Kloster fand ich dumpfe Gönner:
So hab' ich emsig, ohne Kenner
Und ohne Schüler mich gequält. —

(Hinab auf den Schüler deutend.)

Und willst du diesen jungen Mann,
Wie er's verdient, dereinst erheben,
235 So bitt' ich, ihm bei seinem Leben,
So lang' er selbst noch kau'n und küssen kann,
Das Nötige zur rechten Zeit zu geben!
Er fühle froh, daß ihn die Muse liebt,
Wenn leicht und still die frohen Tage fließen.
240 Die Ehre, die mich nun im Himmel selbst betrübt,
Laß ihn dereinst, wie mich, doch freudiger genießen!

Prolog zum
Neueröffneten moralisch-politischen Puppenspiel

Et prodesse volunt et delectare poëtae.

Auf, Adler, dich zur Sonne schwing,
Dem Publico dies Blättchen bring'!
So Lust und Klang gibt frisches Blut,
Vielleicht ist ihm nicht wohl zu Mut.
5 Ach schau sie, guck sie, komm herbei
Der Papst und Kaiser und Klerisei,
Haben lange Mäntel und lange Schwänz',
Paradieren mit Eichel- und Lorbeerkränz',
Trottieren und stäuben zu hellen Scharen,
10 Machen ein Gezwatzer als wie die Staren,
Dringt einer sich dem andern vor,
Deutet einer dem andern ein Eselsohr.
Da steht das liebe Publikum
Und sieht erstaunend auf und um,
15 Was all der tollen Reiterei
Für Anfang, Will' und Ende sei.
Oho, sa sa, zum Teufel zu!
O weh! laß ab, laß mich in Ruh!
Herum, herauf, hinan, hinein —
20 Das muß ein Schwarm Autoren sein!
Ach Herr, man krümmt und krammt sich so,
Zappelt wie eine Laus, hüpft wie ein Floh
Und fliegt einmal und kriecht einmal,
Und endlich läßt man euch in Saal.
25 Sei's Kammerherr nun, sei's Lakai,
Genug, daß einer drinne sei.

Nun weiter auf, nun weiter an!
Wie's tummelt auf der Ehrenbahn!
Ach sieh! wie schöne pflanzt sich ein
30 Das Völklein dort im Schattenhain!
Ist wohl zurecht und wohl zu Mut,
Zäunt jeder sich sein kleines Gut,
Beschneidt die Nägel in Ruh und Fried
Und singt sein Klimpimpimper-Lied.
35 Da kommt ein Flegel ihm auf den Leib,
Frißt seine Äpfel, beschläft sein Weib:
Sich drauf die Bürgerschaft rottiert,
Gebrüllt, gewetzt und Krieg geführt;
Und Höll' und Erd' bewegt sich schon.
40 Da kommt mir ein Titanensohn
Und packt den ganzen Hügel auf
Mit Städt' und Wäldern einem Hauf,
Mit Schlachtfelds-Lärm und liebem Sang
(Es wankt die Erd', dem Volk ist's bang),
45 Und trägt sie eben in einem Lauf
Zum Schemel den Olymp hinauf.
Des wird Herr Jupiter ergrimmt,
Sein'n ersten besten Strahl er nimmt
Und schmeißt den Kerl die Kreuz und Quer
50 Hurlurli burli ins Tal daher
Und freut sich seines Siegs so lang',
Bis Juno ihm macht wieder bang.
So ist die Eitelkeit der Welt!
Ist keines Reich so fest gestellt,
55 Ist keine Erdenmacht so groß,
Fühlt alles doch sein Endelos.
Drum treib's ein jeder, wie er kann:
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann;
Der Hoh' stolziert, der Kleine lacht,
60 So hat's ein jeder wohl gemacht.

Das

Jahrmarktsfest zu Plundersweilern

Ein Schönbartspiel

Marktschreier.

Werd's rühmen und preisen weit und breit,
Daß Plundersweilern dieser Zeit
Ein so hochgelahrter Doktor ziert,
Der seine Kollegen nicht schikaniert.
5 Habt Dank für den Erlaubnisschein!
Hoffe, Ihr werdet zugegen sein,
Wenn wir heut' Abend auf allen Vieren
Das liebe Publikum amüsieren.
Ich hoff', es soll Euch wohl behagen;
10 Geht's nicht vom Herzen, so geht's vom Magen.

Doktor.

Herr Bruder, Gott geb' Euch seinen Segen
Unzählbar, in Schnupftuchs-Hagelregen.
Den Profit kann ich Euch wohl gönnen;
Weiß, was im Grunde wir alle können.
15 Läßt sich die Krankheit nicht kurieren,
Muß man sie eben mit Hoffnung schmieren.
Die Kranken sind wie Schwamm und Zunder;
Ein neuer Arzt tut immer Wunder.
Was gebt Ihr für eine Komödia?

Marktschreier.

20 Herr, es ist eine Tragödia,
Voll süßer Worten und Sittensprüchen;

Hüten uns auch vor Zoten und Flüchen,
Seitdem in jeder großen Stadt
Man überreine Sitten hat.

Doktor.

25 Da wird man sich wohl ennuyieren!

Marktschreier.

Könnt' ich nur meinen Hanswurst kurieren:
Der macht' Euch sicher große Freud',
Weil Ihr davon ein Kenner seid.
Doch ist's gar schwer, es recht zu machen;
30 Die Leute schämen sich, zu lachen.
Mit Tugendsprüchen und großen Worten
Gefällt man wohl an allen Orten;
Denn da denkt jeder für sich allein:
So ein Mann magst du auch wohl sein!
35 Doch wenn wir droben sprächen und täten,
Wie sie gewöhnlich tun und reden,
Da rief' ein jeder im Augenblick:
Ei pfui, ein indezentes Stück!
Allein, wir suchen zu gefallen;
40 Drum lügen wir und schmeicheln allen.

Doktor.

Sauer ist's, so sein Brot erwerben!

Marktschreier.

Man sagt, es könne den Charakter verderben,
Wenn man Verstellung als Handwerk treibt,
In fremde Seelen spricht und schreibt,
45 Und wenn man das sehr oft getan,
Nehme man euch fremde Gemütsart an.
Doch ach! wir scheinen oft zu scherzen,
Und haben viel Kummer unterm Herzen;
Verschenken tausend Stück Pistolen

50 Und haben nicht, die Schuh' zu besohlen.
Unsre Helden sind gewöhnlich schüchtern,
Auch spielen wir unsre Trunkene nüchtern.
So macht man Schelm und Bösewicht
Und hat davon keine Ader nicht.

Doktor.

55 Der Rollen muß man sich nicht schämen.

Marktschreier.

Warum will man's uns übel nehmen?
Tritt im gemeinen Lebenslauf
Ein jeder doch behutsam auf,
Weiß sich in Zeit und Ort zu schicken,
60 Bald sich zu heben und bald zu drücken
Und so sich manches zu erwerben,
Indes wir andre fast Hunger sterben.

Doktor.

So habt Ihr also gute Leute?

Marktschreier.

Ihre Talente, die seht Ihr heute;
65 Auch sind sie wegen guter Sitten
An hohen Höfen wohl gelitten.

Doktor.

Es setzt doch wohl mitunter Zank?

Marktschreier.

Das geht noch ziemlich, Gott sei Dank!
Sie können sich nicht immer leiden;
70 Stark sind sie im Gesichterschneiden.
Ich lass' sie gelassen sich entzweien,
Jeden Tag gibt's neue Parteien.
Man muß nicht die Geduld verlieren,
Doch sind sie bös zu transportieren.
75 Will jetzt zu meinem Geschäfte gehn.

Doktor.

Nun, alter Freund, auf Wiedersehn!

Bedienter.

Ein Kompliment vom gnäd'gen Fräulein:
Sie hofft, Sie werden so gütig sein
Und mit zu der Frau Amtmann gehen,
80 Um all das Gaukelspiel zu sehen.

(Der zweite Vorhang geht auf, man sieht den ganzen Jahrmarkt. Im Grunde steht das Brettergerüste des Marktschreiers, links eine Laube vor der Tür des Amtmanns, darin ein Tisch und Stühle. Während der Symphonie geht alles, doch in solcher Ordnung durcheinander, daß sich die Personen gegen der Vorderseite begegnen und dann sich in den Grund verlieren, um den andern Platz zu machen.)

Tiroler.

Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze War'!
Sechs Kreuzer 's Stück, ist gar kein Geld,
Wie's einem in die Hände fällt.
85 Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze War'!

(Der Bauer streift mit den Besen an den Tiroler und wirft ihm seine Sachen herunter. Streit zwischen beiden, während dessen Marmotte von den zerstreuten Sachen einsteckt.)

Bauer.

Besen kauft, Besen kauft!
Groß und klein,
Schroff und rein,
90 Braun und weiß,
All aus frischem Birkenreis:
Kehrt die Gasse, Stub' und St—
Besenreis, Besenreis!

(Der Gang des Jahrmarkts geht fort.)

Nürnberger.

Liebe Kindlein,
95 Kauft ein!
Hier ein Hündlein,

Hier ein Schwein;
Trummel und Schlägel,
Ein Reitpferd, ein Wägel,
100 Kugeln und Kegel,
Kistchen und Pfeifer,
Kutschen und Läufer,
Husar und Schweizer;
Nur ein paar Kreuzer,
105 Ist alles dein!
Kindlein, kauft ein!

Fräulein.

Die Leute schreien wie besessen.

Doktor.

Es gilt ums Abendessen.

Tirolerin.

Kann ich mit meiner Ware dienen?

Fräulein.

110 Was führt Sie denn?

Tirolerin.

Gemalt neumodisch Band,
Die leichtsten Palatinen
Sind bei der Hand;
Sehn Sie die allerliebsten Häubchen an,
115 Die Fächer! was man sehen kann!
Niedlich, scharmant!

(Der Doktor tut artig mit der Tirolerin während des Beschauens der Ware, wird zuletzt dringender.)

Tirolerin.

Nicht immer gleich
Ist ein galantes Mädchen,
Ihr Herrn, für euch;

120 Nimmt sich der gute Freund zu viel heraus,
Gleich ist die Schneck' in ihrem Haus,
Und er macht so! —

(Sie wischt dem Doktor das Maul.)

Wagenschmermann.

Her! Her!
Butterweiche Wagenschmer,
125 Daß die Achsen nicht knirren
Und die Räder nicht girren,
Yah! Yah!
Ich und mein Esel sind auch da.

Gouvernante kommt mit dem Pfarrer durchs Gedränge; er hält sich bei dem Pfefferkuchenmädchen auf; die Gouvernante ist unzufrieden.

Gouvernante.

Dort steht der Doktor und mein Fräulen;
130 Herr Pfarrer, lassen Sie uns eilen.

Pfefferkuchenmädchen.

Ha ha ha!
Nehmt von den Pfefferkuchen da!
Sind gewürzt, süß und gut;
Frisches Blut,
135 Guten Mut;
Pfeffernüß! ha, ha, ha!

Gouvernante.

Geschwind, Herr Pfarrer, dann! —
Sticht Sie das Mädchen an?

Pfarrer.

Wie Sie befehlen.

Zigeunerhauptmann und sein Bursch.

Zigeunerhauptmann.

140 Lumpen und Quark
Der ganze Mark!

Zigeunerbursch.

Die Pistolen
Möcht' ich mir holen!

Zigeunerhauptmann.

Sind nicht den Teufel wert!
145 Weitmäulichte Laffen
Feilschen und gaffen,
Gaffen und kaufen,
Bestienhaufen!
Kinder und Fratzen,
150 Affen und Katzen!
Möcht' all das Zeug nicht,
Wenn ich's geschenkt kriegt'!
Dürft' ich nur über sie!

Zigeunerbursch.

Wetter! wir wollten sie!

Zigeunerhauptmann.

155 Wollten sie zausen!

Zigeunerbursch.

Wollten sie lausen!

Zigeunerhauptmann.

Mit zwanzig Mann
Mein wär' der Kram!

Zigeunerbursch.

Wär' wohl der Mühe wert.

Fräulein.

160 Frau Amtmann, Sie werden verzeihen —

Amtmännin (kommt aus der Haustür).

Wir freuen
Uns von Herzen. Willkommner Besuch!

Doktor.

Ist heut' doch des Lärmens genug.

Bänkelsänger kommt mit seiner Frau und steckt sein Bild auf; die Leute versammeln sich.

Bänkelsänger.

Ihr lieben Christen allgemein,
165 Wenn wollt ihr euch verbessern?
Ihr könnt nicht anders ruhig sein
Und euer Glück vergrößern.
Das Laster weh dem Menschen tut;
Die Tugend ist das höchste Gut
170 Und liegt euch vor den Füßen.

(Die folgenden Verse ad libitum.)

Amtmann.

Der Mensch meint's doch gut.

Marmotte.

Ich komme schon durch manche Land
Avecque la marmotte,
Und immer ich was zu essen fand
175 Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Ich hab' gesehn gar manchen Herrn
Avecque la marmotte,
180 Der hätt' die Jungfern gar zu gern.
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Hab' auch gesehn manch' Jungfer schön
185 Avecque la marmotte,
Die täte nach mir Kleinen sehn
Avecque la marmotte,

Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

190 Nun laßt mich nicht so gehn, ihr Herrn,
Avecque la marmotte,
Die Burschen essen und trinken gern
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
195 Avecque la marmotte.

(Die Gesellschaft wirft den Knaben kleines Geld hin; Marmotte rafft alles auf.)

Zitterspielbub.

Ai! Ai! meinen Kreuzer!
Er hat mir meinen Kreuzer genommen!

Marmotte.

Ist nicht wahr, ist mein.

(Balgen sich. Marmotte siegt. Zitterspielbub weint.)

Symphonie.

Lichtputzer (in Hanswursttracht, auf dem Theater).

Wollen's gnädigst erlauben,
200 Daß wir nicht anfangen?

Zigeunerhauptmann.

Wie die Schöpse laufen,
Vom Narren Gift zu kaufen!

Schweinmetzger.

Führt mir die Schweine nach Haus!

Ochsenhändler.

Die Ochsen langsam zum Ort hinaus!
205 Wir kommen nach.
Herr Bruder, der Wirt uns borgt,
Wir trinken eins. Die Herde ist versorgt.

Hanswurst.

Ihr mehnt, i bin Hanswurst, nit wahr?

Hab' sei Krage, sei Hose, sei Knopf;
210 Hätt' i au sei Kopf,
Wär' i Hanswurst ganz und gar.
Is doch in der Art.
Seht nur de Bart!
Allons, wer kauf mir
215 Pflaster, Laxier!
Hab' so viel Durst
Als wie Hanswurst.
Schnupftuch 'rauf!

Marktschreier.

Wirst nit viel angeln, ist noch zu früh.
220 Meine Damen und Herrn
Sähen wohl gern
's treffliche Trauerstück;
Und diesen Augenblick
Wird sich der Vorhang heben;
225 Belieben nur Acht zu geben.
Ist die Historia
Von Esther in Drama;
Ist nach der neusten Art,
Zähnklappen und Grausen gepaart;
230 Daß nur sehr schad' ist,
Daß heller Tag ist;
Sollte stichdunkel sein,
Denn 's sind viel Lichter drein.

(Der Vorhang hebt sich. Man sieht an der Seite einen Thron und einen Galgen in der Ferne.)

Symphonie.

Kaiser Ahasverus. Haman.

Haman (allein).

Die du mit ew'ger Glut mich Tag und Nacht begleitest,
235 Mir die Gedanken füllst und meine Schritte leitest,

O Rache, wende nicht im letzten Augenblick
Die Hand von deinem Knecht! Es wägt sich mein Geschick.
Was soll der hohe Glanz, der meinen Kopf umschwebet?
Was soll der günst'ge Hauch, der längst mein Glück belebet,
240 Da mir ein ganzes Reich gebückt zu Füßen liegt,
Wenn sich ein einziger nicht in dem Staube schmiegt?
Was hilft's, auf so viel Herrn und Fürsten wegzugehen,
Wenn es ein Jude wagt, mir ins Gesicht zu sehen?
Tut er auf Abram groß, auf unbeflecktes Blut,
245 So lehr' ihn unsre Macht des Tempels grause Glut!
Und wie Jerusalem in Schutt und Staub zerfallen,
So lieg' das ganze Volk, und Mardochai vor allen!
O kochte nur, wie hier, erst Ahasverus' Blut!
Da er ein König ist, ach, ist er viel zu gut.

Ahasverus (tritt auf und spricht).

250 Sieh Haman — bist du da?

Haman.

Ich warte hier schon lange.

Ahasverus.

Du schläfst auch nie recht aus; es ist mir um dich bange.

(Setzt sich.)

Haman.

Erhabenster Monarch, da deine Majestät
Wie immer, seh' ich wohl, auf Ros' und Flaumen geht,
Welch einen Dank soll man den hohen Göttern sagen
255 Für dein so selten Glück, die Krone leicht zu tragen!
Dein Volk, wie Sand am Meer, macht dir so wenig Müh!
Das ist nur Götterkraft; von ihnen hast du sie.
So läßt sich ein Gebirg in fester Ruh nicht stören,
Wenn Wälder ohne Zahl auf seinem Haupt sich mehren.

Ahasverus.

260 O ja, was das betrifft, die Götter machen's recht;
So lebt und so regiert von jeher mein Geschlecht.

Mit Müh hat keiner sich das weite Reich erworben,
Und keiner jemals ist aus Sorglichkeit gestorben.

Haman.

Wie bin ich, Gnädigster, voll Unmut und Verdruß,
265 Daß ich heut' deine Ruh gezwungen stören muß!

Ahasverus.

Was Ihr zu sagen habt, bitt' ich Euch kurz zu sagen.

Haman.

Wo nehm' ich Worte her, das Schrecknis vorzutragen?

Ahasverus.

Wie so?

Haman.

Du kennst das Volk, das man die Juden nennt,
Das außer seinem Gott nie einen Herrn erkennt.
270 Du gabst ihm Raum und Ruh, sich weit und breit zu mehren
Und sich nach seiner Art in deinem Land zu nähren;
Du wurdest selbst ihr Gott, als ihrer sie verstieß
Und Stadt und Tempelspracht in Flammen schwinden ließ:
Und doch verkennen sie in dir den güt'gen Retter,
275 Verachten dein Gesetz und spotten deiner Götter;
Daß selbst dein Untertan ihr Glück mit Neide sieht
Und zweifelt, ob er auch vor rechten Göttern kniet.
Laß sie durch ein Gesetz von ihrer Pflicht belehren
Und, wenn sie störrig sind, durch Flamm' und Schwert bekehren.

Ahasverus.

280 Mein Freund, ich lobe dich: du sprichst nach deiner Pflicht;
Doch wie's ihr andre seht, so sieht's der König nicht.
Mir ist es einerlei, wem sie die Psalmen singen,
Wenn sie nur ruhig sind und mir die Steuern bringen.

Haman.

Ich seh', Großmächtigster, dir nur gehört das Reich,
285 Du bist an Gnad' und Huld den hohen Göttern gleich!
Doch ist das nicht allein: sie haben einen Glauben,
Der sie berechtiget, die Fremden zu berauben,
Und der Verwegenheit stehn deine Völker bloß.
O König, säume nicht, denn die Gefahr ist groß.

Ahasverus.

290 Wie wäre denn das jetzt so gar auf einmal kommen?
Von Mord und Straßenraub hab' ich lang' nichts vernommen.

Haman.

Auch ist's das eben nicht, wovon die Rede war:
Der Jude liebt das Gold und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh, und ohne viel zu wagen,
295 Durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen.

Ahasverus.

Ich weiß das nur zu gut. Mein Freund, ich bin nicht blind;
Doch das tun andre mehr, die unbeschnitten sind.

Haman.

Das alles ließe sich vielleicht auch noch verschmerzen:
Doch finden sie durch Geld den Schlüssel aller Herzen,
300 Und kein Geheimnis ist vor ihnen wohl verwahrt.
Mit jedem handeln sie nach einer eignen Art.
Sie wissen jedermann durch Borg und Tausch zu fassen;
Der kommt nie los, der sich nur einmal eingelassen.
Mit unsern Weibern auch ist es ein übel Spiel;
305 Sie haben nie kein Geld und brauchen immer viel.

Ahasverus.

Ha ha! das geht zu weit! Ha ha! du machst mich lachen;
Ein Jude wird dich doch nicht eifersüchtig machen?

Haman.

Das nicht, Durchlauchtigster! Doch ist's ein alter Brauch:
Wer's mit den Weibern hält, der hat die Männer auch;
310 Und von dem niedern Volk, das in der Irre wandelt,
Wird Recht und Eigentum, Amt, Rang und Glück verhandelt.

Ahasverus.

Du irrst dich, guter Mann! Wie könnte das geschehn?
Das alles muß nach mir und meinem Willen gehn.

Haman.

Ich weiß vollkommen wohl: dir ist zwar niemand gleich,
315 Doch gibt's viel große Herrn und Fürsten in dem Reich,
Die dein so sanftes Joch nur wider Willen dulden.
Sie haben Stolz genug, doch stecken sie in Schulden;
Es ist ein jeglicher in deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Israel verwandt,
320 Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:
So lang' die Ordnung steht, so lang' hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den fast getischten Brand,
Und eh' wir's uns versehn, so flammt das ganze Land.

Ahasverus.

Das ist das erste Mal nicht, daß uns dies begegnet;
325 Doch unsre Waffen sind am Ende stets gesegnet:
Wir schicken unser Heer und feiern jeden Sieg
Und sitzen ruhig hier, als wär' da drauß' kein Krieg.

Haman.

Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,
Ist eben auch so bald durch Klugheit zu ersticken;
330 Allein durch Rat und Geld nährt sich Rebellion:
Vereint bestürmen sie, es wankt zuletzt der Thron.

Ahasverus.

Der kann ganz sicher stehn, so lang' als ich drauf sitze!
Man weiß, wie da herab ich gar erschrecklich blitze;

Die Stufen sind von Gold, die Säulen Marmorstein,
335 In hundert Jahren fällt solch Wunderwerk nicht ein.

Haman.

Ach, warum drängst du mich, dir alles zu erzählen?

Ahasverus.

So sag' es grad heraus, statt mich ringsum zu quälen;
So ein Gespräch ist mir ein schlechter Zeitvertreib.

Haman.

Ach, Herr, sie wagen sich vielleicht an deinen Leib.

Ahasverus (zusammenfahrend).

340 Wie? was?

Haman.

Es ist gesagt. So fließet denn, ihr Klagen!
Wer ist wohl Manns genug, um hier nicht zu verzagen?
Tief in der Hölle ward die schwarze Tat erdacht,
Und noch verbirgt ein Teil der Schuldigen die Nacht.
Vergebens, daß dich Thron und Kron' und Scepter schützen:
345 Du sollst nicht Babylon, nicht mehr dein Reich besitzen!
In fürchterlicher Nacht trennt die Verräterei
Mit Vatermörderhand dein Lebensband entzwei;
Dein Blut, dafür das Blut von Tausenden geflossen,
Wird über Bett und Pfühl erbärmlich hingegossen.
350 Weh heulet im Palast, Weh heult durch Reich und Stadt,
Und weh, wer deinem Dienst sich aufgeopfert hat!
Dein hoher Leichnam wird wie schlechtes Aas geachtet,
Und deine Treuen sind in Reihen hingeschlachtet!
Zuletzt, von Morden satt, tilgt die Verräterhand
355 Ihr eigen schändlich Werk durch allgemeinen Brand.

Ahasverus.

O weh! was will mir das? Mir wird ganz grün und blau!
Ich glaub', ich sterbe gleich. — Geh, sag' es meiner Frau!

Die Zähne schlagen mir, die Kniee mir zusammen,
Mir läuft ein kalter Schweiß! schon seh' ich Blut und
Flammen.

Haman.

360 Ermanne dich!

Ahasverus.

Ach! Ach!

Haman.

Es ist wohl hohe Zeit;
Doch treues Volk ist stets zu deinem Dienst bereit.
Du wirst den Redlichsten an seinem Eifer kennen.

Ahasverus.

Je nun, was zaudert ihr? So laßt sie gleich verbrennen!

Haman.

Man muß behutsam gehn; so schnell hat's keine Not.

Ahasverus.

365 Derweile stechen sie mich zwanzig Male tot.

Haman.

Das wollen wir nun schon mit unsern Waffen hindern.

Ahasverus.

Und ich war so vergnügt als unter meinen Kindern!
Mir wünschen sie den Tod? Das schmerzt mich gar zu sehr!

Haman.

Und, Herr, wer einmal stirbt, der ißt und trinkt nicht mehr.

Ahasverus.

370 Man kann den Hochverrat nicht schrecklich gnug bestrafen.

Haman.

Du solltest schon so früh bei deinen Vätern schlafen?

Ahasverus.

Ei pfui! mir ist das Grab mehr als der Tod verhaßt!

Ach! ach! mein würd'ger Freund! — Nun still! ich bin gefaßt.
Nun soll's der ganzen Welt vor meinem Zorne grauen!
375 Geh, laß mir auf einmal zehntausend Galgen bauen.

Haman (knieend).

Unüberwindlichster! hier lieg' ich, bitte Gnad'!
Es wär' ums viele Volk — und um die Waldung schad'.

Ahasverus.

Steh auf! Dich hat kein Mensch an Großmut überschritten;
Dich lehrt dein edel Herz, für Feinde selbst zu bitten.
380 Steh auf! Wie meinst du das?

Haman.

Gar mancher Bösewicht
Ist unter diesem Volk, doch alle sind es nicht;
Und vor unschuld'gem Blut mög' sich dein Schwert behüten!
Bestrafen muß ein Fürst, nicht wie ein Tiger wüten.
Das Ungeheur, das sich mit tausend Klauen regt,
385 Liegt kraftlos, wenn man ihm die Häupter niederschlägt.

Ahasverus.

O wohl! So hängt mir sie nur ohne viel Geschwätze!
Der Kaiser will es so, so sagen's die Gesetze.
Wer sind sie? sag' mir an.

Haman.

Ach das ist nicht bestimmt;
Doch geht man niemals fehl, wenn man die Reichsten nimmt.

Ahasverus.

390 Vermaledeite Brut, du sollst nicht länger leben!
Und dir sei all ihr Gut und Hab' und Haus gegeben!

Haman.

Ein trauriges Geschenk!

Ahasverus.

Wer kommt dir erst in Sinn?

Haman.

Der erst' ist Mardochai, Hofjud' der Königin.

Ahasverus.

O weh! da wird sie mir kein Stündchen Ruhe lassen!

Haman.

395 Ist er nur einmal tot, so wird sie schon sich fassen.

Ahasverus.

So hängt ihn denn geschwind und laßt sie nicht zu mir!

Haman.

Wen du nicht rufen läßt, der kommt so nicht zu dir.

Ahasverus.

Wo ist ein Galgen nur? Hängt ihn, eh's jemand spüret!

Haman.

Schon hab' ich einen hier vorsorglich aufgeführet.

Ahasverus.

400 Und fragt mich jetzt nicht mehr! Ich hab' genug getan;
Beschlossen hab' ich es, nun geht's mich nicht mehr an. (Ab.)

Hanswurst.

Der erste Aktus ist nun vollbracht,
Und der nun folgt — das ist der zweite.

Marktschreier.

Liebe Freunde, gute Leute,
405 Daß Menschenlieb' und Freundlichkeit,
Sorge für eure Gesundheit
Und Leibeswohl zu dieser Zeit
Mich diesen weiten Weg geführt,
Das seid ihr alle perschwadiert.
410 Und von meiner Wissenschaft und Kunst
Werdet ihr, liebe Freunde, mit Gunst

Euch selbst am besten überführen,
Und ist so wenig zu verlieren.
Zwar könnt' ich euch Brief und Siegel weisen
415 Von der Kaiserin aller Reußen
Und von Friedrich, dem König in Preußen,
Und allen Europens Potentaten —
Doch wer spricht gern von seinen Taten?
Sind auch viele meiner Vorfahren,
420 Die leider! nichts als Prahler waren.
Ihr könntet's denken auch von mir,
Drum rühm' ich nichts und zeig' euch hier
Ein Päckel Arzenei, köstlich und gut,
Die Ware sich selber loben tut.
425 Wozu es alles schon gut gewesen,
Ist auf'm gedruckten Zettel zu lesen;
Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz,
Ein Zahnpülverlein, honigsüße,
430 Und einen Ring gegen alle Flüsse.
Wird nur dafür ein Batzen begehrt;
Ist in der Not wohl hundert wert.

Hanswurst.

Schnupftuch 'rauf!

(Die Zuschauer kaufen beim Marktschreier.)

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!
435 Kauft meine Eier!
Sie sind gut
Und sind nicht teuer,
Frisch, wie's einer nur begehrt!

Zigeunerhauptmann.

Das Milchmädchen da ist ein hübsches Ding;
440 Ich kauft' ihr wohl so einen zinnernen Ring.

Zigeunerbursch.

O ja, mir wär' sie eben recht.

Zigeunerhauptmann.

Zuerst der Herr und dann der Knecht.

Beide.

Wie verkauft Sie Ihre Eier?

Milchmädchen.

Drei, ihr Herrn, für einen Dreier.

Beide.

445 Straf' mich Gott, das sind sie wert.

(Sie macht sich von ihnen los.)

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eier!

Beide. (Sie halten sie.)

Nicht so wild!
O nicht so teuer!

Milchmädchen.

450 Was sollen mir
Die tollen Freier?
Kauft meine Milch,
Kauft meine Eier!
Dann seid ihr mir lieb und wert.

Doktor.

455 Wie gefällt Ihnen das Drama?

Amtmann.

Nicht! Sind doch immer Scandala.
Hab' auch gleich ihnen sagen lassen,
Sie sollten das Ding geziemlicher fassen.

Doktor.

Was sagte denn der Entrepreneur?

Amtmann.

460 Es käme dergleichen Zeug nicht mehr,
Und zuletzt Haman gehenkt erscheine
Zu Warnung und Schrecken der ganzen Gemeine.

Hanswurst.

Schnupftuch 'rauf!

Marktschreier.

Die Herren gehn noch nicht von hinnen,
465 Wir wollen den zweiten Akt beginnen.
Indessen können sie sich besinnen,
Ob sie von meiner Ware was brauchen.

Hanswurst.

Gebt Acht! kommen euch Tränen in die Augen.

Musik.

Esther und Mardochai treten auf.

Mardochai (weinend und schluchzend).

O greuliches Geschick! o schreckenvoller Schluß!
470 O Untat, die dir heut' mein Mund verkünden muß!
Erbärmlich, Königin, muß ich vor dir erscheinen.

Esther.

So sag' mir, was du willt, und hör' nur auf, zu weinen!

Mardochai.

Hü hü! es hält's mein Herz, hü hü! es hält's nicht aus.

Esther.

Geh, weine dich erst satt, sonst bringst du nichts heraus.

Mardochai.

475 Hü hü! es wird mir noch, hü hü! das Herz zersprengen.

Esther.

Was gibt's denn?

Mardochai.

U hu hu, ich soll heut' Abend hängen!

Esther.

Ei, was du sagst, mein Freund! Ei, woher weißt du dies?

Mardochai.

Das ist sehr einerlei, genug, es ist gewiß.
Darf denn der Glückliche dem schönsten Tage trauen?
480 Darf einer denn auf Fels sein Haus geruhig bauen?
Mich machte deine Gunst so sicher, Königin!
Wie zittr' ich, da ich nun von den Verworfnen bin!

Esther.

Sag', wen gelüstet's denn, mein Freund, nach deinem Leben?

Mardochai.

Der stolze Haman hat's dem König angegeben.
485 Wenn du dich nicht erbarmst, nicht eilst, mir beizustehn,
Nicht schnell zum König gehst, so ist's um mich geschehn.

Esther.

Die Bitte, armer Mann, kann ich dir nicht gewähren;
Man kommt zum König nie, er müßt' es erst begehren.
Tritt einer unverlangt dem König vors Gesicht,
490 Du weißt, der Tod steht drauf! Gewiß, dein Ernst ist's nicht.

Mardochai.

O Unvergleichliche, du hast gar nichts zu wagen:
Wer deine Schönheit sieht, der kann dir nichts versagen;
Und in Gesetzen sind die Strafen nur gehäuft,
Weil man sonst gar zu grob den König überläuft.

Esther.

495 Und sollt' ich auch, mein Freund, das Leben nicht verlieren,
Mich warnt der Vasthi Sturz; ich mag es nicht probieren.

Mardochai.

So ist dir denn der Tod des Freundes einerlei?

Esther.

Allein, was hülf' es dir. Wir stürben alle zwei.

Mardochai.

Erhalt mein graues Haupt, Geld, Kinder, Weib und Ehre!

Esther.

500 Von Herzen gern, wenn's nur nicht so gefährlich wäre.

Mardochai.

Ich seh', dein hartes Herz ruf' ich vergebens an.
Gedenk', Undankbare, was ich für dich getan!
Erzogen hab' ich dich von deinen ersten Tagen,
Ich habe dich gelehrt, bei Hof dich zu betragen.
505 Du hättest lange schon des Königs Gunst verscherzt,
Er hätte lange schon sich satt an dir geherzt;
Du bist oft gar zu grad' und wärest längst verkleinert,
Hätt' ich nicht deine Lieb' und deine Pflicht verfeinert.
Dir kam allein durch mich der König unters Joch,
510 Und durch mich ganz allein besitzest du ihn noch.

Esther.

Von selbsten hab' ich wohl nicht Gunst noch Glück er-
worben;
Dir dank' ich's ganz allein, auch wenn du längst gestorben.

Mardochai.

O stürb' ich für mein Volk und unser heilig Land!
Allein ich sterb' umsonst durch die verruchte Hand.
515 Dort hängt mein graues Haupt, dem ungestümen Regen,
Dem glühnden Sonnenschein und bittern Schnee entgegen!
Dort nascht geschäftig mir, zum Winter-Zeitvertreib,
Ein garstig Rabenvolk das schöne Fett vom Leib!
Dort schlagen ausgedörrt zuletzt die edlen Glieder
520 Von jedem leichten Wind mit Klappern hin und wieder!

Ein Greuel allem Volk, ein ew'ger Schandfleck mir,
Ein Fluch auf Israel, und, Königin — was dir?

Esther.

Gewiß groß Herzeleid! Doch, kann ich es erlangen,
So sollst du mir nicht lang' am leid'gen Galgen hangen;
525 Und mit sorgfält'gem Schmerz vortrefflich balsamiert,
Begrab' ich dein Gebein, recht wie es sich gebührt.

Mardochai.

Vergebens wirst du dann den treuen Freund beweinen!
Er wird dir in der Not nicht mehr wie sonst erscheinen,
Mit keinem Beutel Geld, den du so eifrig nahmst,
530 Wenn du mit Schuldverdruß von Spiel und Handel kamst;
Mit keinem neuen Kleid noch Perlen und Juwelen:
Mein Geist erscheint dir leer, und, um dich recht zu quälen,
Bringt er nur die Gestalt von Schätzen aus der Gruft,
Und wenn du's fassen willst, verschwindet's in die Luft.

Esther.

535 Ei, weißt du was, mein Freund? Bedenke mich am Ende
Mit einem Kapital in deinem Testamente.

Mardochai.

Wie gerne tät' ich das, von deiner Huld gerührt!
Doch leider! ist mein Gut auch sämtlich konfisziert.
Und dann muß ich den Tod der Brüder auch besorgen!
540 Kein einz'ger bleibt zurück, dir künftig mehr zu borgen.
Der schöne Handel fällt, es kommt kein' Contreband'
Durch unsre Industrie dir künftig mehr zur Hand.
Die kleinste Zofe wird nichts mehr an dir beneiden;
Dich werden, Mägden gleich, inländ'sche Zeuge kleiden;
545 Und endlich wirst du so mit hoffnungsloser Pein
Die Sklavin deines Manns und seiner Leute sein!

Esther.

Das ist nicht schön von dir! Was brauchst du's mir zu sagen?

Kommt einmal diese Zeit, dann ist es Zeit, zu klagen.
(Weinend.) Nein! Wird mir's so ergehn?

Mardochai.

Ich schwör' dir, anders nicht!

Esther.

550 Was tu' ich?

Mardochai.

Rett' uns noch!

Esther.

Ach, geh mir vom Gesicht!
Ich wollte —

Mardochai.

Königin, ich bitte dich, erhöre!
Was willst du?

Esther.

Ach ich wollt' — daß alles anders wäre! (Ab.)

Mardochai (allein).

Bei Gott! hier soll mich nicht manch schönes Wort verdrießen!
Ich lass' ihr keine Ruh, sie muß sich doch entschließen. (Ab.)

Marktschreier.

555 Seiltänzer und Springer sollten nun kommen;
Doch haben die Tage so abgenommen.
Allein morgen früh bei guter Zeit
Sind wir mit unsrer Kunst bereit.
Und wem zuletzt noch ein Päckel gefällt,
560 Der hat es um die Hälfte Geld.

Schattenspielmann (hinter der Szene).

Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!

Doktor.

Laßt ihn herbeikommen.

Amtmann.

Bringt den Schirm heraus.

Doktor.

565 Tut die Lichter aus;
Sind ja in einem honetten Haus.
Nicht wahr, Herr Amtmann, man ist, was man bleibt?

Amtmann.

Man ist, wie man's treibt.

Schattenspielmann.

Orgelum, orgelei!
570 Dudeldumdei!
Lichter weg! mein Lämpchen nur!
Nimmt sich sonst nicht aus.
Ins Dunkle da, Mesdames.

Doktor.

Von Herzen gern.

Schattenspielmann.

575 Orgelum, orgelei! :,:
Ach wie sie is alles dunkel!
Finsternis is,
War sie all wüst und leer,
Hab sie all nicks auf dieser Erd gesehn.
580 Orgelum :,:
Sprach sie Gott, 's werd Licht!
Wie's hell da 'reinbricht!
Wie sie all durk einander gehn,
Die Element alle vier!
585 In sechs Tag alles gemacht is,
Sonn, Mond, Stern, Baum und Tier.

Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!
Steh sie Adam in die Paradies,
590 Steh sie Eva, hat sie die Schlang verführt.
Nausgejagt,
Mit Dorn und Disteln,
Geburtsschmerzen geplagt,
O weh!
595 Orgelum :,:
Hat sie die Welt vermehrt
Mit viel gottlose Leut,
Waren so fromm vorher!
Habe gesunge, gebett!
600 Glaube mehr an keine Gott,
Is 'e Schand und 'e Spott!
Seh sie die Ritter und Damen,
Wie sie zusammen kamen,
Sich begehn, sich begatten,
605 In alle grüne Schatten,
Uf alle grüne Heide:
Kann das unser Herr Gott leide?
Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!
610 Fährt da die Sündflut 'rein,
Wie sie gottserbärmlick schrein;
All all ersaufen schwer,
Is gar keine Rettung mehr!
Orgelum :,:
615 Guck sie, in vollem Schuß
Fliegt daher Merkurius,
Macht ein End all dieser Not;
Dank sei dir, lieber Herre Gott!
Orgelum, orgelei,
620 Dudeldumdei!

Doktor.

Ja, da wären wir geborgen!

Fräulein.

Empfehlen uns.

Amtmann.

Sie kommen doch wieder morgen?

Gouvernante.

Man hat an Einmal satt.

Doktor.

625 Jeder Tag seine eigne Plage hat.

Schattenspielmann.

Orgelum, orgelei!
Dudeldumdei!

Das

Neuste von Plundersweilern

Im Deutschen Reich gar wohl bekannt
Ist der Ort, Plundersweilern genannt,
Und seines Jahrmarkts Lärm und Lust
Viel groß und kleinem Volk bewußt;
5 Auch sieht man, daß zu einer Stadt
Der Flecken sich erweitert hat.

Und zwar mag es nicht etwa sein
Wie zwischen Kassel und Weißenstein,
Als wo man emsig und zu Hauf
10 Macht Vogelbauer auf den Kauf
Und sendet, gegen fremdes Geld,
Die Vöglein in die weite Welt.

Vielmehr sind hier, wie in Paris,
Der Leute mehr als der Logis;
15 Und wie ein Haus gebaut sein mag,
Gleich ist's besetzt den andern Tag.

Besonders eine der längsten Gassen
Hat man für Leser erbauen lassen,
Wo in den Häusern, eng und weit,
20 Gelesen wird zu jeder Zeit;

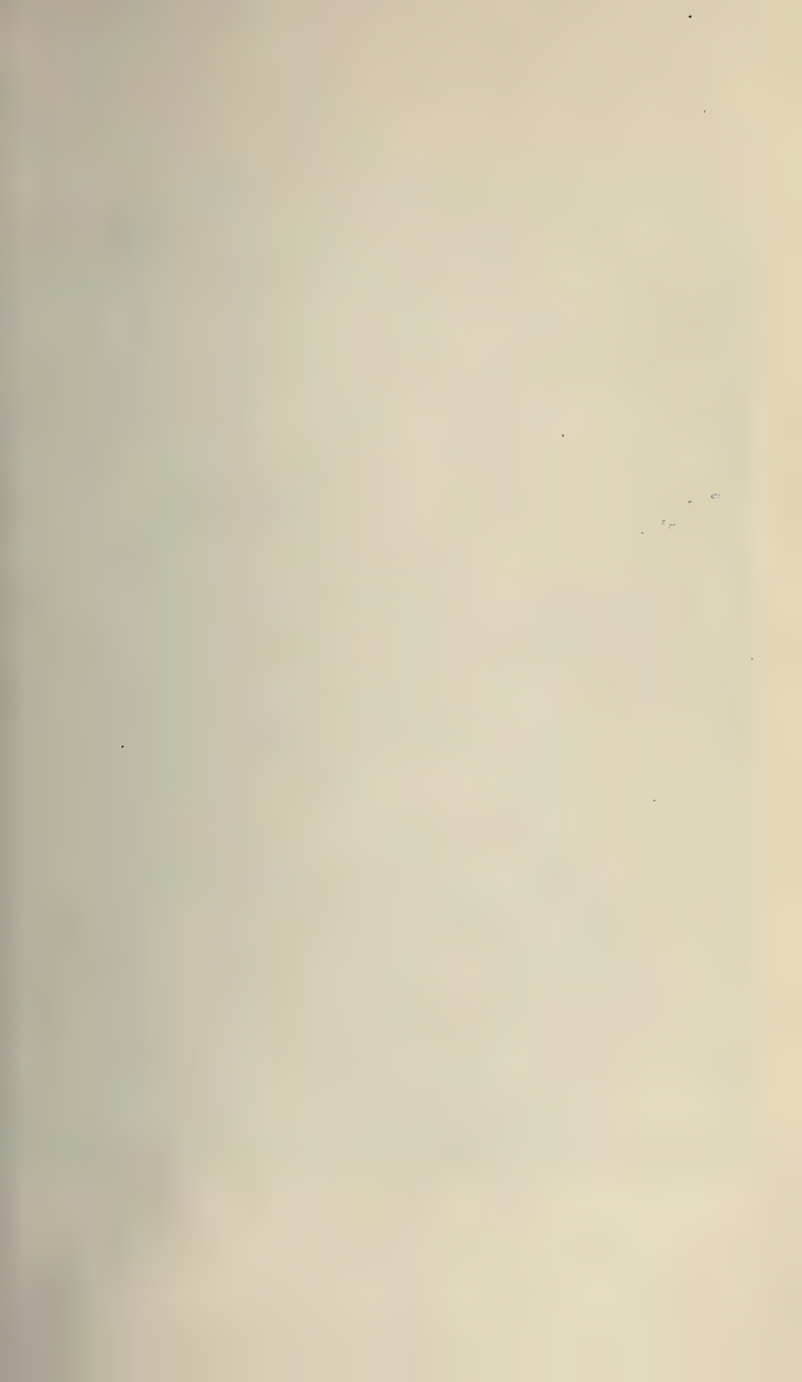
Auswahl und Urteil sind verbannt.
Mit neuen Büchern in der Hand
Findt man, so wie man geht und steht,
Von Türschwell' auf bis zum Privet,
25 Einen jeden emsig sich erbauen
Und kaum zum Gruße seitwärts schauen.

Wie man denn schon seit langen Zeiten
Läßt Caffee öffentlich bereiten,
Daß für drei Pfennig jedermann
30 Sich seinen Magen verderben kann:
So teilt man nun den Leseschmaus
Liebhabern für sechs Pfennig aus.

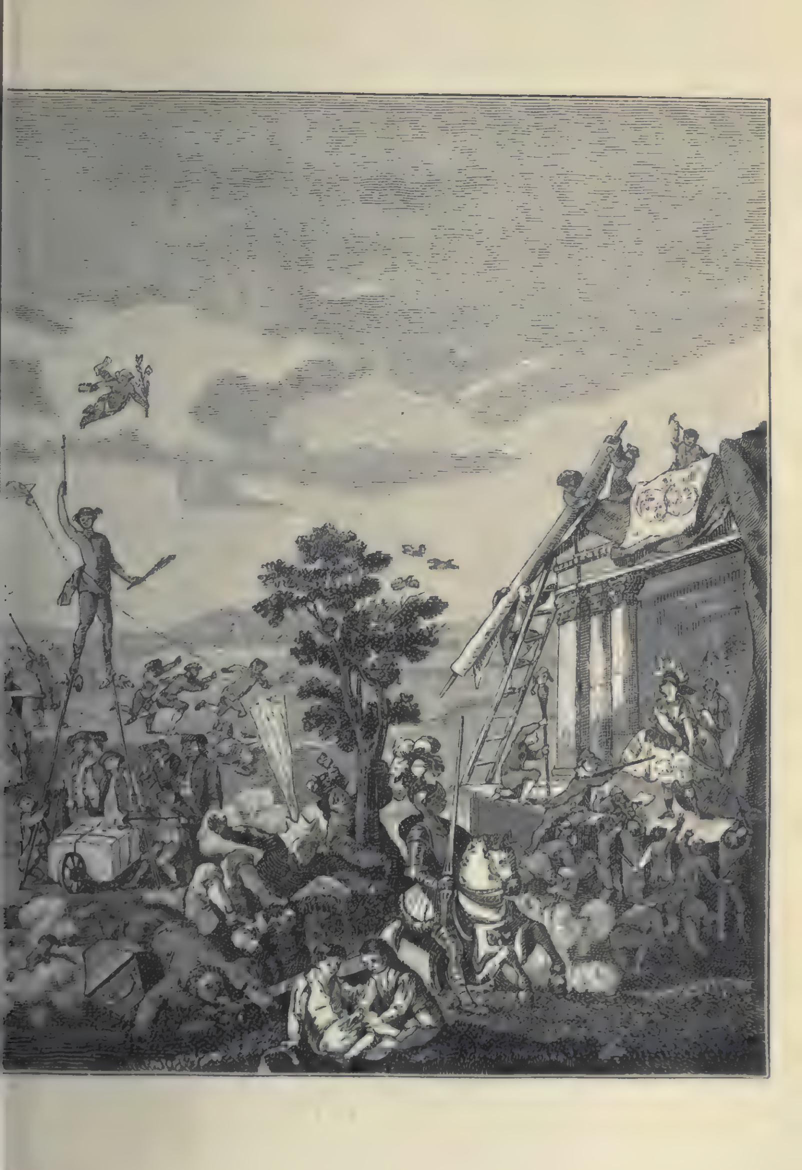
Von dieser Straße, lang und schön,
Könnt ihr hier nur das Eckhaus sehn.
35 Hier schauen Damen und Herrn herum
Begierig in das Publikum,
Wie einer an den andern rennt;
Und Abends sind sie gar kontent.

Vor ihrem Fenster, mit leichten Schritten,
40 Spaziert ein Mädchen von schlechten Sitten
Und bietet um geringen Preis
Gar vieler Menschen sauren Schweiß.
Ein jeder wird sie laut verachten,
Es mag kein Mensch sie übernachten;
45 Und alle kommen doch zu Hausen,
Ihr ihre Waren abzukaufen.

Wie schlimm sieht's drum in jenem Haus,
In der uralten Handlung aus!
Gar einzeln naht sich dann und wann
50 Ein etwa grundgelehrter Mann,
Nach einem Folio zu fragen;









Dagegen bücken viel Autormagen
Sich mit demütigen Gebärden
Vor dem Papierpatron zur Erden.
55 Auch ist das Haus, wie jeder sagt,
Von böser Nachbarschaft geplagt:
Wie man Exempel jeden Tag
In der Almende sehen mag.

Halt auf! o weh! welch ein Geschrei!
60 Was zerrt man diese Leut' herbei?
Was hat das arme Volk begangen?
Was wird mit ihnen angefangen?

Die aufgehängten Becken hier
Verkünden euch den Herrn Barbier,
65 Dem, wo er irgend Stoppeln sieht,
Das Messer untern Händen glüht;
Und er rasiert, die Wut zu stillen,
Zwar gratis, aber wider Willen,
Und bei dem ungebetnen Schnitt
70 Geht auch wohl Haut und Nase mit.

Welch ein Palast am End' der Stadt
Ist's, wo er seine Bude hat,
Auf gutes Fundament gebaut,
Der alle Gegend überschaut!
75 Wer ist der vornehm reiche Mann,
Der also baun und wohnen kann?

Mit großer Lust und großem Glück
Hält ihr Serail hier Frau Kritik.
Ein jeder, er sei groß und klein,
80 Wird ihr gar sehr willkommen sein.
Sein Zimmer ist ihm gleich bereit,
Sein Essen auch zu rechter Zeit;

Er wird genähret und verwahrt
Nach seiner Art und seinem Bart.
85 Doch läßt, aus Furcht für Neidesflammen,
Sie ihre Freunde nie zusammen.
Sie hat zwar weder Leut' noch Land,
Auch weder Kapital noch Pfand,
Sie bringt auch selber nichts hervor
90 Und lebt und steht doch groß im Flor:
Denn, was sie reich macht und erhält,
Das ist eine Art von Stempelgeld;
Drum sehn wir alle neuen Waren
Zum großen Tor hineingefahren.

95 Am Fenster läßt sich einer blicken,
Der reißt gar alles grob zu Stücken;
Ein andrer mißt das Werk mit Ellen;
Ein dritter läßt's auf der Wage schnellen;
Ein vierter, oben auf dem Haus,
100 Klopft gar die alten Kleider aus.
Gar viele Fenster sind auch zu;
Das deutet nicht auf innre Ruh.
Die meisten arbeiten wie in der Gruft
Und kommen selten an frische Luft.

105 Doch scheint's, ihr möget nicht verweilen
Und gerne diesen Zug ereilen;
Bleibt nur ein wenig hinterdrein:
Ich fürcht', es möcht' gefährlich sein.

Unter dem Leichnam auf seinem Rücken
110 Seht ihr einen jungen Herrn sich drücken,
Ein Schießgewehr in seiner Hand:
So trug er seinen Freund durchs Land,
Erzählt den traurigen Lebenslauf
Und fordert jeden zum Mitleid auf.

115 Kaum hält er sich auf seinen Füßen,
Die Tränen ihm von den Wangen fließen,
Beschreibt gar rührend des Armen Not,
Verzweiflung und erbärmlichen Tod;
Wie er ihn endlich aufgerafft:
120 Das alles ein wenig studentenhaft.
Da fing's entsetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weisen und unter Toren;
Drum wünscht er weit davon zu sein.

Denn seht, es kommen hinterdrein
125 Ein Chor schwermütiger Junggesellen,
Die sich gar ungebärdig stellen.
Mehr sag' ich nicht: man kennt genug
Den ganzen uniformen Zug.

Jeder führt eine Jungfrau fein,
130 Die scheinen gleiches Sinns zu sein:
Denn sie tragen auf bunten Stangen
Paniere zierlich aufgehangen,
Die Zeichen ihrer Lust und Schmerz:
Einen vollen Mond, ein brennend Herz;
135 Wie denn nun fast eine jede Stadt
Ihren eignen Mondschein nötig hat.
Die Herzen lärmen und pochen so sehr,
Man hört sein eigen Wort nicht mehr;
Doch scheinen die Liebchen bei diesen Spielen
140 Noch seitwärts in die Welt zu schielen.

Laßt sie vorbei und seht die Knaben,
Die in der Ecke ihr Kurzweil haben.
Die Laube, die sie faßt, ist klein,
Doch dünkt sie ihnen ein Dichter-Hain.
145 Sie haben aus Maien sie aufgesteckt
Und vor der Sonne sich bedeckt;

Mit Siegsgesang und Harfenschlag
Verklimpern sie den lieben Tag;
Sie kränzen freudig sich wechselsweise,
150 Einer lebt in des andern Preise;
Daneben man Keul' und Waffen schaut.
Sie sitzen auf der Löwenhaut;
Doch guckt, als wie ein Eselsohr,
Ein Murmelkasten drunter vor,
155 Daraus denn bald ein jedermann
Ihre hohe Ankunft erraten kann.

Ihr schaut euch um, ihr seht empor,
Leiht andern Stimmen euer Ohr!
Ja seht nur recht! dort eine Welt,
160 In vielen Fächern dargestellt.
Man nennt's ein episches Gedicht;
So was hat seinesgleichen nicht.

Der Mann, den ihr am Bilde seht,
Scheint halb ein Barde und halb Prophet.
165 Seine Vorfahren müssen's büßen,
Sie liegen wie Dagon zu seinen Füßen;
Auf ihren Häuptern steht der Mann,
Daß er seinen Helden erreichen kann.

Kaum ist das Lied nur halb gesungen,
170 Ist alle Welt schon liebdurchdrungen.
Man sieht die Paare zum Erbarmen
In jeder Stellung sich umarmen.
Ein Zögling kniet ihm an dem Rücken,
Der denkt die Welt erst zu beglücken;
175 Zeigt des Propheten Strümpf' und Schuh,
Beteuert, er hab' auch Hosen dazu,
Und, was sich niemand denken kann,
Einen Steiß habe der große Mann.

Vor diesem himmlischen Bericht
180 Fällt die ganze Schule aufs Angesicht,
Und rufen: Preis dir in der Höh',
O trefflicher Eustazie!

Der Adler umgestürzte Zier!
Der deutsche Bär, ein feines Tier!
185 Wie viele Wunder, die geschehn,
Könnt ihr hier nicht auf einmal sehn!
Er hat auch eine Heftelfabrik,
Die zeigt sich nicht auf diesem Stück.

Ihr kennt den himmlischen Merkur,
190 Ein Gott ist er zwar von Natur;
Doch sind ihm Stelzen zum irdischen Leben
Als wie ein Pfahl ins Fleisch gegeben;
Darauf macht er durch des Volkes Mitte
Des Jahrs zwölf weite Götterschritte.
195 Auf seinen Scepter und seine Rute
Tut er sich öfters was zu gute.
Vergebens ziehen und zerren die Knaben
Und möchten ihn gerne herunter haben;
Vergebens sägst du, töricht Kind!
200 Die Stelzen, wie er, unsterblich sind.

Es schaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherlei Bewunderern auf;
Doch diesen Pack, so schwer und groß,
Wird er wohl schwerlich jemals los.

205 Wie ist mir? wie, erscheint ein Engel
In Wolken mit dem Lilienstengel!
Er bringt einen Lorbeerkranz hernieder,
Er sieht sich um und sucht sich Brüder.

Wer sagt mir ein vernünftig Wort?
210 Was treiben die eilenden Knaben dort?
Seht ihr nicht, wie geschickt sie's machen!
Seht doch, wie steigen ihre Drachen!
Geht er nicht schnell und hoch genung?
Man nennt es einen Odenschwung.

215 Die andern führ' ich euch nicht vor;
Sie haben mit dem Blaserohr
Nach Schmetterlingen unverdrossen
Mit Lettenkugeln lang' geschossen,
Und dann war stets das arme Ding
220 Ein lahmgeschoßner Schmetterling.

Die kleinen Jungens in der Pfützen,
Laßt sie mit ihren Schussern sitzen!
Und laßt uns sehn, dort stäubt's im Sand,
Dort zieht ein wütig Heer zu Land.

225 Zuvörderst sprengt ein Rittersmann
Auf einem zweideutigen Pferdlein an;
Ein hoher Federbusch ihn ziert,
Die Lanze er gar stolz regiert,
Von Kopf zu Fuß in Stahl vermummt,
230 Daß jeder Bauer und Knecht verstummt.
Als Ritter nimmt er Preis und Gruß;
Doch eigentlich geht er zu Fuß.

Hinter ihm wird kein Guts geschafft.
Es reißet einer mit voller Kraft
235 Die Bäume samt den Wurzeln aus;
Die Vögel fliegen zu den Nestern heraus.
Sein Haupt trägt eine Felsenmütze,
Sein Schütteln schüttert Rittersitze.
Entsetzt euch nicht ob dieser Stärke
240 Und der modernen Simsonswerke:

Denn aller Riesenvorrat hier
Ist nur von Pappe und von Papier.

Ein andrer trägt einen Kometenhut;
Ein dritter beißt in die Steine für Wut;
245 Sie stolpern über Särg' und Leichen,
Dem Pathos ist nichts zu vergleichen;
Sie möchten gerne mit hellen Scharen
Aus ihren eignen Häuten fahren;
Doch sitzen sie darin zu fest,
250 Drum es jeder endlich bewenden läßt.

Im Vordergrund sind zwei feine Knaben,
Die gar ein artig Kurzweil haben.
Mit Deutschheit sich zu zieren itzt,
Hat jeder sein armes Wams zerschlitzt;
255 Sie ziehen die Hemdchen durch die Spalten,
Das gibt gar wunderreiche Falten;
Die Puffen stehn gut zu Gesicht;
Sie schonen sogar der Höschen nicht;
Sie werden bald ihr Ziel erreichen
260 Und deutschen Betteljungen gleichen.

Wenn ich nun jemand raten mag,
So hat er genug für diesen Tag
Und geht den Lärm und das Geschrei,
Was hinten sich erhebt, vorbei.

265 Die Bude, die man dorten schaut,
Ist schon vor alters aufgebaut,
Worein gar mancher, wie sich's gebührt,
Nach seiner Art sich prostituiert.
Die festen Säulen zeigen an:
270 Der Ort sich nicht bewegen kann;
Ein Mann, der droben im Reifrock steht,
Deutet auf hohe Gravität.

Doch Wurstel läßt sich nicht vertreiben,
Läßt seine Neckerei nicht bleiben,
275 Indes ein neuer Unfall droht
Und bringt den Alten fast den Tod.

Eine Rotte, kürzlich angekommen,
Hat das Portal schon eingenommen
Und nagelt, ihr ist nicht zu wehren,
280 Ans Frontispiz zwei Hemisphären,
Eröffnet nun die weite Welt
Erobernd zum Theaterfeld;
Darauf denn jeder bald versteht,
Wie es von London nach China geht.
285 Und so hat man für wenig Geld
Gleich eine Fahrt um die ganze Welt.
Es poltert alles drüber und drunter,
Die Knaben jauchzen laut mit unter,
Und auf den Dielen, wohlverschanzt,
290 Die Schellenkapp' wird aufgepflanzt.
Kein Mensch ist sicher seines Lebens;
Es wehrt der Held sich nur vergebens;
Es gehen beinah in dieser Stunde
Souffleur und Confident zu Grunde,
295 Die man als heilige Personen
Von je gewohnt war zu verschonen.
Und dieser Lärm dient auf einmal
Auch unserm Schauspiel zum Final.

Ein Fastnachtsspiel,

auch wohl zu tragieren nach Ostern,

vom

Pater Brey,

dem falschen Propheten.

Zu Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.

Würzkrämer in seinem Laden.

Junge! hol' mir die Schachtel dort droben.
Der Teufelspfaff hat mir alles verschoben.
Mir war mein Laden wohl eingericht,
Fehlt' auch darin an Ordnung nicht:
5 Mir war eines jeden Platz bekannt,
Die nötigst' War' stund bei der Hand,
Tobak und Caffee, ohn' den zu Tag
Kein Hökenweib mehr leben mag.
Da kam ein Teufelspfäfflein ins Land,
10 Der hat uns Kopf und Sinn verwandt,
Sagt, wir wären unordentleich,
An Sinn und Rumor den Studenten gleich,
Könnt' unsre Haushaltung nicht bestehen,
Müßten all' ärschlings zum Teufel gehen,
15 Wenn wir nicht täten seiner Führung
Uns übergeben und geistlicher Regierung.
Wir waren Bürgersleut' guter Art,
Glaubten dem Kerl auf seinen Bart,
Darin er freilich hat nicht viel Haar:
20 Wir waren betört eben ganz und gar.

Da kam er denn in den Laden herein,
Sagt: Verflucht! das sind mir Schwein'!
Wie alles durch einander steht!
Müßt's einrichten nach dem Alphabet.
25 Da kriegt er meinen Kasten Caffee
Und setzt mir ihn oben hinauf ins C
Und stellt mir die Tobaksbüchsen weg,
Dort hinten ins T, zum Teufelsdreck;
Kehrt' eben alles drüber und drunter,
30 Ging weg und sprach: So besteh's jetzunder!
Da macht' er sich an meine Frauen,
Die auch ein bißchen umzuschauen;
Ich bat mir aber die Ehr' auf ein andermal aus,
Und so schafft' ich mir'n aus dem Haus.
35 Er hat mir's aber auch gedacht
Und mir einen verfluchten Streich gemacht.
Sonst hielten wir's mit der Nachbarin,
Ein altes Weib von treuem Sinn;
Mit der hat er uns auch entzweit.
40 Man sieht sie fast nicht die ganze Zeit;
Doch da kommt sie soeben her.

Nachbarin kommt.

Würzkrämer.

Frau Nachbarin, was ist Ihr Begehr?

Sibylla (die Nachbarin).

Hätte gern für zwei Pfennig Schwefel und Zunder.

Würzkrämer.

Ei sieh, 's is ja ein großes Wunder,
45 Daß man nur einmal hat die Ehr'!

Sibylla.

Ei der Herr Nachbar braucht einen nicht sehr.

Würzkrämer.

Red' Sie das nicht. Es war ein' Zeit,
Da wir waren gute Nachbarsleut'
Und borgten einander Schüsseln und Besen:
50 Wär' auch alles gut gewesen;
Aber vom Pfaffen kommt der Neid,
Mißtraun, Verdruß und Zwistigkeit.

Sibylla.

Red' Er mir nichts übern Herrn Pater!
Er ist im Haus als wie der Vater,
55 Hat über meine Tochter viel Gewalt,
Zeigt ihr, wie sie soll werden klug und alt,
Und ist ein Mensch von viel Verstand,
Hat auch gesehn schon manches Land.

Würzkrämer.

Aber bedenkt Sie nicht dabei,
60 Wie sehr gefährlich der Pfaff Ihr sei?
Was tut er an Ihrer Tochter lecken?
An fremden verbotnen Speisen schlecken?
Was würd' Herr Balandrino sagen,
Wenn er zurückkäm' in diesen Tagen,
65 Der in Italia zu dieser Frist
Untern Dragonern Hauptmann ist
Und ist Ihrer Tochter Bräutigam,
Nicht blökt und trottelt wie ein Lamm.

Sibylla.

Herr Nachbar, Er hat ein böses Maul,
70 Er gönnt dem Herrn Pater kein'n blinden Gaul.
Mein' Tochter, die ist in Büchern belesen,
Das ist dem Herrn Pater just sein Wesen;
Auch redt sie verständig allermeist
Von ihrem Herzen, wie sie's heißt.

Würzkrämer.

75 Frau Nachbarin, das ist alles gut.
Eure Tochter ist ein junges Blut
Und kennt den Teufel der Männer Ränken,
Warum sie sich an die Maidels henken;
Die ganze Stadt is voll davon.

Sibylla.

80 Lieber Herr Nachbar, weiß alles schon.
Meint Er denn aber, Herr, beim Blut,
Daß mein Maidel was Böses tut?

Würzkrämer.

Was Böses? Davon ist nicht die Red';
Es ist nur aber die Frag', wie's steht.
85 Sieht Sie, ich muß Ihr deutlich sagen:
Ich stund ungefähr dieser Tagen
Hinten am Hollunderzaun;
Da kam mein Pfäfflein und Maidelein traun,
Gingen auf und ab spazieren,
90 Täten einander umschlungen führen,
Täten mit Augleins sich begäffeln,
Einander in die Ohren räffeln,
Als wollten sie eben alsogleich
Miteinander ins Bett oder ins Himmelreich.

Sibylla.

95 Davor habt Ihr eben keine Sinnen;
Ganz geistilich ist sein Beginnen,
Er ist von Fleischbegierden rein
Wie die lieben Herzengelein.
Ich wollt', Ihr tätet ihn nur recht kennen,
100 Würdet ihn gern einen Heiligen nennen.

(Frau Sibylla, die Nachbarin, ab.)

Balandrino, der Dragonerhauptmann, tritt auf und spricht:

Da bin ich nun durch viele Gefahr
Zurückgekehrt im dritten Jahr,
Hab' in Italia die Pfaffen gelaust
Und manche Republik gezaust.
105 Bin nur jetzt von Sorgen getrieben,
Wie es drinne steht mit meiner Lieben,
Und ob, wie in der Stadt man sagt,
Sie sich mit dem Teufelspfaffen behagt.
Will doch gleich den Nachbar fragen;
110 War ein redlich Kerl in alten Tagen.

Würzkrämer.

Herr Hauptmann, seid Ihr's? Gott sei Dank!
Haben Euch halt erwart so lang'.

Hauptmann.

Ich bin freilich lang' geblieben.
Wie habt Ihr's denn die Zeit getrieben?

Würzkrämer.

115 So bürgerlich. Eben leidlich dumm.

Hauptmann.

Wie steht's in der Nachbarschaft herum?
Ist's wahr —

Würzkrämer.

Seid Ihr etwa schon vergift?
Da hat einer ein bös Eh gestift.

Hauptmann.

Sagt, ist's wahr mit dem Pfaffen?

Würzkrämer.

120 Herr, ich hab' nichts mit dem Mist zu schaffen,
Aber so viel kann ich Euch sagen:
Ihr müßt nit mit Feuer und Schwert drein schlagen,

Müßt erst mit eignen Augen sehn,
Wie's drinnen tut im Haus hergehn.
125 Kommt nur in meine Stube 'nein,
Soeben fällt ein Schwank mir ein.
Laßt Euch's unangefochten sein,
Eure Braut ist ein gutes Ding
Und der Pfaff nur ein Däumerling. (Sie gehen ab.)

Wird vorgestellt der Frau Sibylla Garten. Treten auf: das Pfäfflein und Leonora, sich an den Händen führend.

Pfaff.

130 Wie ist doch heut' der Tag so schön!
Gar lieblich ist's, spazieren zu gehn.

Leonora.

Wie schön wird nicht erst sein der Tag,
Da mein Balandrino kommen mag!

Pfaff.

Wollt' Euch wohl gönnen die Herzensfreude!
135 Doch wir sind indes beisammen heute
Und ergetzen unsere Brust
Mit Freundschaft und Gespräche slust.

Leonora.

Wie wird Euch Balandrino schätzen,
An Eurem Umgang sich ergetzen,
140 Erkennen Euer edel Geblüt,
Frei und liebevolles Gemüt!
Und wie Ihr wollet allen gut,
Niemals zu viel, noch zu wenig tut!

Pfaff.

O Jungfrau, ich mit Seel und Sinn
145 Auf immerdar dein eigen bin,
Und den du Bräutigam tust nennen,
Mög' er so deinen Wert erkennen!

O himmlisch glücklich ist der Mann,
Der dich die Seine nennen kann! (Sie gehen vorüber.)

Tritt auf Balandrino, der Hauptmann, verkleidet in einen alten Edelmann, mit weißem Bart und Ziegenperücke, und der Würzkrämer.

Würzkrämer.

150 Hab' Euch nun gesagt des Pfaffen Geschicht,
Wie er alles nach seinem Gehirn einricht,
Wie er will Berg und Tal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gips und Kalk verstreichen
Und endlich malen auf das Weiß
155 Sein Gesicht oder seinen Steiß.

Hauptmann.

Wir wollen den Kerl gewaltig kurieren
Und über die Ohren in Dreck 'nein führen!
Geht jetzt ein bißchen nur beiseit!

Würzkrämer.

Wenn Ihr mich braucht, ich bin nicht weit. (Geht ab.)

Hauptmann.

160 Ho! Holla! ho!

Sibylla.

Welch ein Geschrei?

Hauptmann.

Treff' ich nicht hier den Pater Brey?

Sibylla.

Er wird wohl in dem Garten sein;
Ich schick' ihn Ihnen gleich herein. (Ab.)

Der Pfaff tritt auf und spricht:

Womit kann ich dem Herren dienen?

Hauptmann.

165 Ich bin so frei, mich zu erkühnen,
Den Herren Pater hier aufzutreiben;

Sie müssen's Ihrem Ruf zuschreiben.
Ich habe so viel Guts vernommen
Von vielen, die da- und dorther kommen;
170 Wie Sie überall haben genug
Der Menschen Gunst und guten Geruch.
Wollt' Sie doch eiligst kennen lernen,
Aus Furcht, Sie möchten sich bald entfernen.

Pfaff.

Mein lieber Herr, wer sind Sie dann?

Hauptmann.

175 Ich bin ein reicher Edelmann,
Habe gar viel Gut und Geld,
Die schönsten Dörfer auf der Welt;
Aber mir fehlt's am rechten Mann,
Der all das gubernieren kann.
180 Es geht, geht alles durch einander,
Wie Mäusedreck und Koriander:
Die Nachbarn leben in Zank und Streit,
Unter Brüdern ist keine Einigkeit,
Die Mägde schlafen bei den Buben,
185 Die Kinder hofieren in die Stuben;
Ich fürcht', es kommt der jüngste Tag.

Pfaff.

Ach da wird alles gut darnach!

Hauptmann.

Ich hätt's eben noch gern gut vorher,
Drum verlanget mich zu wissen sehr,
190 Wie Sie denken, ich sollt's anfangen.

Pfaff.

Können nicht zu Ihrem Zweck gelangen,
Sie müssen denn einen Plan disponieren
Und den mit Stetigkeit vollführen.

Da muß alles calculiert sein,
195 Da darf kein einzeln Geschöpf hinein:
Mäus' und Ratten, Flöh' und Wanzen
Müssen alle beitragen zum Ganzen.

Hauptmann.

Das tun sie jetzt auch, ohne Kunst.

Pfaff.

Doch ist das nicht das Recht', mit Gunst:
200 Es geht ein jedes seinen Gang;
Doch so ein Reich, das dauert nicht lang'.
Muß alles ineinander greifen,
Nichts hinüber herüber schweifen:
Das gibt alsdann ein Reich, das hält
205 Im schönsten Flor bis ans End' der Welt!

Hauptmann.

Mein Herr, ich hab' hier in der Näh
Ein Völklein, da ich gerne säh',
Wenn Eure Kunst und Wissenschaft
Wollt' da beweisen ihre Kraft.
210 Sie führen ein sodomitisch Leben,
Ich will sie Eurer Aufsicht übergeben;
Sie reden alle durch die Nasen,
Haben Wänste sehr aufgeblasen
Und schnauzen jeden Christen an
215 Und laufen davon vor jedermann.

Pfaff.

Da ist der Fehler, da sitzt es eben!
Sobald die Kerls wie Wilde leben
Und nicht betulich und freundlich sind;
Doch das verbessert sich geschwind.
220 Hab' ich doch mit Geisteworten
Auf meinen Reisen allerorten

Aus rohen ungewaschnen Leuten,
Die lebten wie Juden, Türken und Heiden,
Zusammengebracht eine Gemein',
225 Die lieben wie Maienlämmelein
Sich und die Geistesbrüderlein.

Hauptmann.

Wollet Ihr nicht gleich hinaus reiten?
Der Herr Nachbar soll Euch begleiten.

Pfaff.

Der ist sonst nicht mein guter Freund.

Hauptmann.

230 Herr Pater! mehr, als Ihr es meint. (Sie gehen ab.)

Hauptmann kommt zurück und spricht:

Nun muß ich noch ein bißchen sehn,
Wie's tut mit Leonoren stehn.
Ich tu' sie wohl unschuldig schätzen,
Der Pfaff kann nichts als prahlen und schwätzen.
235 Da kommt sie eben recht herein.
Jungfrau! Sie scheint betrübt zu sein.

Leonora.

Mir ist's im Herzen weh und bange;
Mein Bräutigam, der bleibt so lange.

Hauptmann.

Liebt Ihr ihn denn allein so sehr?

Leonora.

240 Ohn' ihn möcht' ich nicht leben mehr.

Hauptmann.

Der Pater Euch ja hofieren tut?

Leonora.

Ach ja, das ist wohl alles gut;
Aber gegen meinen Bräutigam
Ist der Herr Pater nur ein Schwamm.

Hauptmann.

245 Ich fürcht', es wird ein Hurry geben,
Wenn der Hauptmann hört Euer Leben.

Leonora.

Ach nein! denn ich ihm schwören kann,
Denke nicht dran, der Pfaff sei Mann;
Und ich dem Hauptmann eigen bin
250 Von ganzem Herzen und ganzem Sinn.

Hauptmann (wirft Perücke und Bart weg und entdeckt sich).

So komme denn an meine Brust,
O Liebe, meines Herzens Lust!

Leonora.

Ist's möglich? Ach ich glaub' es kaum:
Die himmlisch' Freude ist ein Traum!

Hauptmann.

255 O Leonor', bist treu genug;
Wärst du gewesen auch so klug!

Leonora.

Ich bin ganz ohne Schuld und Sünd.

Hauptmann.

Das weiß ich wohl, mein liebes Kind;
Die Kerls sind vom Teufel besessen,
260 Schnopern herum an allen Essen,
Lecken den Weiblein die Ellenbogen,
Stellen sich gar zu wohlgezogen,
Nisten sich ein mit Schmeicheln und Lügen
Wie Filzläus', sind nicht heraus zu kriegen.
265 Aber ich hab' ihn prostituiert:
Der Nachbar hat ihn hinaus geführt,
Wo die Schwein' auf die Weide gehn,
Da mag er bekehren und lehren schön!

Nachbar **Würzkrämer** kommt lachend außer Atem.

Gott grüß' euch, edles junges Paar!
270 Der Pfaff ist rasend ganz und gar,
Läuft wie wütig hinter mir drein.
Ich führt' ihn draußen zu den Schwein';
Sperrt' Maul und Augen auf der Matz,
Als ich ihm sagt', er wär' am Platz:
275 Er säh', sie redten durch die Nasen,
Hätten Bäuche sehr aufgeblasen,
Wären unfreundlich, grob und lüderlich,
Schnauzten und bissen sich unbrüderlich,
Lebten ohne Religion und Gott
280 Und Ordnung, wie jene Hottentott;
Möcht' sie nun machen all' honett
Und die Frömmst' nehmen mit zu Bett.

Hauptmann.

Tät er darauf wacker rasen?

Würzkrämer.

Viel Flüch' und Schimpf aus'm Rachen blasen.
285 Da kommt er ja gelaufen schon.

Pfaff außer Atem.

Wo hat der Teufel den Kujon?

(Erschrickt, da er den Hauptmann sieht.)

Hauptmann.

Herr Pfaff! erkennt Er nun die Schlingen?
Sollt' Ihm wohl noch ein Gratias singen.
Doch mag Er frei seiner Wege gahn;
290 Nur hör' Er noch zwei Wörtchen an:
Er meint, die Welt könnt' nicht bestehen,
Wenn Er nicht tät' drauf herumhergehen;
Bildt sich ein wunderliche Streich'
Von seinem himmlisch geist'gen Reich;

295 Meint, Er wolle die Welt verbessern,
Ihre Glückseligkeit vergrößern,
Und lebt ein jedes doch fortan,
So übel und so gut es kann.
Er denkt, Er trägt die Welt auf'm Rücken;
300 Fäng' Er uns nur einweil die Mücken!
Aber da ist nichts recht und gut,
Als was Herr Pater selber tut.
Tät' gerne eine Stadt abbrennen,
Weil Er sie nicht hat bauen können;
305 Findt's verflucht, daß, ohn' Ihn zu fragen,
Die Sonne sich auf und ab kann wagen.
Doch Herr! damit Er uns beweist,
Daß ohne Ihn die Erde reißt,
Zusammenstürzen Berg und Tal,
310 Probier' Er's nur und sterb' Er einmal;
Und wenn davon auf der ganzen Welt
Ein Schweinstall nur zusammenfällt,
So erklär' ich Ihn für einen Propheten,
Will Ihn mit all meinem Haus anbeten.

(Der Pfaff zieht ab.)

Hauptmann.

315 Und du, geliebtes Lorchen mein,
Warst gleich einem Wickelkindelein,
Das schreit nach Brei und Suppe lang',
Des wird der Mutter angst und bang:
Ihr Brei ist noch nicht gar und recht;
320 Drum nimmt sie schnell ein Lümpchen schlecht
Und kaut ein Zuckerbrot hinein
Und steckt's dem Kind ins Mündelein.
Da saugt's und zutscht denn um sein Leben,
Will ihm aber keine Sättigung geben;
325 Es zieht erst allen Zucker aus

Und speit den Lumpen wieder aus.
So laßt uns denn den Schnacken belachen
Und gleich von Herzen Hochzeit machen.
Ihr Jungfrauen, laßt euch nimmer küssen
330 Von Pfaffen, die sonst nichts wollen noch wissen;
Denn wer möcht' einen zu Tische laden
Auf den bloßen Geruch von einem Braten?
Es gehört zu jeglichem Sakrament
Geistlicher Anfang, leiblich Mittel, fleischlich

End.

Hanswursts Hochzeit

oder

Der Lauf der Welt

Ein mikrokosmisches Drama

Kilian Brustfleck tritt auf.

Hab' ich endlich mit vielem Fleiß,
Manchem moralisch politischem Schweiß
Meinen Mündel Hanswurst erzogen
Und ihn ziemlich zurechtgebogen.
5 Zwar seine tölpisch schlüffliche Art,
So wenig als seinen kohlschwarzen Bart,
Seine Lust, in den Weg zu sch . . .,
Hab' nicht können aus der Wurzel reißen.
Was ich nun nicht all kunnt' bemeistern,
10 Das wußt' ich weise zu überkleistern:
Hab' ihn gelehrt, nach Pflichtgrundsätzen
Ein paar Stunden hintereinander schwätzen,
Indes er sich am A . . . reibt
Und Wurstel immer Wurstel bleibt.
15 Hab' aber auch die Kunst verstanden,
Auszuposaunen in allen Landen,

Ohne just die Backen aufzupausen,
Wie ich tät meinen Telemach lausen,
Daß in ihm werde dargestellt
20 Das Muster aller künft'gen Welt.
Hab' dazu Weiber wohl gebraucht,
Die 's Alter hett wie Schinken geraucht,
Denen aber von speckigen Jugendtrieben
Nur zähes Leder überblieben.
25 Zu ihnen tät auf die Bank mich setzen
Und ließ sie volle Stunden schwätzen.
Dadurch wurden sie mir wohl geneigt,
Von meinem großen Verstand überzeugt,
Im Wochen- und Kunkelstubengeschnatter
30 Rühmen sie mich ihren Herrn Gevatter,
Und ich tu's ziementlich erwidern.
Doch eins liegt mir in allen Gliedern,
Daß ich — es ist ein altes Weh —
Nicht gar fest auf meinen Füßen steh',
35 Immer besorgt, der möge mich prellen,
Der habe Lust, mir ein Bein zu stellen,
Und so mit all dem politischen Sinn
Doch immer Kilian Brustfleck bin.

Kilian Brustfleck.

Es ist ein großes wichtigs Werk,
40 Der ganzen Welt ein Augenmerk,
Daß Hanswurst seine Hochzeit hält
Und sich eine Hanswurstin zugesellt.
Schon bei gemeinen schlechten Leuten
Hat's viel im Leben zu bedeuten,
45 Ob er mit einer Gleichgesinnten
Sich tut bei Tisch und Bette finden.
Aber ein Jüngling, der Welt bekannt,

Von Salz- bis Petersburg genannt,
Von so vorzüglich edlen Gaben,
50 Was muß der eine Gattin haben!
Auch meine Sorge für deine Jugend,
Recht geschnürt' und gequetschte Tugend
Erreicht nur hier das höchste Ziel.
Vor war nur alles Kinderspiel,
55 Und jetzt die Stunde Nacht geschwind
Wird, ach will's Gott, dein Spiel ein Kind.
O höre meine letzten Worte!
Wir sind hier ruhig an dem Orte,
Ein kleines Stündchen nur Gehör —
60 Wie aber, was, Ihr horcht nicht mehr?
Ihr scheinet hier zu langeweilen?
Ihr steht und rollt mit Eurem Kopfe,
Streckt Euren Bauch so ungeschickt.
Was tut die Hand am Latz, was blickt
65 Ihr abwärts nach dem roten Knopfe?

Hanswurst.

So viel mir eigentlich bekannt,
Ward das Stück Hanswursts Hochzeit genannt.
So laß mich denn auch schalten und walten,
Ich will nun hin und Hochzeit halten.

Kilian Brustfleck.

70 Ich bitt' Euch, nur Geduld genommen!
Als wenn das so von Hand zu Munde ging'!
Wie könnte da ein Stück draus kommen?
Und wär' der Schade nicht gering.
Nein, was der Wohlstand will und lehrt!
75 Es ehre der Mensch, so wird er geehrt.
Die Welt nimmt an Euch unendlich teil,
Nun seid nicht grob, wie die Genies sonst pflegen,

Und sagt nicht etwa: Ah, meintwegen!
Es hat doch nicht so mächtig Eil'.
80 Was sind nicht alles für Leute geladen,
Was ist nicht noch zu sieden und zu braten!
Es ist gar nichts an einem Feste
Ohne wohlgeputzte vornehme Gäste.

Hanswurst.

Mich deucht, das Größt' bei einem Fest
85 Ist, wenn man sich's wohl schmecken läßt.
Und ich hab' keinen Appetit,
Als ich nähm' gern Ursel auf'n Boden mit,
Und auf'm Heu und auf'm Stroh
Jauchzten wir in dulci jubilo.

Kilian Brustfleck.

90 Ich sag' Euch, was die deutsche Welt
An großen Namen nur enthält,
Kommt alles heut' in Euer Haus,
Formiert den schönsten Hochzeitschmaus.

Hanswurst.

Ich möcht' gleich meine Pritsche schmieren
95 Und sie zur Tür hinaus formieren.
Indes was hab' ich mit den Flegeln?
Sie mögen fressen, und ich will . . .

Kilian Brustfleck.

Ach, an den Worten und Manieren
Muß man den ew'gen Wurstel spüren!
100 Ich hab's — dem Himmel sei's geklagt —
Euch doch so öfter schon gesagt,
Daß Ihr Euch sittlich stellen sollt,
Und tut dann alles, was Ihr wollt.
Kein leicht unfertig Wort wird von der Welt verteidigt,
105 Doch tut das Niedrigste, und sie wird nie beleidigt.

Der Weise sagt — der Weise war nicht klein —:
Nichts scheinen, aber alles sein.
Doch ach, wie viel geht nicht an Euch verloren,
Zu wieviel Großem wart Ihr nicht geboren,
110 Was hofft man nicht, was Ihr noch leisten sollt!

Hanswurst.

Mir ist ja alles recht, nur laßt mich ungeschoren;
Ich bin ja gern berühmt, so viel Ihr immer wollt.
Redt man von mir, ich will's nicht wehren,
Nur muß mich's nicht in meinem Wesen stören.
115 Was hilft's, daß ich ein dummes Leben führe?
Da hört die Welt was Rechts von mir,
Wenn man ihr sagt, daß, um von ihr
Gelobt zu sein, ich mich geniere.

Kilian Brustfleck.

Mein Sohn, ach das verstehst du nicht.
120 Der größte Mann, sch . . . er dir ins Gesicht,
So kenntest du ihn nur von seiner stink'gen Seite.
Und so sind eben alle Leute.
Der größte Matz kocht oft den besten Brei;
Weiß er den gut zu präsentieren
125 Und jedem lind ins Maul zu schmieren,
Fährt er ganz sicher wohl dabei.
Soll je das Publikum dir seine Gnade schenken,
So muß es dich vorher als einen Matzen denken.

Hanswurst.

Das müßt Ihr freilich besser wissen,
130 Denn Ihr habt Euch gar viel des Ruhms beflissen
Und drum den Wohlstand nie verletzt,
Viel lieber in die Hosen gesch . . .,
Als Euch an einen Zaun gesetzt.

Hanswurst.

Euer fahles Wesen, schwankende Positur,
135 Euer Trippeln und Krabbeln und Schneidernatur,
Euer ewig lauschend Ohr,
Euer Wunsch, hinten und vorn zu glänzen,
Lernt freilich wie ein armes Rohr
Von jedem Winde Reverenzen.
140 Aber seht meine Figur,
Wie harmoniert sie mit meiner Natur,
Meine Kleider mit meinen Sitten:
Ich bin aus dem Ganzen zugeschnitten.

Anekdote

zu den

Freuden des jungen Werthers

Lotte im Negligé, Werther im Hausfrack sitzend; sie verbindt ihm die Augen.

Lotte. Nein, Werther, das verzeih' ich Alberten mein Tage nicht. Ich hab' ihn lieb und wert und bin ihm alles schuldig; aber mich dünkt doch, wenn einer einen klugen Streich machen will, soll er ihn nicht halb tun, soll nicht
5 durch einen grillenhaften läppischen Einfall alles verderben, was er etwa noch gut machen könnte. Wo ist da nur Menschenverstand, Gefühl, Delikatesse in seiner Aufführung? Der verfluchte Schuß! Es war ein Hanswursten-Einfall. Er sollte dich von deiner Verzweifelung
10 kurieren und bringt dich fast um deine Augen. Deine lieben Augen, Werther! Du hast seit der Zeit noch nicht hell draus gesehn.

Werther. Sie brennen mich heut' wieder sehr. Es wird besser werden. Albert hat's gut gemeint. Was kann man
15 dafür, daß es die Leute gut meinen.

Lotte. Ich begreif' nicht, wie du nicht gar ein Auge drüber verloren hast. Und deine Augenbraunen sind hin. (Sie küßt ihm die Stirne.)

Werther. Liebe Lotte!

Lotte. So schön gezeichnet, wie sie waren, werden sie nimmer wieder. Meint er doch wunder, was er getan hätte; wenn er zu uns kommt, sieht er immer so freundlich drein, als wenn er uns glücklich gemacht hätte.

Werther. Hat er's nicht? Hat er mich nicht dir gegeben? dich mir! Bist du nicht mein, Lotte? 5

Lotte. Wenn er denn Gelassenheit, Gleichgültigkeit genug hatte, das zu tun, konnt' er's mit weit wenigerm Aufwand. Wäre er statt seiner Pistolen selbst zu dir gegangen, hätte gesagt: Werther, halt ein bißchen! Lotte ist 10 dein! Du kannst nicht leben ohne sie, ich wohl! Also seh' ich als ein rechtschaffener Mann — du lächelst, Werther!

Werther. Setze dich zu mir, Lotte, und gib mir deine Hand. Ein blinder Mann, ein armer Mann! (Er küßt ihre Hand.) Ja, es ist deine Hand, Lotte, die ich seit der ersten 15 Berührung immer mit verbundenen Augen aus Hunderten mit meinen Lippen hätte herausfinden wollen. Du bist wohl?

Lotte. Ganz wohl. Freilich geht's ein bißchen drunter und drüber mit uns! Aber weil's uns immer wunderlich 20 ging —

Werther. Und die Leute, die unsere Sachen zurechtlegen wollten, ihr Handwerk nicht verstunden.

Lotte. Es mag gut sein; nur sollten sie mit ihrer hochweisen Nase nicht so oben drein sehen. Das gesteh' 25 ich dir gern, ich kannte Alberten immer als einen edlen, ruhigen und doch warmen Mann; aber seit (pag. 23) der ganz fatalen Szene, wo er mir mit der unleidlichsten Kälte aufkündigt, mir die niedrigsten Vorwürfe macht, die ich denn in der Beklemmung meines Herzens so mußte hin- 30 gehen lassen, ist er mir ganz unerträglich. Ich liebte ihn wahrlich, ich hoffte ihn glücklich zu machen, ich wünschte dich fern von mir — und so, Werther! ich weiß noch nicht, ob ich dich habe.

Werther. Ich dachte, du wüßtest's! Und behalten mußt du mich nun einmal.

Lotte (scherzend). Nun, du bist mir so gut als ein anderer.

Werther. Aber der andere hat dich noch nicht, Weibchen!

5 **Lotte.** Nimm mir's nicht übel: wenn ich weiß nicht welcher Teufel ihm auf dem Ritt (pag. 23) den Kopf nicht verrückt hätte, ich wäre nicht hier.

Werther. Und ich?

Lotte. Wo du könntest.

10 **Werther.** Lotte!

Lotte. Du lebst, und ich bin zufrieden.

Werther. Das ist doch nun Albertens Werk; hab' ihm Dank!

Lotte. Nicht gar. Kann einer nicht etwas für uns 15 tun, ohne Dank zu verdienen? Hättest du die Relation gelesen, die er davon an Madame Mendelssohn schrieb, du wärst rasend geworden (pag. 23—36 incl.).

Werther. Wie so? Was, meine Liebe?

Lotte. Erst mußt' ich lachen, daß er von der ganzen 20 Sache gar nichts begriffen, nicht die mindeste Ahnung von dem gehabt hatte, was in deinem und meinem Herzen vorging. Hernach verdroß mich's, was er sich den Bauch streicht und tut, als wenn er im März vorausgesehen hätte, daß es Sommer werden würde. Und was du für eine Figur drinne 25 spielst mit dem Sauschuß vorm Kopf! Du meinst immer, du wärst tot (pag. 29), und sprichst immer so vernünftig (ibidem). — Was machen deine Augen, mein Bester?

Werther. Sie sehn dich nicht.

Lotte. Sieh doch, wie artig!

30 **Werther.** Freilich nicht wie (pag. 42) ehemals.

Lotte. Nein, von der Relation zu reden! sieh, wie er die besten wärmsten Stellen deiner Briefe parodiert und sie, wie ein Zahnarzt die ausgerissenen Zähne um seinen stattlichen Hals hängt, mit viel Gründlichkeit zeigt,

wie Unrecht man gehabt habe, mit solchen Maschinen von Jugend auf zu kauen. Ich wär' ihm feind geworden, wenn ich das könnte. Es ist so garstig!

Werther. Was geht das mich an!

Lotte. Ich sagte dir immer, du solltest mit deinen Pa- 5 pieren vorsichtiger umgehn. Wie wenig Menschen fühlen solche Verhältnisse, und von den kalten Kerls nimmt jeder draus, nicht was ihn freut, sondern was ihn ärgert, und macht seine eigene Sauce dazu. Videtur totum opus.

Werther. Du bist doch immer die liebe Lotte, findst 10 das alles sehr dumm, und bist im Grund doch nicht bös. Küss' mich, Weibchen, und mach', daß wir zu Nacht essen. Ich möchte zu Bette, ob ich gleich spüre, daß mich meine Augen werden wenig ruhen lassen.

Lotte. Die verfluchte Kur! 15

Der Triumph der Empfindsamkeit

Eine dramatische Grille

Personen

Andrason, ein humoristischer König.
Mandandane, seine Gemahlin.
Dieselbe noch einmal.
Feria, seine Schwester, eine junge Witwe.
Mana, Sora, Lato, Mela, } Hoffräulein der Feria.
Oronaro, Prinz.
Merkulo, sein Kavalier.
Der Oberste seiner Leibwache.
Leibwache.
Mohren.
Bediente.
Askalaphus, Mandandanens Kammerdiener.

Erster Akt

Saal, im guten Geschmacke dekoriert.

Mana und Sora begegnen einander.

Mana. Wo willst du hin, Sora?

Sora. In den Garten, Mana.

Mana. Hast du so viel Zeit? Wir erwarten den König jeden Augenblick; verliere dich nicht vom Schlosse.

5 **Sora.** Ich kann es unmöglich aushalten; ich bin den ganzen Tag noch nicht an die freie Luft gekommen.

Mana. Wo ist die Prinzessin?

Sora. In ihrem Zimmer. Sie probiert mit der kleinen Mela einen Tanz und läuft jeden Augenblick ans Fenster, zu sehen, ob der Bruder kommt.

Mana. Es ist eine rechte Not, seitdem die großen Herren auf das Inkognito gefallen sind. Man weiß gar nicht mehr, woran man ist. Sonst wurden sie monatelang voraus angekündigt, und wenn sie sich näherten, war alles in Bewegung; die Kuriere sprengten herbei, man konnte sich schicken und richten. Jetzo, eh' man sich's versieht, sind sie einem auf dem Nacken. Wahrhaftig, das letztemal hat er mich in der Nachtmütze überrascht.

Sora. Darum warst du heut' so früh fertig?

Mana. Ich finde keine Lust daran. — Wenn mir ein Fremder auf der Treppe begegnet, wird mir's immer bang; ich denke gleich, es ist wieder einmal ein König oder ein Kaiser, der seinen gnädigen Spaß mit uns zu treiben kommt.

Sora. Diesmal ist er nun gar zu Fuße. Andre lassen sich doch ins Gebirge zum Orakel in Sänften tragen, er nicht so; allein, mit einem tüchtigen Stabe in der Hand, trat er seine Reise an.

Mana. Schade, daß er nicht zu Theseus' Zeiten gelebt hat!

Feria tritt auf, mit ihr Mela.

Feria. Seht ihr noch niemand? Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist!

Sora. Seid ruhig, meine Fürstin! Die Gefahren und der üble Humor scheinen sich beide vor ihm zu fürchten.

Feria. Er will mich nur einen Augenblick sprechen und dann gleich wieder fort.

Lato tritt auf.

Lato. Der König kommt.

Feria. Wohl! sehr wohl!

Lato. Ich sah hinüber in das Tal und erblickte ihn eben, als er über den Bach schritt.

Feria. Laßt uns ihm entgegen gehen.

Fora. Da ist er.

Andrason kommt.

5 **Feria.** Sei uns willkommen! herzlich willkommen!

Alle. Willkommen!

Andrason. Ich umarme dich, meine Schwester! Ich grüße euch, meine Kinder! Eure Freude macht mich glücklich, eure Liebe tröstet mich.

10 **Feria.** Mein Bruder, bedarfst du noch Trostes? Hat das Orakel dir keinen gegeben? Möchtest du doch immer vergnügt sein! Möchte dir doch immer wohl sein! Wir waren, seit du uns ehegestern verließest, voller Hoffnung für dich und dein Anliegen.

15 **Mana.** Majestät! —

Andrason. Schönheit!

Fora. Herr!

Andrason. Gebieterin!

Lato. Wie soll man Euch denn nennen?

20 **Andrason.** Ihr wißt, daß ihr keine Umstände mit mir machen sollt.

Mana (für sich). Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht.

Lato. Wir möchten von dem Orakel hören.

25 **Fora.** Hat das Orakel nichts Gutes gesagt?

Mela. Habt Ihr das Orakel nicht unsertwegen gefragt?

Andrason. Liebe Kinder, das Orakel ist eben ein Orakel.

30 **Lato.** Sonderbar!

Andrason. Daß ein zartes Herz, voller Gefühle, Hoffnungen und Ahnungen, das einer ungewissen Zukunft sehn=

suchtsvoll entgegen lebt, nach Würfeln hascht, den Becher schüttelt, Wurf über Wurf versucht und in dem Glückstäfelchen sorgfältig forscht, was ihm die Würfe bedeuten, und dann fröhlich oder traurig einen halben Tag verlebt, das mag hingehn, mag recht gut sein. 5

Lata (für sich). Woher er alles weiß? Damit habe ich mich erst heute beschäftigt.

Andrason. Daß ein schönes Kind Punkte über Punkte tüpfelt, nachschlägt und sucht, was ihr für ein Gatte werden möchte? ob der Liebhaber treu ist? und so weiter, 10 das find' ich wohlgetan.

Mela (für sich). Er ist ein Hexenmeister! Wenn wir allein sind, wissen wir uns nichts Bessers.

Andrason. Aber wer ein positives Übel, Zahnweh oder Unfrieden im Hause hat, der frage keinen Arzt und 15 kein Orakel! Ihr Wissen und ihre Kunst fällt zu kurz: dies und jenes Mittelchen, und vorzüglich Geduld ist, was sie euch empfehlen.

Feria. Kannst du, darfst du uns sagen? Hat's dir eine Antwort gegeben? Darfst du sie entdecken? 20

Andrason. Ich will sie in vier Sprachen übersetzen und an allen Landstraßen aufhängen lassen, es weiß doch kein Mensch, was es soll.

Feria. Wie?

Andrason. Da ich ankomme und eingeführt werde — 25

Sora. Wie sieht's im Tempel aus?

Mana. Ist der recht prächtig?

Feria. Ruhe, ihr Mädchen!

Andrason. Wie mich die Priester zur heiligen Höhle bringen — 30

Mela. Die ist wohl schwarz und dunkel?

Andrason. Wie deine Augen. — Ich trete vor die Tiefe und sage klar und vernehmlich: Geheimnisvolle Weisheit! hier tritt ein Mann auf, der sich bisher für

den Glücklichsten hielt: denn es geht ihm nichts ab; alles, was die Götter einem Menschen Gutes zueignen können, schenkten sie mir, selbst das köstlichste aller Besitztümer versagten sie mir nicht: ein treffliches Weib. Aber —
5 ach! daß Aber und Aber sich immer zu dem Danke gesellen, den wir den Göttern zu bringen haben! — Diese Frau, dieses Muster der Liebe und Treue, nimmt seit kurzem unglücklicherweise an einem Menschen teil, der sich ihr aufdringt und der mir verhaßt ist. Dir, hohe
10 Weisheit, der alles bekannt ist, sag' ich nichts weiter und bitte: enthülle mir mein Schicksal! gib mir Rat und, was mehr ist, Hilfe! — Ich dächte, das hieße sich deutlich erklären?

Lato. Wir verstehn es wohl.

15 **Feria.** Und die Antwort?

Andrason. Wer sagen könnte: ich verstehe sie!

Sora. Ich bin höchst neugierig — Haben wir doch manches Rätsel erraten!

Mela. Geschwinde!

20 **Andrason.** Ich steh' und horche, und es fängt von unten auf an — erst leise — dann vernehmlich — dann vernehmlicher:

„Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen
entgeistert" —

25 **Alle.** Oh!

Andrason. Gebt mir ein Licht. Das greifliche Gespenst soll entgeistert werden.

Lato. Von schönen Händen.

Andrason. Die fänden sich allenfalls. Ein greiflich
30 Gespenst, das ist etwas aus der neuen Poesie, die mir immer unbegreiflich gewesen ist.

Feria. Es ist arg.

Andrason. Wartet nur und merkt; es kommt noch besser:

„Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert
Und der leinene Sack seine Geweide verleiht“ —

Alle. O! Oh! Ei! O! Ah! Ha! Ha!

Andrason. Seht! Ein leinen Gespenst und ein greiflicher Sack und Eingeweide von schönen Händen! Nein, was zu viel ist, bleibt zu viel! Was so ein Orakel nicht alles sagen darf!

Mana. Wiederholt es uns!

Andrason. Nicht wahr, ihr hört gar zu gerne, was erhaben klingt, wenn ihr's gleich nicht versteht?
„Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert
Und der leinene Sack seine Geweide verleiht“ —
Seid ihr nun klüger, meine Lieben? Nun aber merkt auf:
„Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.“

Sora. Nein, das ist nicht möglich!

Andrason. O ja; die Götter haben sich diesmal sehr ihrer poetischen Freiheit bedient.

Lato. Habt Ihr es nicht aufgeschrieben?

Andrason. Freilich! Hier ist die Rolle, wie ich sie aus den Händen der Priester erhielt.

Lato. Laßt es uns lesen, vielleicht wird es uns klärer.

(Andrason bringt eine Rolle aus dem Gürtel und wickelt sie auf. Die Frauenzimmer drängen sich wechselsweise zu, lesen, lachen und machen ihre Anmerkungen. Es kommt auf den guten Humor der Schauspielerinnen an, dieses munter und angenehm vorzustellen; deswegen ihnen überlassen bleibt, hier zu extemporieren. Die Hauptabsicht dieser Wiederholung ist, daß das Publikum mit dem Orakelspruch recht bekannt werde.)

Feria. Das ist höchst sonderbar und unbegreiflich! Wie ist es dir weiter ergangen? Hast du nicht irgend eine Aufklärung gefunden?

Andrason. Nicht Aufklärung, aber Hoffnung. Verwundert über die unverschämte Dunkelheit der Antwort, aber nicht außer Fassung gebracht, trat ich aus der Höhle. Ich sah den ältesten Priester auf einem goldenen Sessel sitzen. Ich nahte mich ihm, und indem ich einige Edelsteine in seinen Schoß legte, rief ich aus: O welche Fülle der Weisheit kommt uns von den Göttern! Wie erleuchtet werden wir, die wir auf dunklen Wegen irren, durch ihre Offenbarungen! Aber nicht raten allein, helfen müssen die Unsterblichen. Der Jüngling, über den ich mich beklage, der mir das Leben verbittert, wird ehstens hier erscheinen, voll Zutrauens und Gehorsams. Möge die alles durchdringende Stimme der Götter ihn ergreifen, sein Herz fassen und ihm gebieten, nie wieder einen Fuß über meine Schwelle zu setzen! Mein Dank würde ohne Grenzen bleiben. — Der Alte nickte mit dem Kopfe, sein weißer Bart bewegte sich murmelnd; ich ging mit wechselnder Hoffnung und Sorgen zurück und bin nun hier.

Feria. Möge alles zum besten ausschlagen! — Du verzeihst, Bruder: ich muß vor Tafel mit meinen Räten, die schon lange warten, noch einige Geschäfte abtun; ich lasse dir die Kinder; unterhalte dich mit meinem muntern Geschlechte.

Andrason. Ich danke dir, Schwester. Wenn ich dich missen soll, weiß ich nichts Bessers als diese freundlichen Augen.

Feria. Bald seh' ich dich wieder. (Ab.)

Sora. Sagt uns nun, Herr, was Ihr denkt.

Andrason. Von der geflickten Braut?

Sora. Ich meine, was Ihr tun wollt.

Andrason. Tun, als ob das Orakel nichts gesagt hätte, mit meinem Übel beladen wieder nach Hause gehn und nach meiner Frau sehen, die ich in wunderbaren Zuständen anzutreffen fürchte.

Sora. Was macht sie denn indessen?

Andrason. Sie geht im Mondscheine spazieren, schlummert an Wasserfällen und hält weitläufige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn seitdem der Prinz weg ist, einen Zug durch seine Provinzen und hiernächst zum Orakel zu tun, ist's nicht anders, als ob ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüber reichte. Eins noch, an dem sie großes Vergnügen findet, ist, daß sie Monodramen aufführt.

Mana. Was sind das für Dinge?

Andrason. Wenn ihr Griechisch könntet, würdet ihr gleich wissen, daß das ein Schauspiel heißt, wo nur eine Person spielt.

Lato. Mit wem spielt sie denn?

Andrason. Mit sich selbst, das versteht sich.

Lato. Pfui, das muß ein langweilig Spiel sein!

Andrason. Für den Zuschauer wohl. Denn eigentlich ist die Person nicht allein, sie spielt aber doch allein; denn es können noch mehr Personen dabei sein, Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeister; aber eigentlich spielt sie für sich, es bleibt ein Monodrama. Es ist eben eine von den neusten Erfindungen; es läßt sich nichts darüber sagen. Solche Dinge finden großen Beifall.

Sora. Und das spielt sie ganz allein für sich?

Andrason. O ja! Oder, wenn etwa Dolch oder Gift zu bringen ist — denn es geht meistens etwas bunt her —, wenn eine schreckliche Stimme aus dem Felsen oder durchs Schlüsselloch zu rufen hat, solche wichtige Rollen nimmt der Prinz über sich, wenn er da ist, oder in seiner Abwesenheit ihr Kammerdiener, ein sehr alberner Bursche; aber das ist eins.

Mela. Wir wollen auch einmal so spielen.

Andrason. Laßt's doch gut sein und dankt Gott,

daß es noch nicht bis zu euch gekommen ist! Wenn ihr spielen wollt, so spielt zu zweien wenigstens; das ist seit dem Paradiese her das Üblichste und das Gescheiteste gewesen. Nun noch eins, meine Besten, — daß wir die
5 Zeit nicht mit fremden Dingen verplappern — meine Hoffnung, wieder glücklich zu werden, ruht nicht allein bei den Göttern, sondern auch auf euch, ihr Mädchen.

Sora. Auf uns?

Andrason. Ja auf euch! und ich hoffe, ihr werdet
10 das Eure tun.

Mana. Wie soll das werden?

Andrason. Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, wird hier vorbeikommen, euch seine Ehrerbietung zu bezeigen, wie Fremde gewöhnlich tun, die diesen Weg
15 nehmen. Meine Schwester wird artig sein und ihm Quartier anbieten; ihm anbieten, daß sie seine Leute, sein Gepäcke beherbergen will, indes er sich ins Gebirge nach dem Orakel tragen läßt, wo jeder, er sei wer er wolle, allein, ohne Gefolge anlangen muß. Wenn er
20 nun kommt, meine Besten, so sucht sein Herz zu rühren. — Ihr seid liebenswürdig. Ich will die als eine Göttin verehren, die ihn an sich zieht und mich von ihm befreit.

Sora. Gut! Euch ist er unerträglich, und uns wollt Ihr ihn zuschieben! Wenn er uns nun auch unerträg-
25 lich ist?

Andrason. Seid ruhig, Kinder! Das findet sich. Ihr andern liebt meistenteils an den Männern, was Männer an sich untereinander nicht leiden können. Und gewiß, er ist so übel nicht und wäre, denk' ich, noch zu
30 kurieren.

Mela. Wie sollen wir es denn anfangen?

Andrason. Bravo, liebes Kind! du zeigst doch guten Willen! Ich muß erst eure Anlagen ein wenig kennen lernen. Laßt sehn! Stellt euch vor, ich sei der Prinz;

ich will ankommen, schmachtend und traurig tun — wie wollt ihr mich empfangen?

(Sie beginnen einen lebhaften Tanz.)

Andrason. Nicht doch, Kinder, nicht doch! Meint ihr, daß alles Wild nach einer Witterung geht? Mit einem solchen Bauerntanz wollt ihr meinen sublimierten Helden gewinnen? Nein! seht auf mich! das muß in einem andern Geiste traktiert werden.

Sanfte Musik.

(Er macht ihnen die hergebrachten Bewegungen vor, womit die Schauspieler gewöhnlich die Empfindungen auszudrücken denken.)

Andrason. Habt ihr wohl Acht gegeben, Kinder? Erstlich, immer den Leib vorwärts gebogen und mit den Knieen geknickt, als wenn ihr kein Mark in den Knochen hättet! Hernach immer eine Hand an der Stirne und eine am Herzen, als wenn's euch in Stücken springen wollte; mitunter tief Atem geholt, und so weiter. Die Schnupftücher nicht vergessen!

(Die Musik geht fort, und die Fräulein befolgen seine Vorschrift. Er stellt den Prinzen vor; bald korrigiert er sie, bald nimmt er die Person des Prinzen wieder an; endlich hört man eine Trompete in der Ferne.)

Andrason. Aha!

Lato. Es wird aufgetragen.

Andrason. Es heißt zu Pferde, und zu Tische! Beides eine schöne Einladung. Kommt! diese Empfindsamkeit zuletzt hat mich hungriger gemacht als meine Reisen bisher.

Zweiter Akt

Saal, in chinesischem Geschmacke, der Grund gelb mit bunten Figuren.

Mana und Sora.

Mana. Nun das heiß' ich ein Gepäcke! Der ganze Hof ist voll Kisten, Kasten, Mantelsäcke und ungeheurer Verschläge.

Sora (läuft ans Fenster). Wir werden ihm den ganzen Flügel des Palastes geben müssen, nur seine Sachen unterzubringen.

Mana. Es ist abscheulich, wenn Mannspersonen
5 reisen, als ob sie Wöchnerinnen wären. Über uns halten sie sich auf, daß, wenn wir doch auf vier Wochen ins Bad gehn, der Schachteln, Kästchen, Pappen und Wachstücher kein Ende werden will; und sich erlauben sie's!

Sora. Wie mehr Sachen, liebes Kind, die sie uns
10 übel nehmen.

Ein Bedienter kommt.

Bedienter. Der Kavalier des Prinzen läßt sich melden.

Mana. Führt ihn herein. (Bedienter ab.) Sieh zu, es hat sich doch nichts an meinem Kopfputze verschoben?

Sora. Halte! — Die Locke hier! — Er kommt.

Merkulo tritt herein.

15 **Merkulo.** Vollkommene Damen! Es sind nicht viel Augenblicke meines Lebens, worin ich mich so glücklich fühlte als in dem gegenwärtigen. Sonst werden wir armen Diener meistenteils bei verdrießlichen Angelegenheiten vorgeschoben, bei angenehmen Ereignissen stehen
20 wir zurück; aber diesmal erhebt mich mein Prinz über sich selbst, indem er mich voraus in die Wohnung des Vergnügens und der Reize sendet.

Mana. Sie sind sehr gütig.

Sora. Und recht willkommen. Wir haben so viel
25 Gutes von dem Prinzen gehört, daß wir vor Neugierde brennen, ihn zu sehen.

Merkulo. Mein Fürst ist glücklich, daß er schon in der Entfernung Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen können; und wenn er, wie ich nicht anders hoffe, durch
30 seine Gegenwart Ihre Gunst erhalten sollte, so kann er sich als den glücklichsten der Menschen preisen. Dürfte

ich nicht indes Ihrer Prinzessin aufwarten, an die er mir eine Unzahl Verbindlichkeiten aufgetragen hat?

Mana. Sie werden ihr bald vorgestellt werden können. Sie hat uns befohlen, Ihnen diese und die anstoßenden Zimmer anzuweisen. Bedienen Sie sich davon, 5 so viel und wie Sie's nötig finden.

Merkulo. Wollen Sie mir erlauben, daß ich unsere Gerätschaften, deren freilich nicht wenige sind, herein und in Ordnung bringen lasse?

Mana. Nach Ihrer Bequemlichkeit. 10

(Merkulo mit einer Verbeugung ab.)

Sora. Wir wollen bleiben. Ich bin gar zu neugierig, was sie alles mitbringen.

Es läßt sich ein lebhafter Marsch hören, und es kommt ein Zug. Merkulo voraus, der Oberste, die Wache, sodann Trabanten, welche Kasten von verschiedener Größe tragen, vier Mohren, die eine Laube bringen, und Gefolge. Sie umgehen das Theater. Die Kasten werden auf beiden Seiten, die Laube in den Grund und ein großer Kasten auf die Laube gesetzt. Die stummen Personen gehn alle ab, der Marsch hört auf. Es bleiben

Sora. Mana. Merkulo.

Sora. Wer sind denn die hübschen bewaffneten jungen Leute, und wer ist der Herr, der uns salutierte?

Merkulo. Das ist der Oberste über des Prinzen Kriegs- 15 volk, und die andern sind junge Edelleute, militärische Edelknaben meines gnädigsten Herrn, und lose Vögel.

Mana. Wir erstaunen, mein Herr! Sie führen Dekorationen mit sich! Wollen Sie etwa eine Komödie spielen? Vermutlich ist die Theatergarderobe in diesen Kasten? 20

Merkulo. Verzeihen Sie, meine Damen! — Eigentlich sollte ich den Finger auf den Mund legen und Sie mit guter Art bitten, diesen Saal, der von nun an ein Platz der Geheimnisse wird, zu verlassen: allein wie vermag ich das gegen Ihre Güte und gegen Ihre Reize! 25 Nur vor unheiligen fremden Augen bewahren wir unsere heiligen Empfindungen, nicht vor so angenehmen Seelen, deren Teilnehmung wir wünschen.

Sora. Sagen Sie uns ums Himmels willen, was soll die Laube?

Merkulo. An diesem Zug, meine schönen Kinder, können Sie einen großen Teil des Charakters meines liebenswürdigen Prinzen erkennen. Er, der empfindsamste Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht so sehr schätzt als den zärtlichen Umgang mit der Natur —

Sora. Ach, das ist ein Mann für uns! Wir gehn auch gar zu gern im Mondschein spazieren und hören die Nachtigallen lieber als alles.

Merkulo. Da ist eins zu bedauern, meine vortrefflichen Damen! Mein Prinz ist von so zärtlichen, äußerst empfindsamen Nerven, daß er sich gar sehr vor der Luft und vor schnellen Abwechselungen der Tageszeiten hüten muß. Freilich unter freiem Himmel kann man's nicht immer so temperiert haben, wie man wünscht. Die Feuchtigkeit des Morgen- und Abendtaues halten die Leibärzte für höchst schädlich, den Duft des Mooses und der Quellen bei heißen Sommertagen für nicht minder gefährlich. Die Ausdünstungen der Täler, wie leicht geben die einen Schnupfen! Und in den schönsten, wärmsten Mondnächten sind die Mücken just am unerträglichsten. Hat man sich auf dem Rasen seinen Gedanken überlassen, gleich sind die Kleider voll Ameisen, und die zärtlichste Empfindung in einer Laube wird oft durch eine herabfahrende Spinne gestört. Der Prinz hat durch seine Akademien Preise ausgesetzt, um zu erfahren, ob diesen Beschwerden, zum Besten der zärtlichen Welt, nicht abgeholfen werden könne. Es sind auch verschiedene Abhandlungen gekrönt worden; die Sache aber ist bis jetzo noch um kein Haar weiter.

Sora. O, wenn je ein Mittel gegen die Mücken und Spinnen erfunden werden sollte, machen Sie es doch

ja gemeinnützig! Denn wenn man oft in himmlischen Entzückungen aufgefahren ist, erinnert einen das leidige Geziefer mit seinen Stacheln und krabbligen Füßen gleich wieder an die Sterblichkeit.

Merkulo. Inzwischen, meine schönen Damen, hat der Prinz, der seinen Genuß weder verschoben noch unterbrochen haben will, den Entschluß gefaßt, durch tüchtige Künstler sich eine Welt in der Stube zu verschaffen. Sein Schloß ist daher auf die angenehmste Weise ausgeziert, seine Zimmer gleichen Lauben, seine Säle Wäldern, seine Kabinette Grotten, so schön und schöner als in der Natur; und dabei alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Ressorts nur geben können.

Sora. Das muß scharmant sein!

Merkulo. Und weil der Prinz so sehr dran gewöhnt ist, wie er denn in jedem Lustschloß seine Natur hat, so haben wir auch eine Reisenatur, die wir auf unsern Zügen überall mit herumführen. Unser Hofetat ist mit einem sehr geschickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeister, Directeur de la nature, gegeben haben. Er hat eine große Anzahl von Künstlern unter sich. Ein würdiger Schüler von ihm ist dieser Mann hier, der unsere Natur auf der Reise besorgt und den ich die Ehre habe Ihnen in dieser Qualität zu präsentieren. Was uns allein noch abgeht, das sind die kühlen Lüftchen. Die Versuche davon sind immer noch unvollkommen; wir hoffen aber, aus Frankreich auch diesem Mangel nächstens abgeholfen zu sehen.

Sora. Um Vergebung, was ist in den Kasten da? Darf man's wissen?

Merkulo. Geheimnisse, meine schönen Fräulein, Geheimnisse! Aber Sie haben das Geheimnis gefunden, die Geheimnisse meines Herzens aufzulösen, so daß Ihnen eben weiter nichts verborgen bleibt. Hier führen wir

die vorzüglichsten Glückseligkeiten empfindsamer Seelen bei uns. In diesem Kasten sind sprudelnde Quellen.

Mana. O!

Merkulo. Hier in diesem ist der Gesang, der lieb-
5 lichste Gesang der Vögel verborgen.

Mana. Warum nicht gar?

Merkulo. Und hier in diesem größern ist Mondschein eingepackt.

Sora. Es ist nicht möglich! Lassen Sie's uns doch sehn.

10 **Merkulo.** Es steht nicht in meiner Gewalt. Der Prinz allein weiß diese Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu setzen. Er ganz allein darf sie fühlen; ich könnte Ihnen nur den groben Stoff sichtbar machen.

Mana. O wir müssen den Prinzen bitten, daß er
15 uns die Maschinen einmal spielen läßt.

Merkulo. Ums Himmels willen lassen Sie sich nichts merken! Und besonders unter dem Titel von Spielen würde der Prinz seine Liebhabereien nicht erkennen. Jeder Mensch, meine schönen Fräulein, treibt seine Liebhabereien
20 sehr ernsthaft, meistens ernsthafter als seine Geschäfte. Indessen halte ich für Schuldigkeit, Ihr Vergnügen, so viel an mir ist, zu befördern, und wollte Ihnen gern unsre Raritäten, wenngleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Dekoration des Saales einigermaßen mit dieser
25 eingeschloßnen Natur übereinstimmend.

Mana. So vollkommen muß man die Illusion nicht verlangen.

Sora. Dem ist leicht abzuhelfen. Wir haben ja die gewirkten Tapeten, die nichts als Wälder und Gegenden
30 vorstellen.

Merkulo. Das wird allerliebst sein.

Sora. He! (Bedienter kommt.) Sagt dem Hoftapezier, er soll die gewirkte Waldtapete gleich herunter lassen!

Merkulo. An mir soll's auch nicht fehlen.

Musik.

(Er gibt ein Zeichen, und in dem Augenblicke, als sich die Szene in Wald verwandelt, verwandeln sich die Kasten in Rasenbänke, Felsen, Gebüsche und so weiter, der Kasten über der Laube in Wolken. Der Dekorateur wird sorgen, daß das Ganze übereinstimmend und reizend sei und mit der verschwindenden Dekoration einen recht fühlbaren Kontrast mache.)

Merkulo. Brav! Bravo!

Sora. O wie schön!

(Sie besehen alles auf das emsigste, so lange die Musik fortdauert.)

Mana. Die Dekoration ist allerliebst.

Merkulo. Um Vergebung, nicht Dekoration, sondern künstliche Natur nennen wir das; denn das Wort Natur, 5 merken Sie wohl, muß überall dabei sein.

Sora. Scharmant! Allerliebst!

Merkulo. Da muß ich Sie noch ein Kunstwort lehren, mit dem weit zu reichen ist. Scharmant! Allerliebst! das könnten Sie allenfalls auch von einer Florschürze, von 10 einem Häubchen sagen. Nein, wenn Sie etwas erblicken, es sei, was es wolle, sehn Sie es steif an und rufen: Ach! was das für einen Effekt auf mich macht! — Es weiß zwar kein Mensch, was Sie eigentlich sagen wollen; denn Sonne, Mond, Fels und Wasser, Gestalten und 15 Gesichter, Himmel und Erde und ein Stück Glanzleinewand, jedes macht seinen eignen Effekt; was für einen, das ist ein bißchen schwerer auszudrücken. Halten Sie sich aber nur ans Allgemeine: Ach! was das für einen besondern Effekt auf mich macht! — Jeder, der dabei 20 steht, sieht auch hin und stimmt in den besondern Effekt mit ein; und dann ist's ausgemacht — daß die Sache einen besondern Effekt tut.

Mana. Mit allem dem scheint mir Ihr Prinz Liebhaber vom Theater. 25

Merkulo. Sehr! sehr! Das Theater und unsere Natur sind freilich nahe mit einander verwandt. Dabei ist er ein

trefflicher Schauspieler. Wenn Sie ihn bereden könnten, etwas vor Ihnen aufzuführen!

Sora. Haben Sie denn eine Truppe bei sich?

Merkulo. Das nicht! Wir sind aber alle eine Art 5 von Komödianten. Und dann agiert der Prinz, wenn's dazu kommt, meistenteils allein.

Sora. Ach! davon haben wir schon gehört.

Merkulo. Ei! — Sehen Sie, meine Damen, das ist eine Erfindung oder vielmehr eine Wiederauffindung, 10 die unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, schon auf dem römischen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So lesen wir zum Exempel vom Nero —

Mana. Das war der böse Kaiser?

15 **Merkulo.** Es ist wahr, er taugte von Haus aus nichts, war aber drum doch ein exzellenter Schauspieler. Er spielte bloß Monodramen. Denn erstlich sagt Suetonius — Nun das werden Sie alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unserer Akademisten über diese 20 Schauspielart lesen! Sie wird auf Befehl unsers Prinzen geschrieben und auf seine Kosten gedruckt. Wir führen aber auch die neusten Werke auf, wie man sie von der Messe kriegt: Monodramen zu zwei Personen, Duodramen zu dreien, und so weiter.

25 **Sora.** Wird denn auch drin gesungen?

Merkulo. Ei, gesungen und gesprochen! Eigentlich weder gesungen noch gesprochen. Es ist weder Melodie noch Gesang drin, deswegen es auch manchmal Melodram genannt wird.

30 **Sora.** Wie ist das?

Merkulo. Gelegentlich, meine Fräulein! Gelegentlich!

Sora. Nun, wir hoffen, der Prinz soll gut Freund mit uns werden. Wir hoffen, Sie sollen recht lange bei uns bleiben. Sie bleiben doch recht lange bei uns?

Merkulo. Gar zu gütig! — Ach! wer glauben könnte, daß so eine Einladung aus einem so schönen Herzen käme! Es ist aber leider eins der gewöhnlichen Hofkomplimente, womit man einen Fremden bewillkommt, nur um sich zu versichern, daß er bald wieder weggehen werde. 5

Mana. Warten Sie nur, wir haben dem Prinzen schon allerlei Scherze von unsrer Art zugedacht, die ihn gewiß unterhalten sollen.

Merkulo. Meine Fräulein, ich wünsche Ihnen Glück und uns allen! Möchten Sie sein Herz, sein zärtlich Herz 10 gewinnen und ihn durch Ihren Liebreiz aus der sanften Traurigkeit ziehen, in der er verschmachtet!

Sora. Ach! Wir haben auch zärtliche Herzen, das ist just recht unsre Sache.

Mana. Bringen Sie uns nicht auch neue Lied- 15 chen mit?

Sora. Ja, wir haben's in der Art, wenn wir eine hübsche Melodie finden, singen wir sie meist tot, daß sie kein Mensch mehr hören mag.

Mana. Kein Liedchen an den Mond? 20

Merkulo. O, deren haben wir verschiedene. Ich kann gleich mit einem aufwarten.

Sora. Tun Sie's ja!

Merkulo (singt). Du gedrechselte Laterne,
Überleuchtest alle Sterne, 25
Und an deiner kühlen Schnuppe
Trägst du der Sonne mildesten Glanz.

Sora. O pfui, das ist gar nichts Empfindsames!

Merkulo. Schönes Kind, ums Himmels willen, es ist aus dem Griechischen! 30

Mana. Es gefällt mir ganz und gar nicht.

Merkulo. Daran ist wohl die Melodie schuld, ich hab' es immer gedacht. Das Lied an sich selbst ist gewiß vortrefflich; hören Sie nur!

(Er singt's auf die Melodie: Monseigneur, voyez nos larmes, und die Fräulein fangen an, mitzusingen.)

Bediente. Der Prinz kommt! Man eilt ihm entgegen!
(Merkulo und die Fräulein gehen singend ab.)

Dritter Akt

Wald, die Laube im Grunde wie zu Ende des vorigen Akts.

Die vier Fräulein führen den Prinzen unter einer sanften Musik herein. Merkulo folgt ihnen. Die Frauenzimmer bemühen sich in einem gefälligen Tanze um den nachdenklichen und in sich selbst versunkenen Ankömmling; er antwortet ihren Freundlichkeiten nur gezwungen. Da die Musik einen Augenblick pausiert, spricht

Merkulo (für sich). Das sind recht Homerische Sitten, wo die schönen Töchter des Hauses sich um die Fremden bemühen. Ich hätte wohl Lust, mich ins Bad zu setzen
5 und mich abreiben zu lassen.

Die Musik geht fort; endlich, da die Fräulein ihre Bemühungen ganz vergeblich sehn, eilen sie verdrießlich davon, und es bleiben

Prinz und Merkulo.

Prinz. Gesegnet seist du, liebe Einsamkeit! Wie erbärmlich habe ich mich seit dem Eintritt in dieses Haus zwingen müssen!

Merkulo. Das muß ich Eurer Durchlaucht bekennen,
10 daß mir's manchmal unbegreiflich gewesen ist, wie Sie sich an einer wohlbesetzten Tafel und zwischen liebenswürdigen Frauen ennuyieren können.

Prinz. Es ist nicht Langeweile, es ist die Gefälligkeit dieser angenehmen Geschöpfe, die mich ängstet. Ach!
15 warum muß ich dem weiblichen Geschlechte zur Qual geschaffen sein? Denn nur eine kann mein Herz besitzen, und die übrigen — Ach! — —

Merkulo. Die hab' ich schon oft bedauert! und ich hab' ihnen auch gelegentlich mein Mitleiden auf eine so über-
20 zeugende Art zu verstehn gegeben, daß ich wirklich sagen kann: ich habe das Glück gehabt, einigen das Leben zu

fristen, die auf dem Sprunge standen, durch Ihre Grausamkeit in die elysischen Felder vertrieben zu werden.

Prinz. Rede davon nicht! vermehre nicht meinen Kummer!

Merkulo. Ich sage nichts! denn wenn man Ihren hohen Stand und Ihre trefflichen Qualitäten zusammennimmt, so ist's evident, daß einer Ihrer Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem schönen Herzen hervorbringen muß.

Prinz. Meinen Stand erwähnst du, Unglücklicher? Was ist mein Stand gegen dieses Herz?

Merkulo. Halten Sie mir's zu Gnaden. Wir wollen der Sache ihr Recht antun. Eine wahre Liebe ist zum Exempel was Vortreffliches; aber eine wahre Liebe mit einem wohlgespickten Beutel, darüber geht gar nichts. So auch, was den Stand betrifft —

Prinz. Rede nur nicht immer! nicht solche Dinge!

Merkulo. Nein, ich müßte undankbar sein, wenn ich es nicht gestände, nicht bekennte! In Ihrer Nähe, mein Gebieter, bin ich ohnehin sicher. Ihre fürstliche Gegenwart zieht, wie ein Gewitterableiter, alle Elektrizität zärtlicher Herzen an sich, daß wir andern vorm Einschlagen ganz gesichert sind.

Prinz. Ist es bald Eilfe?

Merkulo. Es wird gleich sein, und ich gehe, um Sie Ihren Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitternacht allein zu überlassen. Es ist eine vortreffliche neuere Erfindung, daß jeder Stunde, jeder Tageszeit ihre eigenen Gefühle gewidmet sind. Darin waren die Alten rechte Tröpfe. In ihren Schauspielen konnte das Feierlichste, Schrecklichste bei hellem Tage und unter freiem Himmel vorgehn; unter Eilfe und Zwölfe tun wir's aber gar nicht, und ohne Särge, Kirchhöfe und schwarze Tücher läßt sich nichts Rechts ausrichten.

Prinz. Sind meine Pistolen geladen?

Merkulo. Auf Ihren Befehl, wie immer. Aber ich bitte Sie um Gottes willen, erschießen Sie sich nicht einmal!

5 **Prinz.** Sei ruhig! (Es schlägt Eilfe.) Es schlägt!

Merkulo. Sie haben hier eine Glocke, die gar keinen feierlichen Ton hat. Es klingt, als wenn man auf Blech hämmerte; mich könnte nun so etwas gleich vollkommen aus meiner zärtlichsten Fassung bringen.

Die Musik gibt einige Laute und entfernte Melodien zum folgenden an.

10 **Prinz.** Schweig, Unheiliger! und entflieh!

Merkulo. Ab! (Ab.)

Prinz. Vergebens sucht ihr mich durch eure Schönheit, durch euer einschmeichelndes Wesen abzuziehen, von den Gedanken wegzuwenden, die ich immer mit den 15 Armen meiner Seele umschlungen halte. Fahrt wohl, ihr sterblichen Mädchen! Das Unsterbliche umschwebt meine Stirne, und die Geister steigen herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beseligen.

Die feierliche Musik geht fort, die Wasserfälle fangen an, zu rauschen, die Vögel zu singen, der Mond zu scheinen.

Dich ehr' ich, heiliges Licht,
20 Reiner, hoher Gefühle Freund!
Du, der du mir
Der Liebe stockende Schmerzen
Im Busen auf zu sanften Tränen lösest!
Ach welche Seligkeiten säuselst du mir
25 Ins tiefe Heiligtum der Nacht
Und deutest mir
Auf der geheimnisvollen Liebe Ruhestätte!
Ach verzeih! Ach mein Herz
Fühlt nicht immer gleich!

Verzeih dem trüben Blick auf deine Schönheit!
Verzeih dem flüchtigen!

(Nach der Laube gekehrt.)

Hier, hier wohnt meine Gottheit,
Die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!
Dies Pochen und dies Zittern! 5
Ha! es schlägt dem Augenblick entgegen,
Wo die Zauberei
Die Seligkeit des Wahren überflügelt!
O den Genuß, ihr Götter, gabt ihr mir!
O den Genuß bewahret mir, ihr Götter! 10

Die Laube tut sich auf, man sieht ein Frauenzimmer darin sitzen: sie muß vollkommen an Gestalt und Kleidung der Schauspielerin gleichen, die nachher als Mandandane auftritt.

Himmel, sie ist's! Himmel, sie ist's!
Seligkeit tauet herab. — —
Deine Hand an dieses Herz,
Geliebte, süße Freundin!
Du ganz für mich Geschaffne, 15
Ganz durch Sympathie Gefundene,
Gewählte!
In dieser schönen Stimmung unsrer Herzen
Wird mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Ach in hohen Himmelsfreuden 20
Fühl' ich schaudernd mich verschweben!
Ha! vor Wonne stockt mein Leben,
Stockt der Atem in der Brust!

Ach umweht mich, Seligkeiten!
Lindert dieses heiße Streben 25
Und in wonnevolles Leben
Löset auf die schöne Lust!

Während der letzten Kadenz, da die Instrumente die Stimme zu lange nachahmen, setzt sich der Prinz auf eine Rasenbank und schläft endlich ein. Man gibt ihm verschiednemal den Ton an, damit er einfallen und schließen möge; allein er rührt sich nicht, und es entsteht eine Verlegenheit im Or-

chester; endlich sieht sich die erste Violine genötigt, die Kadenz zu schließen, die Instrumente fallen ein, die Laube geht zu, der mittlere Vorhang fällt nieder, und es zeigt sich

Ein Vorsaal.

Feria und die vier Fräulein.

Feria. Mich dünkt, der Prinz pflegt seiner Ruhe ziemlich lange. Es soll nicht gesagt sein, daß ein Mann in unserm Schlosse ungestraft die Morgenröte herbeigeschlafen habe! Sind die Klappern bei der Hand und
5 die Rasseln? Wir wollen ihm ein Schariwari machen und die fatale Schläfrigkeit, unsre verhaßte Nebenbuhlerin, von seinen Augen peitschen.

Lebhafter Tanz zu fünfen mit Kastagnetten und Metallbecken; mitunter tanzt Feria solo. Der Oberste kommt, die Prinzessin zu bitten, daß sie des Prinzen Ruhe nicht stören möge, indem die Wache die Fräulein aufhalten will. Diese machen immer ärgern Lärm. Der hintere Vorhang geht auf; das Theater ist wieder wie zu Anfang des Akts; Merkulo tritt zu gleicher Zeit herein, der Prinz fährt bewegt von seiner Rasenbank in die Höhe, ergrimmt und singt:

Ja ihr seid's, Erinnyen, Mänaden!
Ohne Gefühl für Liebe,
10 Ohne Gefühl für Schmerz!
Ich hofft' im Arm der Grazien zu baden,
Und ihr zerreißt mein Herz!
Mein Herz! mein Herz!
Zerreißt mein leidend Herz!

Während der Arie begibt sich Feria, die Fräulein und die Wache, eins nach dem andern, auf die Seite; es bleiben allein

Prinz und Merkulo.

15 **Merkulo.** Mein Prinz, fassen Sie sich!

Prinz. Mein Freund, welche tödliche Wunde!

Merkulo. Gnädiger Herr, nur Schariwari!

Prinz. Ich will weg! diesen Augenblick mich in die Einsamkeit des Gebirges verlieren!

20 **Merkulo.** Was wird die Prinzessin, was werden die Damen denken?

Prinz. Denken sie doch auch nicht, wen sie vor sich

haben. Ohne das mindeste Gefühl für das Hohe, Überirdische meiner Stimmung, rasseln sie mit knirschenden Tönen der Vorhölle drein. Ach ihr goldnen Morgenträume, wo seid ihr hin? auf ewig! auf ewig!

Merkulo. Es war nicht böse gemeint. Schon vor Sonnenaufgang waren die Mädchen geschäftig, ein Dejeuner im Garten zurecht zu machen; wir haben auch wirklich den Morgenstern mit Bratwürsten in der Hand und einem vortrefflichen Glas Cyperwein bewillkommt. Man fürchtete, es möchte alles kalt werden, verderben, und wir wollten Ihr angenehmes Gesicht im Glanz der ersten Morgensonne genießen.

Prinz. Ja, mit Schellen und Klapperblechen genießt man den Morgen! — Fort! — Leb' wohl!

Merkulo. Gnädiger Herr!

Prinz. Du weißt, meine Entschließungen sind rasch und fest.

Merkulo (für sich). Leider!

Prinz. Ich gehe nach dem Orakel! Laß aufs schärfste dieses Heiligtum bewachen, daß unter keinem Vorwand eine lebendige Seele einen Fuß herein setze!

Merkulo. Bleiben Sie beruhigt.

Prinz. Leb' wohl! (Ab.)

Vierter Akt

Andrasons Schloß, eine rauhe und felsigte Gegend, Höhle im Grunde.

Mandandanens Kammerdiener als Askalaphus tritt auf mit einem Reverenz und spricht den Prologus.

Herrn und Frauen allzugleich,
Merkt wohl, das hier ist Plutons Reich,

Und ich, wie ich mich vor euch stelle,
Das ich zuerst bedeuten muß,
Ich nenne mich Askalaphus
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

5 Die Charge ist hier unten neu:
Denn ehmals war Elysium dadrüben,
Die rauhen Wohnungen dahüben,
Man ließ es eben so dabei.

Nun aber kam ein Lord herunter,
10 Der fand die Hölle gar nicht munter,
Und eine Lady fand Elysium zu schön.
Man sprach so lang', bis daß der seltne Gusto siegte
Und Pluto selbst den hohen Einfall kriegte,
Sein altes Reich als einen Park zu sehn.

15 Da schleppen nun Titanen ohne Zahl,
Den alten Sisyphus mit eingeschlossen,
Rastlos geschunden und verdrossen,
Gar manches schöne Berg und Tal
Zusammen.
20 Aus den flutenden Flammen
Des Acherons herauf
Müssen die ewigen Felsen jetzt!
Und gält's tausend Hände,
Sie werden an irgend einem Ende
25 Als Point de vue zurecht gesetzt.

Um eins nur ist es jammerschade,
Ums schöne Erdreich in Elysium!
Aber es ist keine Gnade,
Wir gehn damit ganz sündlich um.
30 Sonst dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat;
Aber hier! sechs Meilen herum sind keine
Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht satt;

Damit verschütten wir den Boden,
Wo das weichste Gras,
Die liebsten Blümchen blühen, und warum das?
Alles um des Mannigfaltigen willen.
Ein frischer Wald, eine feine Wiese, 5
Das ist uns alles alt und klein;
Es müssen in unserm Paradiese
Dorn und Disteln sein.

Dafür aber auch graben wir in den Hainen
Elysiums die schönsten Bäume aus 10
Und setzen sie, wo wir es eben meinen,
An manche leere Stelle
Herüber in die Hölle,
Um des Cerberus Hundehaus,
Und formieren das zu einer Kapelle. 15

Denn, notabene! in einem Park
Muß alles Ideal sein,
Und salva venia jeden Quark
Wickeln wir in eine schöne Schal' ein.
So verstecken wir zum Exempel 20
Einen Schweinstall hinter einen Tempel;
Und wieder ein Stall, versteht mich schon,
Wird geradeswegs ein Pantheon.
Die Sach' ist, wenn ein Fremder drin spaziert,
Daß alles wohl sich präsentiert; 25
Wenn's dem denn hyperbolisch dünkt,
Posaunt er's hyperbolisch weiter aus.
Freilich der Herr vom Haus
Weiß meistens, wo es stinkt.

Wie ich also sagte: unsre elysischen Bäume 30
Schwinden wie elysische Träume,
Wenn man sie verpflanzen will.

Ich bin zu allen Sachen still:
Denn in einem Park ist alles Prunk;
Verdorrt ein Baum und wird ein Strunk,
Ha, sagen sie, da seht die Spur,
5 Wie die Kunst auch hinterdrein der Natur
Im Dürren ist. — Ja leider stark!
Was ich sagen wollte: zum vollkommnen Park
Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiefen und Höhn,
10 Eine Musterkarte von allem Gesträuche,
Krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felsen und Klüfte,
Eine Menge Reseda und andres Gedüfte,
Weimutsfichten, babylonische Weiden, Ruinen,
15 Einsiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moscheen und Türme mit Kabinetten,
Von Moos sehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinthe, Triumphbogen, Arkaden,
Fischerhütten, Pavillons zum Baden,
20 Chinesisch-gotische Grotten, Kiosken, Tings,
Maurische Tempel und Monumente,
Gräber, ob wir gleich niemand begraben —
Man muß es alles zum Ganzen haben.

Ein einziges ist noch zurücke,
25 Und drauf ist jeder Lord so stolz:
Das ist eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und einem Bogen von Hängewerk,
Die ist unser ganzes Augenmerk.
30 Denn erstlich kann kein Park bestehn
Ohne sie, wie wir auf jedem Kupfer sehn.
Auch in unsern toleranten Tagen
Wird immer mehr drauf angetragen,

Auf Kommunikation, wie bekannt,
Dem man sich auch gleich stellen muß;
Elysium und Erebus
Werden vice versa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke schon; 5
Doch, leider, Acheron und Pyriphlegethon
Speien ewige Flammen,
Da fehlt's uns an gescheiten Leuten;
Und bringen wir die Brücke nicht zusammen,
So will der ganze Park nichts bedeuten: 10
Das Kostüme leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muß so eine Brücke sein.

Aber warum ich komme! ohne Zeit zu verlieren:
Plutons schönes junges Weib
Geht gewöhnlich hierher spazieren, 15
Denn drin ist nicht viel Zeitvertreib.
Da sucht sie bei den armen Toten
So schöne Gegenden wie auf Siziliens Boden;
Wir haben's aber nur in Gedichten.
Dann fragt sie täglich nach herrlichen Früchten; 20
Wir haben aber keine zu reichen:
Pfirschen, Trauben, darnach liefen wir weit;
Holzbirn, Schlehen, rote Beerchen und dergleichen
Ist alles, was bei uns gedeiht.

(Zwei höllische Geister bringen einen Granatenbaum in einem Kübel.)

Drum hab' ich zu einem Treibhaus geraten 25
Und brüte, zum Exempel, diese Granaten
In einem frostbedeckten Haus
Mit unterirdischem Feuer aus;
Den will ich in die Erde kleben,

(er macht alles zurechte, wie er's sagt)

Mit Felsen, Rasen, Moos umgeben, 30
Daß meine Königin vermeine,

Es wüchse alles aus dem Steine,
Und, wenn sie den Betrug verspürt,
Den Künstler lobe, wie sich's gebührt. (Ab.)

Vorbereitende Musik, ahnend seltene Gefühle.

Mandandane als

Proserpina.

Halte! halt einmal, Unselige! Vergebens
5 Irrst du in diesen rauhen Wüsten hin und her!
Endlos liegen vor dir die Trauergefilde,
Und was du suchst, liegt immer hinter dir.

Nicht vorwärts,
Aufwärts auch soll dieser Blick nicht steigen!
10 Die schwarze Höhle des Tartarus
Verwölbt die lieben Gegenden des Himmels,
In die ich sonst
Nach meines Ahnherrn froher Wohnung
Mit Liebesblick hinaufsah!
15 Ach! Tochter du des Jupiters,
Wie tief bist du verloren! —

Gespielinnen!
Als jene blumenreichen Täler
Für uns gesamt noch blühten,
20 Als an dem himmelklaren Strom des Alpheus
Wir plätschernd noch im Abendstrahle scherzten,
Einander Kränze wanden
Und heimlich an den Jüngling dachten,
Dessen Haupte unser Herz sie widmete:
25 Da war uns keine Nacht zu tief zum Schwätzen,
Keine Zeit zu lang,
Um freundliche Geschichten zu wiederholen,
Und die Sonne

Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette
Sich auf, als wir, voll Lust zu leben,
Früh im Tau die Rosenfüße badeten. —

O Mädchen! Mädchen!
Die ihr, einsam nun, 5
Zerstreut an jenen Quellen schleicht,
Die Blumen auflest,
Die ich, ach Entführte!
Aus meinem Schoße fallen ließ,
Ihr steht und seht mir nach, wohin ich verschwand! 10

Weggerissen haben sie mich,
Die raschen Pferde des Orkus;
Mit festen Armen
Hielt mich der unerbittliche Gott!
Amor! ach Amor floh lachend auf zum Olymp — 15
Hast du nicht, Mutwilliger,
Genug an Himmel und Erde?
Mußt du die Flammen der Hölle
Durch deine Flammen vermehren? —

Herunter gerissen 20
In diese endlosen Tiefen!
Königin hier!
Königin?
Vor der nur Schatten sich neigen!

Hoffnungslos ist ihr Schmerz! 25
Hoffnungslos der Abgeschiedenen Glück,
Und ich wend' es nicht.
Den ernsten Gerichten
Hat das Schicksal sie übergeben;
Und unter ihnen wandl' ich umher, 30
Göttin! Königin!
Selbst Sklavin des Schicksals!

Ach! das fliehende Wasser
Möcht' ich dem Tantalus schöpfen,
Mit lieblichen Früchten ihn sättigen!
Armer Alter!
5 Für gereiztes Verlangen gestraft! —
In Ixions Rad möcht' ich greifen,
Einhalten seinen Schmerz!
Aber was vermögen wir Götter
Über die ewigen Qualen!
10 Trostlos für mich und für sie,
Wohn' ich unter ihnen und schaue
Der armen Danaiden Geschäftigkeit!
Leer und immer leer,
Wie sie schöpfen und füllen!
15 Leer und immer leer!
Nicht einen Tropfen Wassers zum Munde,
Nicht einen Tropfen Wassers in ihre Wannen!
Leer und immer leer!
Ach so ist's mit dir auch, mein Herz!
20 Woher willst du schöpfen? — und wohin? —

Euer ruhiges Wandeln, Selige,
Streicht nur vor mir vorüber;
Mein Weg ist nicht mit euch!
In euren leichten Tänzen,
25 In euren tiefen Hainen,
In eurer lispelnden Wohnung
Rauscht's nicht von Leben wie droben,
Schwankt nicht von Schmerz zu Lust
Der Seligkeit Fülle. —

30 Ist's auf seinen düstern Augenbraunen,
Im verschlossenen Blicke?
Magst du ihn Gemahl nennen?
Und darfst du ihn anders nennen?

Liebe! Liebe!
Warum öffnetest du sein Herz
Auf einen Augenblick?
Und warum nach mir,
Da du wußtest, 5
Es werde sich wieder auf ewig verschließen?
Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen
Und setzte sie neben sich
Auf seinen kläglichen Thron?
Warum mich, die Tochter der Ceres? 10

O Mutter! Mutter!
Wie dich deine Gottheit verläßt
Im Verlust deiner Tochter,
Die du glücklich glaubtest,
Hinspielend, hintändelnd ihre Jugend! 15

Ach du kamst gewiß
Und fragtest nach mir,
Was ich bedürfte?
Etwa ein neues Kleid
Oder goldene Schuhe? 20
Und du fandest die Mädchen
An ihre Weiden gefesselt,
Wo sie mich verloren,
Nicht wieder fanden,
Ihre Locken zerrauften, 25
Erbärmlich klagten,
Meine lieben Mädchen! —

Wohin ist sie? Wohin? rufst du;
Welchen Weg nahm der Verruchte?
Soll er ungestraft Jupiters Stamm entweihen? 30
Wohin geht der Pfad seiner Rosse?
Fackeln her!
Durch die Nacht will ich ihn verfolgen!

Will keine Stunde ruhen, bis ich sie finde,
Will keinen Gang scheuen,
Hierhin und dorthin. —

Dir blinken deine Drachen mit klugen Augen zu,
5 Aller Pfade gewohnt, folgen sie deinem Lenken:
In der unbewohnten Wüste treibt dich's irre —

Ach nur hierher, hierher nicht!
Nicht in die Tiefe der Nacht,
Unbetreten den Ewiglebenden,
10 Wo, bedeckt von beschwerendem Graus,
Deine Tochter ermattet!

Wende aufwärts,
Aufwärts den geflügelten Schlangenpfad,
Aufwärts nach Jupiters Wohnung!
15 Der weiß es,
Der weiß es allein, der Erhabene,
Wo deine Tochter ist! —

Vater der Götter und Menschen!
Ruhst du noch oben auf deinem goldenen Stuhle,
20 Zu dem du mich Kleine
So oft mit Freundlichkeit aufhubst,
In deinen Händen mich scherzend
Gegen den endlosen Himmel schwenktest,
Daß ich kindisch droben zu verschweben bebte?
25 Bist du's noch, Vater? —

Nicht zu deinem Haupte,
In dem ewigen Blau
Des feuerdurchwebten Himmels,
Hier! hier! — —

30 Leite sie her!
Daß ich auf mit ihr
Aus diesem Kerker fahre!

Daß mir Phöbus wieder
Seine lieben Strahlen bringe,
Luna wieder
Aus den Silberlocken lächle!

O du hörst mich, 5
Freundlichlieber Vater,
Wirst mich wieder,
Wieder aufwärts heben,
Daß, befreit von langer, schwerer Plage,
Ich an deinem Himmel wieder mich ergetze! 10

Letze dich, verzagtes Herz!
Ach! Hoffnung!
Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröte!

Dieser Boden 15
Ist nicht Fels, nicht Moos mehr;
Diese Berge
Nicht voll schwarzen Grauses!
Ach hier find' ich wieder eine Blume!
Dieses welke Blatt, 20
Es lebt noch,
Harrt noch,
Daß ich seiner mich erfreue!

Seltsam! seltsam!
Find' ich diese Frucht hier? 25
Die mir in den Gärten droben
Ach! so lieb war — (Sie bricht den Granatapfel ab.)

Laß dich genießen,
Freundliche Frucht!
Laß mich vergessen 30
Alle den Harm!

Wieder mich wähnen
Droben in Jugend,
In der vertaumelten
Lieblichen Zeit,
5 In den umduftenden
Himmlischen Blüten,
In den Gerüchen
Seliger Wonne,
Die der Entzückten,
10 Der Schmachtenden ward! — (Sie ißt einige Körner.)
Labend! labend!

Wie greift's auf einmal
Durch diese Freuden,
Durch diese offne Wonne
15 Mit entsetzlichen Schmerzen,
Mit eisernen Händen
Der Hölle durch! — —
Was hab' ich verbrochen,
Daß ich genoß?
20 Ach warum schafft
Die erste Freude hier mir Qual?
Was ist's? was ist's? —
Ihr Felsen scheint hier schrecklicher herabzuwinken,
Mich fester zu umfassen!
25 Ihr Wolken tiefer mich zu drücken!
Im fernen Schoße des Abgrunds
Dumpfe Gewitter tosend sich zu erzeugen!
Und ihr weiten Reiche der Parzen
Mir zuzurufen:
30 Du bist unser!

Die Parzen (unsichtbar). Du bist unser!
Ist der Ratschluß deines Ahnherrn:
Nüchtern solltest wiederkehren.

Und der Biß des Apfels macht dich unser!
Königin, wir ehren dich!

Proserpina. Hast du's gesprochen, Vater?
Warum? warum?
Was tat ich, daß du mich verstößest? 5
Warum rufst du mich nicht
Zu deinem lichten Thron auf!
Warum den Apfel?
O verflucht die Früchte!
Warum sind Früchte schön, 10
Wenn sie verdammen?

Parzen. Bist nun unser!
Warum trauerst du?
Sieh, wir ehren dich,
Unsre Königin! 15

Proserpina. O wäre der Tartarus nicht eure Wohnung,
Daß ich euch hin verwünschen könnte!
O wäre der Cocyt nicht euer ewig Bad,
Daß ich für euch
Noch Flammen übrig hätte! 20
Ich Königin,
Und kann euch nicht vernichten!
In ewigem Haß sei ich mit euch verbunden! —
So schöpfet, Danaiden!
Spinnt, Parzen! wütet, Furien! 25
In ewig gleich elendem Schicksal!
Ich beherrsche euch,
Und bin darum elender als ihr alle.

Parzen. Du bist unser!
Wir neigen uns dir! 30
Bist unser! unser!
Hohe Königin!

Proserpina. Fern! weg von mir
Sei eure Treu' und eure Herrlichkeit!

Wie hass' ich euch!
Und dich, wie zehnfach hass' ich dich —
Weh mir! ich fühle schon
Die verhaßten Umarmungen!
5 **Parzen.** Unser! Unsre Königin!
Proserpina. Warum reckst du sie nach mir?
Recke sie nach dem Avernus!
Rufe die Qualen aus stygischen Nächten empor!
Sie steigen deinem Wink entgegen,
10 Nicht meine Liebe.
Wie hass' ich dich,
Abscheu und Gemahl,
O Pluto! Pluto!
Gib mir das Schicksal deiner Verdammten!
15 Nenn' es nicht Liebe! —
Wirf mich mit diesen Armen
In die zerstörende Qual!
Parzen. Unser! unser! hohe Königin!

Andrason erscheint bei den Worten: Abscheu und Gemahl ꝛc. Mandandane richtet die Apostrophe an ihn und flieht vor ihm mit Entsetzen. Er erstaunt, sieht sich um und folgt ihr voller Verwunderung.

Fünfter Akt

Vorsaal.

Mana. Sora. Lato. Mela.

Sora. Liebe Schwestern, es koste was es wolle, wir
20 müssen in des Prinzen Zimmer.

Mana. Aber die Wache?

Sora. Die hindert uns nicht; es sind Männer. Wir wollen ihnen schön tun und Wein geben; damit führen wir sie, wie wir wollen.

25 **Lato.** Laß sehn!

Sora. Ich habe vom süßen Wein genommen und

ihn mit Schlaftrunk gemischt. Denn, ihr Kinder, es liegt viel dran.

Mela. Wie so?

Sora. Wer nicht neugierig ist, erfährt nichts. Mir brannt' es auf dem Herzen, zu wissen, wie's im Zimmer 5 wohl sein möchte, wenn die schönen Sachen alle spielten. Gegen Mitternacht schlich ich mich hinan und guckte durch einen Ritz in der Tür, den ich von alters her wohl kenne.

Mana. Was sahst du?

Sora. Was ihr nicht denkt! Nun glaub' ich wohl, 10 daß der Prinz gegen uns so unempfindlich blieb, so verachtend von uns wegging!

Lato. Ach! er ist ein schöner Geist von der neuen Sorte, die sind alle grob.

Sora. Das nicht allein. Er führt seine Geliebte 15 mit sich herum.

Mana. Nicht möglich!

Lato. Ei wie?

Sora. Wenn ich euch nichts aufspürte! In dem verfluchten Kasten, in der geheimnisvollen Laube sitzt sie. 20 Mich wundert nur, wie sie sich mag so herumschleppen lassen, so stille sitzen!

Mana. Drum wurde das Ding von Mauleseln getragen!

Mela. Wie sieht sie aus? 25

Sora. Ich habe nur einen Zipfel vom Kleide sehen können, und daß der Prinz ihre Hand nahm und küßte. Gar nichts weiter. Hernach entstand ein Geräusche; da ruscht' ich fort.

Lato. O laßt uns sehen! 30

Mana. Wenn sich's nur schickte!

Sora. Es ist ja Nacht, kein Mensch wird es erfahren. Ich habe schon den Hauptschlüssel. Nun spielt mit der Wache hübsch die Mädchen.

Musik.

Die Frauenzimmer spielen unter sich kleine Spiele. Die von der Wache kommen einzeln herein und sehen zu; sie rufen einander herbei, endlich mischen sie sich in die Spiele. Die Fräulein tun erst fremd, dann freundlich, endlich bringen sie Wein und Früchte; die Jünglinge lassen sich's wohl schmecken, Tanz und Scherz geht fort, bis die Wache anfängt, schläfrig zu werden; sie taumeln hin und her, zuletzt in die Coulissen, und die Mädchen behalten das Feld.

Sora. Nun frisch ohne Zeitverlust ins Zimmer! Laßt uns die Verwegene aus ihrer Dunkelheit reißen, ihre Schande zu unserm Triumph offenbaren! (Alle ab.)

Der hintere Vorhang geht auf, das Theater verändert sich in die Waldszene. Nacht ohne Mondschein. Um die Laube ist alles düster und stille. Die vier Fräulein kommen mit Fackeln: Pantomime und Tanz, worin sie Neugierde und Verdruß ausdrücken. Sie eröffnen die Laube, leuchten starrend hinein und fahren zurück.

Sora. Was ist das? Mandandane!

5 Lato. Ein Gespenst oder Andrasons Gemahlin!

Mela. Eine Maske. Was steckt darunter?

(Sie nähern sich wieder allmählich.)

Mana. Wir wollen sie anrufen.

Lato. Heda, junge Dame!

Sora. Sie rührt sich nicht.

10 Mela. Ich dächte, wir blieben aus dem Spiele; ich fürchte, es steckt Zauberei dahinter.

Sora. Ich muß es doch näher besehn.

Mana. Nimm dich in Acht! wenn's auffährt —

Lato. Sie wird dich nicht beißen.

15 Mela. Ich gehe meiner Wege.

Sora (die es anrührt und zurückfährt). Ha!

Mana. Was gibt's?

Mela. Es ist wahrlich lebendig! Sollt' es denn Mandandane selbst sein? Es ist nicht möglich!

20 Lato (indem sie sich immer weiter entfernt). Wir müssen's doch heraus haben.

Mela. So redet es doch an!

Sora (die sich furchtsam nähert). Wer du auch seist, selt-

same unbekannte Gestalt, rede! rühre dich! und gib uns Rechenschaft von deinem abenteuerlichen Hiersein!

Mana. Es will sich nicht rühren.

Lato. Geh' eins hin und nehm' ihr die Maske ab!

Sora. Ich will einen Anlauf nehmen! Kommt alle mit! 5

(Sie halten sich an einander, und es zerrt eine die andere nach sich, bis zur Laube.)

Mana. Wir wollen am Sessel ziehen, ob's leicht oder schwer ist.

(Sie ziehen am Sessel und bringen ihn mit leichter Mühe bis ganz hervor ans Theater; sie gehn drum herum, machen allerlei Versuche, die Maske fällt herunter, und sie tun einen allgemeinen Schrei.)

Mana. Eine Puppe!

Sora. Eine ausgestopfte Nebenbuhlerin! 10

Lato. O ein schönes Gehirn!

Sora. Wenn sie eben so ein Herz hat?

Mana. Die soll uns nicht umsonst vexiert haben! Auskleiden soll man sie und in den Garten stellen, die Vögel damit zu scheuchen. 15

Lato. So was ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen.

Mela. Es ist doch ein schönes Kleid.

Mana. Man sollte schwören, es gehöre Mandandanen. 20

Mela. Ich begreife nicht, was der Prinz mit der Puppe will.

(Sie versuchen an der Puppe Verschiednes, endlich bringen sie aus der Brust einen Sack hervor und erheben ein lautes Geschrei.)

Sora. Was ist in dem Sack? Laßt sehn, was ist in dem Sack?

Mana. Häckerling ist drin, wie sich's anfühlen läßt. 25

Sora. Es ist doch zu schwer —

Lato. Es ist auch etwas Festes drin.

Mela. Bindet ihn auf! Laßt sehn!

Andrason kommt.

Andrason. Ihr Kinder, wo seid ihr? Ich such' euch überall, ihr Kinder.

Mana. Du kommst eben zur gelegenen Zeit! Da sieh!

Andrason. Was Teufel ist das? meiner Frauen 5 Kleider? meiner Frauen Gestalt?

Mana (ihm den Sack zeigend). Mit Häckerling ausgestopft.

Sora. Sieh dich um! Das ist die Natur, worin der Prinz lebt, und das ist seine Geliebte.

Andrason (auffahrend). Ihr großen Götter!

10 **Sora.** Mach' nur den Sack auf!

Andrason (aus tiefen Gedanken). Halt!

Mana. Was ist dir, Andrason?

Andrason. Mir ist, als wenn mir in dieser Finsternis ein Licht vom Himmel käme.

15 **Sora.** Du bist verzückt.

Andrason. Seht ihr nichts, ihr Mädchen? Begreift ihr nichts?

Mana. Ja, ja! das Gespenst, das uns geängstet hat, ist begreiflich genug, und der Sack, den ich in meinen 20 Armen habe, dazu.

Andrason. Verehre die Götter!

Sora. Du machst mich mit deinem Ernst zu lachen.

Andrason. Seht ihr nicht die Hälfte des mir Glück weissagenden Orakels erfüllt?

25 **Mana.** Daß wir nicht darauf gefallen sind!

Andrason. „Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert" —

Sora. Nichts kann klärer sein!

Andrason. „Und der leinene Sack seine Geweide 30 verleiht!"

Nun aufgemacht, ihr Kinder! Laßt uns vor allem sehn, was der enthält!

(Sie binden ihn auf, und wie sie ihn umschütteln, fällt eine ganze Partie Bücher, mit Häckerling vermischt, heraus.)

Andrason. Gebt Acht, das werden Zauberbücher sein. (Er hebt eins auf.) Empfindsamkeiten!

Mana. O gebt's her!

(Die andern haben indessen die übrigen Bücher aufgehoben.)

Andrason. Was hast du? Siegwart, eine Klostergeschichte, in drei Bänden. 5

Mana. O das muß scharmant sein! Gib her, das muß ich lesen. — Der gute Jüngling!

Lato. Den müssen wir kennen lernen!

Sora. Da ist ja auch ein Kupfer dabei!

Mela. Das ist gut! da weiß man doch, wie er ausgesehen hat. 10

Lato. Er hat wohl recht traurig, recht interessant ausgesehn.

(Es bleibt den Schauspielern überlassen, sich hier auf gute Art über ähnliche Schriften lustig zu machen.)

Andrason. Eine schöne Gesellschaft unter einem Herzen! 15

Mela. Wie kommen die Bücher nur da herein?

Andrason. Laßt sehn! Ist das alles? (Er wendet den Sack völlig um, es fallen noch einige Bücher und viel Häckerling heraus.) Da kommt erst die Grundsuppe!

Sora. O laßt sehn!

Andrason. Die neue Heloise! — weiter! — Die Leiden des jungen Werthers! — Armer Werther! 20

Sora. O gebt's! das muß ja wohl traurig sein.

Andrason. Ihr Kinder, da sei Gott vor, daß ihr in das Zeug nur einen Blick tun solltet! Gebt her! (Er packt die Bücher wieder in den Sack zusammen, tut den Häckerling dazu und bindet's ein.)

Mana. Es ist nicht artig von Euch, daß Ihr uns den Spaß verderben wollt! wir hätten da manche schöne Nacht lesen können, wo wir ohnedem nicht schlafen. 25

Andrason. Es ist zu eurem Besten, ihr Kinder! Ihr

glaubt's nicht, aber es ist wahrlich zu eurem Besten. Nur ins Feuer damit!

Mana. Laßt sie nur erst der Prinzessin sehn!

Andrason. Ohne Barmherzigkeit! (Nach einer Pause.)
5 Aber was erscheinen mir für neue Lichter auf dem dunkeln Pfade der Hoffnung! Ich seh'! ich seh', die Götter nehmen sich meiner an.

Sora. Was habt Ihr für Erscheinungen?

Andrason. Hört mich! Diese Bücher sollen nicht ins
10 Feuer!

Mana. Das ist mir sehr lieb.

Andrason. Und ihr sollt sie auch nicht haben!

Sora. Warum?

Andrason. Hört, was das Orakel ferner gesagt hat:
15 „Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus."

Daß von dieser lieblichen Braut die Rede sei, das ist wohl keine Frage mehr. Wie wir sie aber mit dem lieben
20 Prinzen vereinen sollen, das seh' ich noch nicht ein. Ich will auch nicht darüber nachdenken: das ist der Götter Sache! Aber geflickt muß sie zuerst werden, das ist klar, und das ist unsere Sache!

(Er tut den Sack wieder an den vorigen Ort; die Mädchen helfen dazu, und man bittet, daß alles mit der größten Dezenz geschehe. Darauf wird die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in gehörige Positur gesetzt.)

Sora. Ich verstehe noch von allem dem kein Wort; und
25 das, was mir an dem Orakel nicht gefällt, ist, daß es von so gemeinen Sachen und in so niedrigen Ausdrücken spricht.

Andrason. Liebes Kind, die gemeinen Sachen haben auch ihr hohes Interesse, und ich verzeihe dir, daß du den tiefen Sinn des Orakels nicht einsiehst.

30 Mana. Nun, so seid nicht so geheimnisvoll, erklärt einem was.

Andrason. Ist es nicht deutlich, meine schönen Kinder, daß in diesen Papieren eine Art von Talisman steckt, daß in ihnen diese magische Gewalt liegt, die den Prinzen an eine abgeschmackte ausgestopfte Puppe fesselt, wozu er die Gestalt von eines ehrlichen Mannes Frau geborgt hat? 5 Seht ihr nicht, daß, wenn wir diese Papiere verbrennten, der Zauber aufhören und er seine Geliebte als ein hohles Bild der Phantasie gleich erkennen würde? Die Götter haben mir diesen Wink gegeben, und ich danke ihnen, daß ich sie nicht mißverstanden habe. O du liebliche, holde, 10 geflickte Braut, möge die Kraft aller lügenhaften Träume auf dich herabsteigen! möge dein papiernes Herz, deine leinenen Gedärme so viel Kraft haben, den hoch und fein empfindenden Prinzen an sich zu ziehen, wie sonst magische Zeichen, geweihte Kerzen, Alraune und Totenköpfe Geister 15 und Schätze an sich zu ziehen pflegen! — Die Laube war wohl der Aufenthalt dieser himmlischen Nymphe? Kommt! wir wollen sie verwahren, alles in Ordnung bringen, niemand etwas davon entdecken und der Mitwirkung der Götter fürs folgende gewiß sein. 20

Mana. Andrason, nun kommt mir's erst wunderbar vor, daß Ihr da seid.

Andrason. Ein Seltsames verdrängt die Empfindung des andern.

Sora. Wie kommt Ihr so schnell wieder, und in tiefer 25 Nacht bei uns an?

Andrason. Laßt's euch sagen und klagen, meine lieben Kinder! Als ich von euch wegging, eilte ich gerade nach Hause. Ich machte den Weg in ziemlich kurzer Zeit; das Verlangen, mein Haus, meine liebe Frau wieder zu 30 sehen, wurde immer größer bei mir. Ich fühlte mich schon in ihren Armen und letzte mich für die lange Abwesenheit recht herzlich. Wie ich in meinen Schloßhof hineintrete, ihr Kinder, höre ich oben ein Gebrause, ein

Getöne, Rufen, hohles Anschlagen und eine Wirtschaft durch einander, daß ich nicht anders dachte, als der wilde Jäger sei bei mir eingezogen. Ich gehe hinauf: es wird immer ärger; die Stimmen werden unvernehmlicher und
5 hohler, je näher ich komme; nur meine Frau höre ich schreien und rufen, als wenn sie unsinnig geworden wäre. Ganz verwundert tret' ich in den Saal. Ich finde ihn finster wie eine Höhle, ganz zur Hölle dekoriert, und mein Weib fährt mir in ungeheurer Leidenschaft und mit ent-
10 setzlichem Fluchen auf den Hals, traktiert mich als Pluto, als Abscheu, und flieht endlich vor mir, daß ich eben wie versteint dastehe und kein Wort hervorzubringen weiß.

Mana. Aber um Gottes willen, was war ihr denn?

Andrason. Wie ich's beim Licht besah, war's ein
15 Monodrama!

Mela. Das muß doch ganz kurios sein.

Andrason. Nun muß ich euch noch eine Neuigkeit sagen: sie ist mit hier.

Mana. Mit hier?

20 **Sora.** O laßt uns gleich zu ihr gehen! Wir haben sie doch alle recht lieb.

Mana. Wie kommt's denn aber, daß Ihr sie mit hierher bringt, da Ihr wißt, der Prinz wird wieder durchkommen?

Andrason. Ihr kennt ja, lieben Kinder, meine alte
25 Gutmütigkeit. Wie sie sich aus ihrer poetisch-theatralischen Wut ein bißchen erholt hatte, war sie wieder gefällig und gut gegen mich. Ich erzählte ihr allerlei, um sie zu zerstreuen, erzählte ihr allerhand von euch und meiner Schwester; sie sagte, sie hätte längst gewünscht, euch wieder
30 einmal zu sehn; ich sagte ihr, daß eine Reise ihr sehr gut sein würde, und weil die schnellsten Entschlüsse die besten seien, sollte sie sich gleich in den Wagen setzen. Sie nahm's an, und erst hinterdrein fiel mir ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, sie, ehe es nötig war, mit dem

Prinzen wieder zusammen zu bringen. Doch war's gleich mein Trost, wie gewöhnlich, daß ich dachte, es entsteht vielleicht etwas Gutes daraus. Und wie ihr seht, gelegner hätten wir nicht kommen können.

Mandandane, Feria kommen.

Mana. Sei uns willkommen, Mandandane! 5

Mandandane. Willkommen, meine Freundinnen!

Feria. Das war eine recht unvermutete Freude! — Was macht ihr in des Prinzen Zimmer?

Mandandane. Ist das sein Zimmer?

Feria. Was gibt's denn da? Was ist das? 10

Mandandane. Wie? Meine Gestalt? Meine Kleider?

Andrason (für sich). Wie wird das ausgehn?

Mana. Wir haben diese ausgestopfte Puppe in der Laube gefunden, die der Prinz mit sich herumschleppt.

Sora. Dies ist die Göttin, die seine vollkommene 15 Anbetung hat.

Mandandane. Es ist Verleumdung! Der Mann, dessen Liebe ganz in geistigen Empfindungen schwebt, sollte sich mit so einem schalen Puppenwerk abgeben? Ich weiß, daß er mich liebt; aber es ist meine Gesellschaft, die Unter- 20 haltung, die er für seinen Geist bei mir findet. — Ihn mit so einem kindischen Spiel in Verdacht haben, heißt ihn und mich beleidigen!

Sora. Man könnte sagen, daß er Euer Andenken so wert hält und Euer Bild überall mit sich herum trägt, 25 um sich mit ihm wie mit Euch selbst zu unterhalten.

Andrason (leise zu ihr). Halte dein verwünschtes Maul!

Feria. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

Mandandane. Nein! Sollte sein Andenken so eine er- logene, abgeschmackte Nahrung brauchen, so müßte seine 30 Liebe selbst von dieser kindischen Art sein; er würde nicht mich, sondern eine Wolke lieben, die er nur nach meiner Gestalt zu modeln Belieben trüge.

Andrason. Wenn du wüßtest, womit sie ausgestopft ist.

Mandandane. Es ist nicht wahr!

Mana. Wir beteuern's. Wo sollten wir denn die Puppe her nehmen? Sieh hier noch den Platz, wo sie
5 gesteckt hat.

Andrason. Wenn du es nicht glauben willst, so ist das beste Mittel: wenn wir merken, daß der Prinz wiederkommt, nimm die Maske vor, setze dich selbst in die Laube, tue, als seist du mit Häckerling ausgestopft, und
10 sieh alsdann zu, ob wir wahr reden.

(Die Mädchen setzen indessen die Puppe wieder in die Laube.)

Mandandane. Das ist ein seltsamer Vorschlag.

Feria. Laßt uns gehen, eh' der Tag und jemand von seinen Leuten uns überrascht.

(Alle ab bis auf Andrason, der Sora zurückhält.)

Andrason. Sora!

15 **Sora.** Herr!

Andrason. Ich bin in der größten Verlegenheit.

Sora. Wie?

Andrason. Der fünfte Akt geht zu Ende, und wir sind erst recht verwickelt!

20 **Sora.** So laßt den sechsten spielen!

Andrason. Das ist außer aller Art.

Sora. Ihr seid ein Teutscher, und auf dem teutschen Theater geht alles an.

Andrason. Das Publikum dauert mich nur; es weiß
25 noch kein Mensch, woran er ist.

Sora. Das geschieht ihnen oft.

Andrason. Sie könnten denken, wir wollten sie zum besten haben.

Sora. Würden sie sich sehr irren?

30 **Andrason.** Freilich! denn eigentlich spielen wir uns selber.

Sora. Ich habe so etwas gemerkt.

Andrason. Mut gefaßt! — O ihr Götter! Seht, wie ihr eurem Orakel Erfüllung, dem Zuschauer Geduld und diesem Stück eine Entwicklung gebt! denn ohne ein Wunder weiß ich nicht, wie wir auf gute Art aus einander kommen sollen. 5

Sechster Akt

Wald und Laube.

Prinz und Merkulo.

Prinz (auf dem Rasen liegend).

Merkulo (für sich). Der Besuch beim Orakel ist meinem Prinzen nicht wohl bekommen. War er vorher betrübt, so ist er jetzt außer sich. Könnt' ich seinen Schmerz nur zu Worten bringen! (Zum Prinzen.) Teuerster Herr! Hat die kurze Abwesenheit Ihr Herz so gegen mich zugeschlossen, 10 daß Sie mich nicht würdigen, der Vertraute Ihres Schmerzes zu sein, da ich so oft der Vertraute Ihres Entzückens gewesen bin?

Prinz. Ich verstehe nicht, was sie sagen — und doch ist mir's, als wenn die Götter etwas Großes über mich 15 verhängten. Mein Gemüt ist von unbekannten Empfindungen durchdrungen.

Merkulo. Wie lautet der Ausspruch des Orakels?

Prinz. Seine Worte sind zweideutig, und was mich am meisten verdrießt, ihnen fehlt der Stempel der Ehr- 20 furcht, den meine Fragen und mein Zustand selbst den Göttern einflößen sollten. Ich bat sie mit gerührtem Herzen, mir zu entwickeln: wann denn diese stürmische Bewegung meines Herzens endlich aufhören, wann dieses tantalische Streben nach ewig fliehendem Genuß endlich 25 ersättiget werden würde? wann ich, für meine Mühseligkeiten und Leiden endlich belohnt, die Entzückungen mit

der Ruhe und diese holde Traurigkeit mit einem bestätigten Herzen würde verbinden können? Und was gaben sie mir für eine Antwort! Ich mag sie meinem Gedächtnis nicht wieder zurückrufen! Nimm und lies!

(Er gibt ihm eine Rolle.)

5 **Merkulo** (liest). „Wird nicht ein kindisches Spiel vom ernsten Spiele vertrieben,
Wird dir lieb nicht und wert, was du besitzend nicht hast,
Gibst entschlossen dafür, was du nicht habend besitzest:
Schwebt in ewigem Traum, Armer, dein Leben dahin."
10 Ein witziges Orakel! ein antithetisches Orakel!

(Er liest weiter.)

„Was du töricht geraubt, gib du dem Eigener wieder:
Eigen werde dir dann, was du so ängstlich erborgst.
Oder fürchte den Zorn der überschwebenden Götter!
Hier und über dem Fluß fürchte des Tantalus Los!"

(Merkulo kann nach Belieben den Orakelspruch wiederholen, Anmerkungen machen 2c., bis er glaubt, das Publikum habe die Worte genugsam gehört.)

15 **Prinz.** Warum mußt' ich Törichter fragen, da ich nunmehr wider meinen Willen folgen oder der Götter Zorn auf mich laden muß!

Merkulo. Bei dieser Gelegenheit, dächt' ich, könnten Sie sich immer mit der Unwissenheit entschuldigen; denn 20 ich sehe wenigstens nicht, wie das Orakel prätendieren kann, daß man's verstehen soll.

Prinz. Ich versteh' es nur zu wohl! Nicht die Worte, aber den Sinn. (Gegen die Laube gekehrt.) Dich soll ich weggeben! Dich soll ich aufopfern! Als wenn ich Ruhe der Seele und 25 Glück erwerben könnte, wenn ich mich ganz zu Grunde richte!

Merkulo. Freilich lassen sich allenfalls die Worte des Orakels dahin deuten.

Prinz. Es ist allzugrausam!

Wegzugeben, was ich habe,
30 Götter, ach! ist allzuviel.

Merkulo. Nennen doch die hohe Gabe
Götter selbst ein Kinderspiel!
Prinz. Ich verliere diese Freuden!
Mir verschwindet dieses Licht!
Merkulo (für sich). O wahrhaftig! zu beneiden 5
Sind die Seligkeiten nicht.
Prinz. Götter neiden dies Entzücken,
Und sie nennen es ein Spiel.
Merkulo. Uns weit besser zu erquicken,
Gibt's noch andrer Sachen viel. 10

Prinz. Es ist ein entsetzlicher Entschluß, der in meiner Seele sich hin und her bewegt, und was für Empfindungen auf und ab steigen, die mir diesen Entschluß bald zu erleichtern, bald zu erschweren scheinen! — Laß mich allein, und sei bereit, auf meinen Wink alle meine 15 Leute, alle Bewohner dieses Hauses zusammen zu rufen: denn was ich tun will, ist eine große und männliche Tat und leidet den Anblick vieler Zeugen.

Merkulo. Bester Herr, Sie machen mir bange.

Prinz. Erfülle deine Pflicht! 20

Merkulo (im Weggehen umkehrend). Noch eins! Andrason ist wieder hier; wollen Sie den auch zum Zeugen haben?

Prinz. Himmel! Andrason!

Merkulo. Er selbst. Ich hab' ihn, wie ich aufstand, mit seiner Schwester am Fenster gesehen. 25

Prinz. Laß mich allein! — Meine Sinnen verwirren sich; ich muß Luft haben, um die tausend Gedanken, die in mir durch einander gehn, zurecht zu legen. (Merkulo ab.)

Prinz (allein, nach einer Pause). Fasse dich! Entschließe dich: denn du mußt! — Weggeben sollst du das, was 30 dein ganzes Glück macht; aufgeben, was die Götter wohl Spiel nennen dürfen, weil ihnen die ganze Menschheit ein Spiel zu sein scheint. Dich weggeben! (Er macht die Laube auf. Mandandane mit einer Maske vor dem Gesicht sitzt drin.)

Es ist ganz unmöglich! Es ist, als griff' ich nach meinem eignen Herzen, um es herauszureißen! Und doch! (Er fährt zusammen und von der Laube weg.) Was ist das in mir? wie unbegreiflich! Wollen mir die Götter meinen Ent-
5 schluß erleichtern? Soll ich mir's leugnen oder gestehn? Zum erstenmal fühl' ich den Zug, der mich nach dieser himmlischen Gestalt zieht, sich verringern! Diese Gegenwart umfängt mich nicht mehr mit dem unendlichen Zauber, der mich sonst vor ihr mit himmlischen Nebeln bedeckte!
10 Ist's möglich? In meinem Herzen entwickelt, bestimmt sich das Gefühl: du kannst, du willst sie weggeben! — Es ist mir unbegreiflich! (Er geht auf sie los.) Geliebteste! (Er wendet kurz wieder um.) Nein, ich belüge mich! Mein Herz ist nicht hier! In fremden Gegenden schwärmt's
15 herum und sucht nach voriger Seligkeit — Mir ist's, als wenn du es nicht mehr wärest, als wenn eine Fremde mir untergeschoben wäre. O ihr Götter, die ihr so grausam seid, welche seltsame Gnade erzeigt ihr mir wieder, daß ihr mir das so erleichtert, was ich auf euren Befehl
20 tue! — Ja, lebe wohl! Von ungefähr ist Andrason nicht hier. Ich hatte ihm die beste Hälfte seines Eigentums geraubt; hier nehme er sie wieder! Und ihr, himmlische Geister, gebt eurem folgsamen Sohn aus den Weiten der Welt neues unbekanntes Glück! (Er ruft.) Merkulo!

Merkulo (kommt).

25 **Prinz.** Bringe sie zusammen, die Meinigen, das Haus: könnt' ich die Welt zusammenrufen, sie sollte Zeuge der wundervollen Tat sein! (Merkulo ab.)

Der Prinz verschließt die Laube. Unter einer feierlichen Musik kommen der Oberste, die Wache, das ganze Gefolge, nach ihnen die Fräulein; alles stellt sich zu beiden Seiten, wie sie stehen müssen, um das Schlußballet anzufangen. Zuletzt kommen Feria und Andrason mit Merkulo. Die Musik hört auf.

Prinz. Tritt näher, Andrason, und höre mich einen Augenblick geruhig an. Bisher sind wir nicht die besten
30 Freunde gewesen; nunmehr haben die Götter mir die

Augen geöffnet. Das Unrecht, seh' ich, war auf meiner Seite: ich raubte dir die beste Hälfte des Weibes, das du liebst. Auf Befehl der Unsterblichen geb' ich dir sie zurück. Nimm als ein Heiligtum wieder, was ich als ein Heiligtum bewahrt habe; und verzeih das Vergangne meiner Not, meinem Irrtum, meiner Jugend und meiner Liebe!

Andrason (laut). Was soll das heißen? (Für sich.) Was wird das geben?

Prinz (eröffnet die Laube, man sieht Mandandane sitzen). Hier, erkenne das Geheimnis und empfange sie zurück!

Andrason. Meine Frau! Du entführst mir meine Frau? schleppst sie mit dir herum? beschimpfest mich öffentlich, da du sie mir vor den Augen aller Welt zurückgibst?

Prinz. Dies sei dir ein Beweis der Heiligkeit meiner Gesinnungen, daß ich jetzt das Licht nicht scheue!

Andrason. Himmel und Hölle! Ich will es rächen. (Er greift nach dem Schwert, Feria hält ihn, er spricht leise zu ihr.) Laß sein! Ich muß ja so tun.

Prinz. Entrüste dich nicht! Mein Schwert hat auch eine Schärfe. Sei stille, gib der Vernunft Gehör! Du kannst nicht sagen: Es ist mein Weib; und es ist doch dein Weib.

Andrason. Ich hasse die Rätsel! (Nach einem Augenblick stille für sich.) Ich erstaune! Wieder entbindet sich in meiner Seele ein neuer Verstand, eine Erklärung der letzten Worte des Orakels! Wär' es möglich? O helft mir, gütige Götter! (Laut.) Verzeih! ich fühle, daß ich dir Unrecht tue. Hierin ist Zauberei oder eine andere geheime Kraft, die der Menschen Sinne zwiespaltig mit sich selbsten macht. Was soll ich mit zwei Weibern tun? Ich verehre den Wink des Himmels und deinen Schwur. Diese nehm' ich wieder an; aber gern geb' ich dir jene dagegen, die ich gegenwärtig besitze.

Prinz. Wie?

Andrason. Bringt sie her! (Die Sklaven ab.)

Prinz. Sollte ich nach so viel Leiden noch glücklich werden können?

Andrason. Vielleicht tun hier die Himmlischen ein Wunder, um uns beide zur Ruhe zu bringen. Laß uns
5 diese beiden als Schwestern betrachten: jeder darf Eine besitzen, und jeder die Seinige ganz.

Prinz. Ich vergeh' in Hoffnung!

Andrason. Komm du auf mein Teil, immer gleich Geliebte!

(Die Mohren heben den Sessel aus der Laube und setzen ihn an die linke Seite des Grundes.)

10 **Mandandane** (im Begriff, die Maske abzuwerfen, an Andrasons Hals). O Andrason!

Andrason (der sie nicht aufstehn noch die Maske abnehmen läßt). Still, Püppchen! Stille, Liebchen! Es naht der entscheidende Augenblick!

(Die Sklaven bringen die Puppe, der Prinz auf sie los und fällt vor ihr nieder.)

Prinz. Himmel, sie ist's! Himmel, sie ist's!
15 Seligkeit tauet herab!

(Die Puppe wird an die andere Seite des Theaters Mandandanen gegenüber gesetzt. Hier muß die Ähnlichkeit beider dem Zuschauer noch Illusion machen, wie es überhaupt durchs ganze Stück darauf angesehen ist.)

Andrason. Komm und gib mir deine Hand! Aller Groll höre unter uns auf, und feierlich entsag' ich hier dieser zweiten Mandandane und vereine sie mit dir auf ewig! (Er legt ihre Hände zusammen.) Sei glücklich (für sich) mit
20 deiner geflickten Braut!

Prinz. Ich weiß nicht, wo mich die Trunkenheit der Wonne hinführt. Diese ist's, ich fühl' ihre Nähe, die mich so lang' an sich zog, die so lang' das Glück meines Lebens machte! Ich fühl's, ich bin wieder in dem Zauberstrudel
25 fortgerissen, der unaufhörlich von ihr ausfließt. (Zu Mandandanen.) Verzeih und leb' wohl! (Auf die Puppe deutend.) Hier, hier ist meine Gottheit, die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!

Mandandane (die die Maske abwirft, zu Andrason).
Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih, daß ich den Treuen,
So töricht dich verkannt!
Prinz (zur Puppe). Was, Menschen zu erfreuen, 5
Die Götter je gesandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand!
Merkulo. Wie mir's ist, sag' ich nicht!
Als zögen uns die Wände ein Fratzengesicht! 10
Himmel und Erde scheint uns Esel zu bohren,
Wir sind unwiederbringlich verloren.
Mandandane (zu Andrason). Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih, daß ich den Treuen, 15
So töricht dich verkannt!
Prinz (zur Puppe). Was, Menschen zu erfreuen,
Die Götter je gesandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand! 20

Andrason. Wenn je ein seltsam Orakel buchstäblich erfüllt worden, so ist's dieses, und alle meine Wünsche sind befriedigt, da ich dich so wieder in meinen Armen halte. Auf, Schwester, Kinder, Freunde! Laßt's nun an Lustbarkeiten nicht fehlen! Wir wollen unsers Glücks 25 genießen, über die wunderbare Geschichte unsere stillen Betrachtungen anstellen (mehr hervortretend gegen die Zuschauer) und von hundert Lehren, die wir daraus ziehen könnten, uns besonders diese merken: daß ein Tor erst dann recht angeführt ist, wenn er sich einbildet, er folge gutem Rat 30 oder gehorche den Göttern.

(Ein großes Ballet zum Schlusse.)

Die Vögel

Nach dem Aristophanes

Personen

Treufreund, als Scapin.
Hoffegut, als Pierrot.
Schuhu.
Papagei.
Chor der Vögel.

Waldiges felsiges Tal auf einem hohen Berggipfel, im Grunde eine Ruine.

Hoffegut (von der einen Seite oben auf dem Felsen). O gefährlicher Stieg! o unglückseliger Weg!

Treufreund (auf der andern Seite in der Höhe, ungesehn). Still! Ich hör' ihn wieder. — Houp!

5 **Hoffegut** (antwortend). Houp!

Treufreund. Auf welche Klippe hast du dich verirrt?

Hoffegut. Weh mir! o weh!

Treufreund. Geduldig, mein Freund!

Hoffegut. Ich stecke in Dornen.

10 **Treufreund.** Nur gelassen!

Hoffegut. Auf dem feuchten betrügrischen Moos schwindl' ich am Abhang des Felsens!

Treufreund. Immer ruhig! — Mach' dich herunter! Da seh' ich ein Wieschen!

15 **Hoffegut.** Ich fall', ich falle!

Treufreund. Nur sachte! ich komme gleich!

Hoffegut. Au, au, ich liege schon unten!

Treufreund. Wart', ich will dich aufheben!

Hoffegut (auf der Erde liegend). O daß den bösen Verführer, den landstreicherischen Gesellen, den wagehalsigen Kletterer die Götter verderblich verdürben! 5

Treufreund. Was schreist du?

Hoffegut. Ich verwünsche dich!

Treufreund (den man oben auf dem Felsen auf allen Vieren erblickt). Hier ist der Muscus cyperoides polytrichocarpomanidoides.

Hoffegut. Er bringt mich um. 10

Treufreund. Hier ist der Lichen canescens pigerrimus, welch eine traurige Figur!

Hoffegut. Mir sind alle Gebeine zerschellt.

Treufreund. Siehst du, was die Wissenschaft für ein Notanker ist! In den höchsten Lüften, auf den rauhsten 15 Felsen findet der unterrichtete Mensch Unterhaltung.

Hoffegut. Ich wollte, du müßtest im tiefsten Meersgrund ein Konchylienkabinett zusammenlesen, und ich wäre, wo ich herkomme!

Treufreund. Ist dir's nicht wohl? Es ist so eine 20 reine Luft da oben.

Hoffegut. Ich spür's am Atem!

Treufreund. Hast du dich umgesehen? Welche treffliche Aussicht!

Hoffegut. Die kann mir nichts helfen. 25

Treufreund. Du bist wie ein Stein —

Hoffegut. Wenn die Kälte ausschlägt! ich schwitze über und über.

Treufreund (herunterkommend). Das ist heilsam; und ich versichre dich, wir sind am rechten Ort — 30

Hoffegut. Ich wollte, wir wären wieder unten —

Treufreund. Und sind den nächsten Weg gegangen.

Hoffegut. Ja, grad auf, aber ein paar Stunden

länger. Ich kann kein Glied rühren, von der Müh und vom Fall. Weh! o weh!

Treufreund (hebt ihn auf). Nu, nu, du hängst ja noch zusammen.

5 Hoffegut. O müss' es allen denen so ergehen, die zu Hause unzufrieden sind!

Treufreund. Fass' dich, fass' dich!

Hoffegut. Wir hatten wenigstens zu essen und zu trinken —

10 Treufreund. Wenn uns jemand borgte oder es was zu schmarutzen gab.

Hoffegut. Warm im Winter —

Treufreund. So lange wir im Bette lagen.

Hoffegut. Keine Strapazen; und es waren gewiß 15 Leute schlimmer dran als wir, die wir wie unsinnig in die Welt hinein rennen und was Tolles auf die tollste Art aufsuchen.

Treufreund (gegen die Zuschauer). Unsere Geschichte ist mit wenigen Worten diese: Wir konnten's in der Stadt 20 nicht mehr aushalten. Denn, ob wir gleich nicht viel verlangten, so kriegten wir doch immer weniger, als wir hofften; was wir taten, wurde gut bezahlt, und wir hatten immer weniger, als wir brauchten; wir schränkten uns auf alle mögliche Weise ein und konnten niemals aus- 25 kommen. Wir lebten gern auf unsere Weise und konnten selten eine Gesellschaft finden, die für uns paßte. Kurz, wir sehnten uns nach einem neuen Lande, wo's eben anders zuginge.

Hoffegut. Und haben uns auf dem Weg vortrefflich 30 verbessert.

Treufreund. Der Ausgang gibt den Taten ihre Titel. — Große Verdienste bleiben in den neuern Zeiten selten verborgen; es gibt Journale, wo man jede edle Handlung gleich verewigt. Wir haben gehört, daß auf dem

Gipfel dieses überhohen Bergs ein Schuhu wohnt, der mit nichts zufrieden ist und dem wir deswegen große Kenntnisse zuschreiben. Sie nennen ihn im ganzen Lande den Kritikus. Er sitzt den Tag über zu Hause und denkt alles durch, was die Leute gestern getan haben, und ist immer noch einmal so gescheit als einer, der vom Rathaus kommt. Wir vermuten, daß er alle Städte, obwohl nur bei Nacht, wie der hinkende Teufel, wird gesehen haben und daß er uns wird einen Ort anzeigen können, wo wir mit Vergnügen unser Leben zubringen mögen. Sieh doch, sieh das schöne Gemäuer dahinten! Ist's doch, als wenn die Feen es hingehext hätten.

Hoffegut. Entzückst du dich wieder über die alten Steine?

Treufreund. Gewiß dahinten wohnt er. Heda, he! Schuhu! he! he! Herr Schuhu! Ist niemand zu Hause?

Papagei (tritt auf und spricht schnarrend). Herren, meine Herren! Wie haben wir die Ehre? Wo kommen Sie her? Welch eine angenehme Überraschung!

Treufreund. Wir kommen, den Herrn Schuhu hier oben aufzusuchen.

Hoffegut. Und haben fast die Hälse gebrochen, um die Ehre zu haben, ihm aufzuwarten.

Papagei. Was tut man nicht, um die Bekanntschaft eines großen Mannes zu gewinnen! Sie werden meinem Herrn willkommen sein. Wenn er gleich kein freundlich Gesicht macht, so sieht er's doch gern, wenn man ihn besucht.

Treufreund. Sind Sie sein Diener?

Papagei. Ja, so lang', als mir's denkt.

Hoffegut. Wie ist denn Ihr Name?

Papagei. Man heißt mich den Leser.

Treufreund. Den Leser!

Papagei. Und von Geschlecht bin ich ein Papagei.

Hoffegut. Das hätt' ich Ihnen eher angesehen.

Treufreund. Seid Ihr denn mit Eurem Herrn zufrieden?

5 **Papagei.** Ach ja, ja. Wir schicken uns recht für einander. Er denkt den ganzen Tag, und ich denke gar nichts; er urteilt über alles, und das ist mir sehr recht, da brauch' ich's nicht zu tun. Wenn mir so was recht in der Seele wohl tut, wenn ich's auswendig gelernt 10 habe, ich mich den ganzen Tag mit trage, da geh' ich eben des Abends hin und frage ihn, ob's auch was taugt.

Treufreund. Ihr müßt aber hier jämmerliche Langeweile haben.

Papagei. Glaubt das nicht; wir sind von allem 15 unterrichtet.

Hoffegut. Was tut und treibt Ihr aber den ganzen Tag?

Papagei. Je nun, wir warten eben, bis der Abend kommt.

Treufreund. Ihr habt aber wahrscheinlich noch be- 20 sondere Liebhabereien?

Papagei. Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang bei Tag und Nacht kann ich stehen und ihnen zuhören und so entzückt sein, so selig sein, 25 daß ich manchmal meine, die Federn müßten mir vom Leibe fließen. Zum Unglück ist mein Herr auch sehr auf diese Tierchen gestellt, nur von einer andern Seite; wo er eins habhaft werden kann, schnaps! hat er's beim Kopfe und rupft's. Kaum ein paar hat er auf mein in- 30 ständiges Bitten hier oben leben lassen, und just nicht die besten.

Treufreund. Ihr solltet ihm remonstrieren.

Papagei. Das hilft nichts, wenn er hungrig ist.

Hoffegut. Ihr solltet ihm ander Futter unterschieben.

Papagei. Das geschieht auch, so lang's möglich ist, und das ist eben mein Leidwesen. Wenn's nur immer Mäuse gäbe! Denn Mäuse findt er so delicieux wie Lerchen, und die schönste Lerche schnabeliert er wie eine Maus.

Hoffegut. Warum dient Ihr ihm denn aber? 5

Papagei. Er ist nun einmal Herr.

Hoffegut. Ich ließ' ihn hier oben in seiner Wüste und suchte mir dort unten so ein schönes, allerliebstes, dichtes, feuchtliches Hölzchen, das voller Nachtigallen wäre und wo die Lerchen über dem Felde dran zu Hunderten 10 in der Luft herum sängen; da wollte ich mir's recht wohl werden lassen!

Papagei. Ach, wenn's nur schon so wäre!

Treufreund. Nun so macht, daß Ihr von ihm los kommt. 15

Papagei. Wie soll ich's anfangen?

Hoffegut. Gibt er Euch denn so gute Nahrung, daß Ihr's wo anders nicht besser haben könnt?

Papagei. Behüte Gott! Ich muß mir mein Bißchen selbst suchen. Ja, wenn ich Gebeine und Gerippe fressen 20 könnte; das ist alles, was er von seinen Mahlzeiten übrig läßt.

Treufreund. Das heiße ich ein Attachement! Macht doch, daß wir einen Herrn kennen lernen, der so einen treuen Diener verdient! 25

Papagei. Nur stille, stille, daß ihr ihn nicht aufweckt! denn wenn man ihn aus den Träumen stört, da ist er so unartig wie ein Kind; sonst ist er ein recht gesetzter Mann. Doch ich höre, daß er eben, von seinem Mittagsschläfchen erwacht, sich schüttelt; da ist er am freund- 30 lichsten; ich will euch melden. — Mein teurer Herr, ich bitte Euch, hier sind ein paar liebenswürdige Fremde! Der Himmel ist bedeckt, es wird Euren Augen nichts schaden.

Schuhu (tritt auf). Über was verlangen die Herrn mein Urteil?

Treufreund. Nicht sowohl Urteil als guten Rat.

Papagei. Das ist eben recht seine Sache. Ich habe
5 noch nicht gesehen, daß einer etwas gemacht hat, den er nicht hinterdrein mit der Nase aufs Beßre gestoßen hätte.

Schuhu. Einen guten Rat, meine Herren?

Hoffegut. Oder auch eine Nachricht, wie Sie's nehmen wollen.

10 **Papagei.** Damit wird er Ihnen auch dienen können; denn er ist von allem unterrichtet.

Schuhu. Ja, ich habe Korrespondenz mit allen Malkontenten in der ganzen Welt; da erhalte ich die geheimsten Nachrichten, Papiere und Dokumente; und wenn man
15 mit Leuten spricht, die unzufrieden sind, da erfährt man recht die Wahrheit.

Treufreund. Ganz natürlich!

Hoffegut. Ohne Zweifel.

Papagei. O gewiß.

20 **Schuhu.** Ich habe meine rechte Freude, allen Vögeln bange zu machen. Es wird keinem wohl, wenn er mich nur von weitem wittert. Sie führen ein Gekreische und Gekrächze und Gekrakse und können, wie ein schimpfendes altes Weib, gar von dem Orte nicht wegkommen, wo
25 man sie ärgert. Es ist aber auch einer oder der andere sich bewußt, daß ich ihm seine Jungen anatomiert habe, um ihm zu zeigen, wie er ihnen hätte sollen rüstigere Flügel, schärfere Schnäbel und wohlgebautere Beine anschaffen.

30 **Treufreund.** Wir haben uns also an die rechte Schmiede gewendet; denn wir suchen eine Stadt, einen Staat, wo wir uns besser befänden als da, wo wir herkommen.

Schuhu. Wenn Sie Nachricht haben wollten von einem, wo's schlimmer hergeht, damit könnt' ich eher

dienen. Sein Sie versichert, kein Volk in der Welt weiß sich aufzuführen und kein König zu regieren.

Hoffegut. Und sie leben doch alle.

Schuhu. Das ist eben das Schlimmste. Aber was vertreibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

Treufreund. Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hause saßen und ein Pfeifchen Tabak rauchten, oder ins Wirtshaus gingen und uns ein Gläschen alten Wein schmecken ließen, wollte uns kein Mensch für unsere Mühe bezahlen. Was wir am liebsten taten, war am strengsten verboten, und wenn wir es ja einmal doch probierten, wurden wir für unsere gute Meinung noch dazu gestraft.

Schuhu. Sie scheinen seltsame Begriffe zu haben.

Hoffegut. O nein, unsere meisten Freunde sind so gesinnt.

Schuhu. Allein, was für eine Stadt suchen Sie eigentlich?

Treufreund. O eine ganz unvergleichliche! so eine weiche, wohlgepolsterte — so eine, wo's einem immer wohl wäre.

Schuhu. Es gibt verschiedene Arten von Wohlsein.

Treufreund. Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbesetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vorteile ihres Standes mit uns Geringern zu teilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volk, wie es einem armen Teufel zu Mute ist.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinsen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthusiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle Tat getan, der ein gutes Buch geschrieben hätte, gleich auf zeitlebens in allem freigehalten würde.

Schuhu. Sind Sie ein Schriftsteller?

Treufreund. Ei wohl!

Schuhu. Sie auch?

Hoffegut. Freilich! wie alle meine Landsleute.

Schuhu. Da gehören Sie vor meinen Stuhl.

Hoffegut. Wenn Sie was dazu beitragen können, so sorgen Sie, daß wir besser bezahlt werden.

Schuhu. Das bekümmert mich nicht.

Treufreund. Daß wir nicht nachgedruckt werden.

Schuhu. Das geht mich nichts an.

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich so gräßliche Gesichter schnitten, wenn man sich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

Schuhu. Wie?

Treufreund. So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten Zustande eines unverheirateten wohlgesinnten Jünglings hätten.

Schuhu. Was?

Hoffegut. Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuster noch Schneider, weder Fleischer noch Wirt zu bezahlen brauchte, da, wo mir selbst ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis aufdränge, weil ich einmal gewußt habe, ihr Herz zu rühren.

Schuhu. Zu wem, denkt ihr, daß ihr gekommen seid?

Treufreund. Wie so?

Schuhu. Wo finde ich Worte, die eure Ungezogenheit ausdrücken?

Hoffegut. Sonst habt Ihr deren doch einen guten Vorrat.

Schuhu. Schändlich! und was schlimmer ist, abscheulich! und was schlimmer ist, gottlos! und was schlimmer ist, abgeschmackt! 5

Treufreund. Er hat die Leiter erstiegen.

Schuhu. Für euch ist kein Weg als ins Zucht- oder ins Tollhaus. (Ab.)

Papagei. Aber um Gottes willen! was macht ihr, ihr Herren? Ihr scheint ja so vernünftige Leute, und 10 mein Herr ist so ein vernünftiger Herr!

Treufreund. Das macht, daß just vernünftige Leute sich unter einander am wenigsten vertragen können.

Papagei. So einen ernsthaften Mann, den Vogel der Vögel! 15

Treufreund. O ja! er gleicht dem Wiedehopf, denn er macht sein Nest aus Quark.

Hoffegut. Oder dem Kuckuck, denn er legt seine Eier in fremde Nester.

Papagei. Meine Herren, ich leide ganz erbärmlich! 20

Treufreund. Wir auch — an Hunger und Durst.

Papagei. Ach meine Leiden sind viel grausamer! es sind Seelenleiden. Ist's denn nicht möglich, daß treffliche, mit so vielen Gaben ausgerüstete und ausgezeichnete Männer auf einen Zweck wirken und vereint das 25 Gute, das Vollkommene erschaffen können?

Hoffegut. Es wird sich schon finden. Ich dächte, Ihr rettetet indes die Hausehre und gäbt uns was zum besten.

Papagei. Die Herren scheinen sonderliche Kenner 30 zu sein. Erlauben Sie nicht, daß ich Ihnen meine Nachtigallen und meine Lerchen produziere?

Hoffegut. Schaum und Wind!

Papagei. Nun sollt ihr sie hören, meine lieblichen,

allerliebsten, unsere Stunden mit ewiger Freude umkränzenden Sängerinnen.

Treufreund. Leser, lieber Leser!

Papagei. O du kleine, leichtbewegliche, aufspringende, schwirrende, schmetternde, hellklingende Lerche, du Gast der frischgepflügten Erde, laß deine Stimme hören und schaffe neue Bewunderung und Freude!

Treufreund. Der wäre vortrefflich, eine Ode auf eine mittelmäßige Actrice zu machen.

(Die Lerche hinter der Szene singt, während der Zeit der Papagei sein unendliches Entzücken und die Zuhörer ihre Verwunderung äußern.)

Papagei. Dank dir, heißen Dank!

Treufreund. Hunger, heißen Hunger!

Hoffegut. Durst, heißen Durst! Ist nicht irgend eine Quelle hier in der Nachbarschaft?

Treufreund. Gibt's keine Heidelbeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Brombeeren hier oben, daß ich dem Scheidewasser meines Magens nur etwas zur Nahrung einfüllen könnte?

Papagei. Ihr sollt meine Nachtigall hören, die sanftzaubernde Huldin, die Beseelerin der Nächte! — Wecke, rufe hervor jedes schlummernde Gefühlchen! belebe mit Wollust jeden Flaum und mache mich von der Kralle bis zum Schnabel ganz zur Empfindung!

Hoffegut. Wenn sie sich nur kurz faßt!

Treufreund. Das ist gar ihre Art nicht. Wenn so eine Nachtigall einmal ins Schlagen kommt, da muß man ihr den Hals umdrehen, wenn sie aufhören soll.

(Nachtigall hinter der Szene, eine lange zärtliche Arie nach Belieben.)

Papagei. Brav! brav! Das ist ein Ausdruck! eine Mannigfaltigkeit!

Treufreund. Mir ist's, als wär' ich in der teutschen Komödie: es will gar kein Ende nehmen.

Hoffegut. Sie hat eine hübsche Stimme, ich möchte sie doch in der Nähe sehen.

Papagei. Nun noch zu guter Letzt ein Rondeau von der allerliebsten Lerche; sie hat so was Humoristisches in ihrem Gesange. 5

(Rondeau von der Lerche, während dessen Treufreund den Takt tritt und zuletzt Bewegungen macht wie einer, der tanzen will.)

Papagei. Um Gottes willen, wer wird den Takt treten? Merkt doch auf den Ausdruck!

Treufreund. Der Takt ist das einzige, was ich von der Musik höre; da fährt's einem so recht in die Beine.

(Das Rondeau geht fort. Treufreund fängt an, für sich zu tanzen.)

Treufreund. Ich glaube, ich werde toll vor Hunger. 10

(Hoffegut wird auch angesteckt. Der Schuhu kommt und ruft.)

Schuhu. Soll denn des Gelärms noch kein Ende werden?

(Treufreund kriegt den Schuhu, und Hoffegut den Papagei zu fassen und nötigen sie, zu tanzen. Wie das Rondeau zu Ende ist, klatschen Treufreund und Hoffegut in die Hände und rufen: Bravo! bravo! — Hinter der Szene entsteht ein Getümmel.)

Hoffegut. Was hör' ich? welch ein Geschrei? welch ein Geräusch?

Treufreund. Die Äste werden lebendig. 15

Hoffegut. Ich höre piepsen und kraksen und sehe eine Versammlung unzähliger Vögel.

(Die Vögel kommen nach und nach herein.)

Treufreund. Welch ein buntes, abgeschmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie spüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Kritikus. 20

Hoffegut. Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Tier sich verwundert!

Treufreund. Dieser hat sich noch ärger ausgeputzt und sieht noch alberner aus.

Hoffegut. Sieh den dritten, wie er wichtig tut! Sie 25 beratschlagen sich unter einander.

Treufreund. Bis sie einig werden, haben wir gute Zeit.

Hoffegut. O weh mir! Der Haufe vermehrt sich. Sieh diese kleine Brut, diesen gefährlichen Anflug! Wie's trippelt, wie's stutzt, wie's hüpft, scheut und wiederkommt!
5 Weh uns! weh! — O welche Wolke von scheußlichen Kreaturen! Welch ein schändlicher Tod droht uns von abscheulichen Feinden!

Treufreund. Warum nicht gar! Ich habe Appetit, sie zu fressen.

10 **Hoffegut.** Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir die Exempel in der Historie. Du wirst umkommen, und i ch werde umkommen, und ich werde nicht das mindeste Vergnügen davon gehabt haben.

Treufreund. Hast du die Geschichte des Regulus ge-
15 lesen?

Hoffegut. Leider!

Treufreund. Des Cicero?

Hoffegut. Nun ja!

Treufreund. Kein großer Mann muß eines natür-
20 lichen Todes sterben.

Hoffegut. Hättest du mir das eher gesagt!

Treufreund. Es ist noch immer Zeit.

Hoffegut. Hast du mir darum solche Lehren gegeben? mir immer vorgesagt, daß ein Mensch leben müsse, als
25 wenn er hundert Jahr alt werden wollte? daß er sich ordentlich, mäßig, keusch und in allen Dingen sparsam erzeigen müsse? Hast du mir nicht eine brave, niedliche Frau versprochen, wenn ich mich aufführte, wie sich unsere jungen Leute nicht aufführen? — und nun soll ich so
30 schändlich untergehen! Hätt' ich das eher gewußt, ich hätte mir wollen mein bißchen junges Leben zu nutze machen.

Treufreund. Laß dich deine Tugend nicht gereuen!

Hoffegut. Sie schmieden einen Anschlag, sie wetzen ihre Schnäbel, sie schließen sich in Reihen, sie fallen uns an!

Treufreund. Halte den Rücken frei, drücke den Schlapphut ins Gesicht und wehre dich mit dem Ärmel! Jedem Tier und jedem Narren haben die Götter seine Verteidigungswaffen gegeben.

Erster Vogel. Versäumt keinen Augenblick! Sie sind's! unsere gefährlichsten Feinde! Es sind Menschen! 5

Zweiter Vogel. Vogelsteller? Verschonet keinen! Fallet sie an mit vereinten Kräften, mit schneller Gewalt!

Chor der Vögel.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen, 10
Den verfluchten Vogelstellern
Ungesäumt die Augen aus!

Schlagt und klatscht dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen, 15
Ihre mordgesinnten Schläfe,
Daß sie taumelnd niederstürzen!

Und dann zerrt und reißt euch gierig,
Keiner sie dem andern gönnend,
Um die vielgeliebten Augen! 20
Schlenkert die geliebten Bissen,
Sie gemächlich zu verschlucken!
Jagt euch um die Leckerbissen!
Selig, wer den Fraß verschlingt!

Hoffegut. Wer wird sich der Menge entgegensetzen! 25

Treufreund. Freilich nicht allein mit zehn Fingern. Die größten Generale loben die Verschanzungen. Hier, mein Freund, ist das Rüst- und Zeughaus unsers alten großglasäugigen Kritikus. Diese Gerätschaften und Waffen sind uns gerade willkommen. Hier ist ein Ballen, noch 30 einer, und noch einer.

(Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beiden Freunden herausgeschafft und eine Art von Festung aufgebauet. An den Ballen kann außen angeschrieben stehn, aus welchem Fache die Bücher sind.)

Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche rezensiert hat! Hier sind die großen Lexika, die großen Krambuden der Literatur, wo jeder einzeln sein Bedürfnis pfennigweise nach dem Alphabet abholen kann! — Nun
5 wären wir von unten auf gesichert, denn jene verfluchten kleinen Kröten scheinen uns von gefährlichen Seiten angreifen zu wollen. Halt hier! halt fest!

Hoffegut. Was soll ich weiter holen? Es geht verflucht langsam mit unserer Verschanzung im Angesicht der
10 Feinde.

Treufreund. Sei nur still, das ist homerisch.

(Die nachbenannten Gerätschaften müssen kolossalisch und in die Augen fallend sein, besonders die Feder und das Tintenfaß.)

Nimm zuerst diesen knotigen Prügel, womit der Kritikus alles junge Geziefer auf der Stelle breit zu schlagen pflegt! Nimm diese Peitschen, mit denen er, sich gegen
15 den Mutwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogner macht! Nimm die Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perücken schießt — und so wehre dich gegen jeden in seiner Art! Hier, nimm das Tintenfaß und die große
20 Feder und beschmiere damit dem ersten, der mit buntem Gefieder herankommt, die Flügel; denn wer die Gefahr nicht scheut, fürchtet doch, verunziert zu werden. Halte dich wohl! fürchte nichts! und wenn du Schläge kriegst, so denke, daß sie dem Tapfern wie dem Feigen von den
25 Göttern zugemessen sind.

Hoffegut. Ich bin ein lebendiges Herz.

Chor. Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelstellern
30 Ungesäumt die Augen aus!

Papagei. Bedenkt, meine Freunde! hört das Wort der Vernunft!

Erster Vogel. Bist du auch hier? Zerreißt den Verräter zuerst!

Zweiter Vogel. Er hat sie eingeführt, er muß mit ihnen sterben. 5

Dritter Vogel. Du verfluchter Sprecher!

(Sie hacken auf den Papagei und treiben ihn fort.)

Treufreund. Sie scheinen geteilt. Man muß sie nicht zu Atem kommen lassen.

Hoffegut. Nur immer zu! 10

Treufreund. Diese Nation ist in ihrer Kindheit. Ich habe von den Seefahrern gehört, daß man dergleichen Völker durch Honettetät am ersten betrügen kann. Ich werde diese Stöcke wegwerfen, wirf die Peitsche aus der Hand! Siehst du, wie sie Acht geben und sich verwundern? 15

Hoffegut. Ich sehe, wie sie ihre Schnäbel auf uns richten und uns grimmig zu zerhacken drohen.

Treufreund. Ich entäußere mich dieser Feder, ich setze das Tintenfaß beiseite, ich demoliere die Festung.

Hoffegut. Bist du rasend? 20

Treufreund. Ich glaube an Menschheit.

Hoffegut. Unter den Vögeln?

Treufreund. Am ersten.

Hoffegut. Was wird das werden!

Treufreund. Weißt du nicht, daß die Gegenwart eines 25 großen Mannes ihm alle seine Feinde versöhnt?

Hoffegut. Wenn sie Narren sind.

Treufreund. Das ist eben, was wir versuchen wollen.

Hoffegut. Nun so mach' deine Sache!

Treufreund (tritt vor). Nur einen Augenblick euren 30 raschen, auf unser Verderben gerichteten Entschluß mit Überlegung zurückzuhalten, wird euch zum ewigen Ruhm gereichen, geflügelte Völker! die ihr vor andern eures Ge-

schlechts so ausgezeichnet seid, daß ihr nicht bloß mit Gekrakse und Geschrei in den Lüften hin und her fahret, sondern durch die himmlische Gabe der Rede und vernehmlicher Worte euch zu versammeln und gemeinschaftlich zu handeln vermöget! Großes Geschenk der alten Parze! Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vornehmen, kann uns der größte Vorwurf werden; dagegen es immer lobenswürdig ist, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen derer anzuhören, die, bekannter mit uns verborgenen Umständen, unserm rasch gefaßten Entschluß eine bessere Richtung zu geben wissen.

Erster Vogel. Er spricht gut.

Zweiter Vogel. Ganz allerliebst!

Dritter Vogel. Ich wollte, ihr hörtet die Sache, nicht die Worte.

Hoffegut. Es ist, als wenn ein Franzos unter die Deutschen kommt.

Treufreund. Oder ein Virtuos unter Liebhaber.

Dritter Vogel. Laßt sie nicht reden! Folgt eurem Entschluß! Wer Gründe anhört, kommt in Gefahr, nachzugeben.

Hoffegut (zu Treufreund). Es wird dir nichts helfen.

Treufreund. Gib nur Acht, wie ich pfeife. (Zu den Vögeln.) Ihr seid in Gefahr, euch selbst einen großen Schaden zu tun, indem ihr eure nächsten Verwandten und besten Freunde aus Mißverständnis zu töten bereit seid.

Erster Vogel. Mit keinem Menschen sind wir verwandt noch freund. Ihr sollt umkommen, wir haben's wohl überlegt.

Treufreund. Und irrt euch doch. Denn freilich, das ganz Unwahrscheinliche vorauszusehn und zu bedenken, kann man von keinem Rate erwarten. Wir scheinen euch feindselig hier zu sein, und sind die besten, edelsten, un-

eigennützigsten von euren Freunden, sind keine Menschen, sind Vögel.

Zweiter Vogel. Ihr! — Vögel? Welch eine unverschämte Lüge! Wo habt ihr eure Federn?

Treufreund. Wir sind in der Mause; wir haben sie alle verloren. 5

Vierter Vogel. Zu welchem Geschlecht wagt ihr euch zu rechnen?

Treufreund. Die Seefahrer haben uns vom Südpole mitgebracht. Dieses ist der otahitische Mistfinke, nach dem 10 Linné Monedula ryparocaudula; und ich bin von den Freundsinseln, der große Hosenkackerling, Epops maximus polycacaromerdicus; es gibt auch einen kleinen, der ist aber nicht so rar.

Erster Vogel (zu den andern). Was haltet ihr davon? 15

Dritter Vogel. Es sieht völlig aus wie eine Lüge.

Vierter Vogel. Es kann aber doch auch wahr sein.

Treufreund. Von Menschen unserer Freiheit beraubt, in der wir so angenehm auf den Zweigen saßen, uns wiegten, Kirschkerne aufknackten, Ananas beschnupperten, 20 Pisangs naschten, Hanfsamen knusperten —

Erster Vogel. Ach, das muß gut geschmeckt haben!

Treufreund. In böse Käfige gesteckt, auf dem langweiligen Schiffe! Umgang eines verdrießlichen Kapitäns und grober Matrosen! schlechte Kost, ein trübseliges und 25 heimlichen Haß nährendes Leben!

Zweiter Vogel. Sie sind zu beklagen.

Treufreund. Angekommen in Europa; wie Scheusale angestaunt, von Standspersonen nach Belieben, von Bürgern um vier Groschen, von Kindern um sechs Pfennige 30 und von Gelehrten und Künstlern gratis.

Dritter Vogel. Sie haben mich auch einmal so dran gehabt.

Treufreund. Sie glaubten, uns zahm gemacht zu

haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie anfangs hackten und krallten, sondern Mandelkerne und Nüsse aus den Händen schöner Damen annahmen und uns hinter den Ohren krauen ließen.

5 **Vierter Vogel.** Das muß doch auch wohl tun.

Treufreund. Aber vergebens! Wir, im Herzen wie Hannibal oder ein Rachsüchtiger auf dem englischen Theater, ungebeugt durch die Not, ohne Dank gegen tyrannische Wohltäter, schmiedeten einen doppelten, heimlichen,

10 großen Anschlag — unserer Freiheit und ihres Verderbens. — Ist es der Bescheidenheit erlaubt, Aufmerksamkeit auf ihre Taten zu lenken, o! so laßt mich euch bemerklich machen, daß sonst jeder geflügelte Gefangene schon sich selig fühlt, wenn das Türchen seines Kerkers sich eröffnet,

15 der Faden, der ihn hält, zerreißt und er sich mit einem schnellen Schwung aus dem Angesichte seiner Feinde entfernen kann. Aber wir, ganz anders gesinnt, verachteten oft eine leichte Gelegenheit zur Freiheit; andere Plane wechselten wir im Busen und saßen lauschend und getrost

20 indes auf dem Stängelchen.

Hoffegut. Die Federn fangen mir an zu wachsen, ich werde zum Vogel, wenn du so fortfährst.

Treufreund. Wer lügen will, sagt man, muß sich erst selbst überreden. (Zu den Vögeln.) Was uns täglich in die

25 Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Untüchtigkeit, etwas vorzunehmen, ihr Müßiggang, ihre plumpe Gewalttätigkeit und ihr ungeschickter Betrug. Ach! — seufzeten wir so oft in der Stille — soll dies Volk, so unwürdig, von der Erde genährt zu werden, die ihnen

30 durch den Diebstahl des Prometheus verräterisch zugewandte Herrschaft so mißbrauchen und sie den ältesten Herren, dem ersten Volke vorenthalten!

Erster Vogel. Wer ist das erste Volk?

Treufreund. Ihr seid's! Die Vögel sind das erste,

urälteste Geschlecht, vom Schicksale bestimmt, Herren zu sein des Himmels —

Vögel. Des Himmels?

Treufreund. Und der Erde!

Vögel. Und der Erde? 5

Treufreund. Nicht anders!

Vögel. Aber wie?

Treufreund. Denn nicht allein die Menschen, sondern auch die Götter vorenthalten euch euer rechtmäßiges Erbteil. Sie sitzen auf euren väterlichen Thronen; und ihr 10 indes, wie armselige Vertriebene, einzelne Ausschößlinge einer alten Wurzel, werdet auf eurem eignen Boden wie in einem fremden Garten als Unkraut behandelt.

Zweiter Vogel. Er rührt mich!

Treufreund. Die Tränen kommen mir in die Augen, 15 wenn ich euch ansehe. Ein Prinz, dessen Eltern von Reich und Krone vertrieben worden, der seiner Sicherheit wegen in armseligen Hütten bei Fischern sein Leben zubringen muß — wird durch den Zufall einem Freunde vom Hause, einem würdigen General, entdeckt; dieser eilt, 20 ihn aufzusuchen, und wirft sich ihm zu Füßen — Nein, ich würde nicht mit mehr Rührung die Knie des entstellten Erhabenen umfassen, nicht mit mehr wahrer Inbrunst ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbieten, als ich mich euch nähere und zum erstenmal 25 seit langer Zeit einen hoffnungsvollen Schmerz genieße.

Hoffegut. Sie schweigen. Wahrhaftig, sie schluchzen, sie trocknen sich die Augen. Sie sind doch noch zu rühren! So ein Publikum möcht' ich küssen.

Erster Vogel. Du bringst uns ein unerwartetes Licht 30 vor die Augen.

Hoffegut. Sie gebärden sich wie Fasanen, die man bei der Laterne schießt. Wie willst du auskommen? Du hast dich in einen schlimmen Handel gemischt.

Treufreund. Merk' auf und lern' was! (Zu den Vögeln.) Es wird euch bekannt sein, ihr werdet gelesen haben —

Vögel. Wir haben nichts gelesen.

Treufreund (der den Perioden in eben dem Ton wieder aufnimmt). Ihr werdet nicht gelesen haben, es wird euch
5 nicht bekannt sein, daß nach dem uralten Schicksal die Vögel das Älteste sind.

Vögel. Wie beweist Ihr das?

Hoffegut. Ich bin selbst neugierig.

Treufreund. Ganz leicht. Es sagt der Dichter Peri-
10 plektomenes, da er vom Anfang der Anfänge spricht:

Und in der Urwelt Schoß, voll ruhender innrer Geburten,
Lag das Ei des Anfangs, erwartend Leben und Regung.

Nun wo will das Ei hergekommen sein, wenn es kein Vogel gelegt hat?

15 **Dritter Vogel.** Es muß ein groß Ei gewesen sein!

Hoffegut. Allenfalls vom Vogel Rock oder einem Lindwurm.

Treufreund. Das ist lange noch nicht alles; hört weiter; er fährt fort:

20 Und auf die stockende Nacht senkt warm die ursprüngliche Liebe
Sich mit den Fittigen her und brütet über den Wesen.

Ihr seht also deutlich, wo will die Liebe Fittige hergenommen haben, wenn nicht von den Vögeln? und wie
25 von den Vögeln, wenn keine gewesen sind? Und wenn ihrer gewesen sind, sind sie nicht älter als die Liebe? Ja, sogar sind Verschiedene der Meinung, daß die Liebe selbst ein Vogel gewesen sei. — Nun, was sagt ihr dazu? — Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der
30 Erebus, die Erde, werden bei den Dichtern alle mit Flügeln eingeführt; und werden sie's nicht, so ist's ein

Versehn: denn wenn sie, wie ich eben bewiesen habe, von den Vögeln herkommen, so müssen sie Flügel haben.

Hoffegut. Deutlich und zusammenhängend.

Vögel. O anschauliche Lehre! o ehrenvolles Denkmal!

Treufreund. Die Zeit hat Flügel! das ist Saturnus! 5 Das zweite Geschlecht der herrschenden Götter war von eurem Stamme gesetzt: seine Frau aber hat wohl keine gehabt; da entstanden die letzten Bastarde, Jupiter und seine Geschwister und Kinder — ihnen waren die Flügel versagt, das Schicksal und die Vögel ihnen gram! Sie 10 legten sich aufs Schmeicheln und nahmen Vögel zu ihren Günstlingen, um ihnen das Recht auf die Herrschaft vergessen zu machen; Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo, und Venus die Taube. Seinem geliebten Sohn und Kuppelboten Merkur negoziierte Ju- 15 piter selbst zwei Paar Flügel. Dem Siege wußten sie Fittige zu verschaffen, den Horen, dem Schlaf.

Hoffegut. Es ist wahr, ich hab' sie alle so gemalt gesehn.

Treufreund. Und, was sag' ich? Amorn, den losesten 20 aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbene Schwingen. Er, der Herr ist der Götter und Menschen, ist unstreitig ein Vogel! Er setzt die erste uralte Gewalt eures Geschlechts fort. Und so hat die Liebe bloß von den Vögeln ihre Macht. Und was noch merkwürdiger ist, will ich 25 euch auch sagen.

Dritter Vogel. Rede weiter! Laß uns nicht in Ungewißheit.

Hoffegut. Das heiß' ich einen Kindersinn! Hätt' ich nur ein Netz! die wären mein. 30

Treufreund. Hätte Prometheus, als ein weiser vorsichtiger Vater, statt des so sehr beneideten Flämmchens seinen Menschen Flügel gegeben — weit einen größern Schaden hätt' er seinen Göttern getan; aber auch euch,

meine Freunde! Drum dankt dem Schicksal und euren Ahnherrn, die ihm seine klugen Sinne verdunkelten; denn in so mannigfaltiger Kunst, als die Menschen sich geübt haben, ist doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher 5 Wunsch, eine eitle Bemühung gewesen. Sie scheinen ihre eigenen Vorzüge darüber zu vergessen, stehn mit aufgereckten Mäulern da und beneiden euch, wenn ihr von den hohen Felsen über die undurchdringlichen Wälder dahin fahrt. Kein Wasser hält einen Verliebten auf, mit 10 den Fischen eifern sie in die Wette; aber euer Reich ist unzugänglich, und zu euren Künsten ein Sterblicher zu plump. Im Traume finden sie die höchste Seligkeit, wenn sie zu fliegen wähnen, und man hört die Zärtlichen an allen Ecken seufzen: „Wenn ich ein Vögle wär' und 15 auch zwei Flügel hätt'" — aber vergebens!

Vierter Vogel. Unsere Feinde beneiden uns.

Hoffegut. Neider sind Feinde.

Treufreund. Aber im tiefsten Herzen ist eurer Vorzüge Übermacht ihnen eingeprägt; und von Geschlecht zu 20 Geschlechten beugen sie sich, ohn' es zu wissen, vor dem uralten Recht eurer Herrschaft, wenigstens im Bilde.

Zweiter Vogel. Sag' uns keine Rätsel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht, nachzudenken, noch zu raten.

Treufreund. Ja, übereinstimmend geben alle Völker 25 euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden sich ein, sehr viel Imagination zu haben; und wenn sie den Vortrefflichsten unter ihnen mit etwas Rechtem vergleichen wollen, so können sie nicht weiter als bis zum Adler. Ihr seid so weit herumgekommen in der Welt, ihr solltet 30 wissen —

Vögel. Wir wissen nichts.

Treufreund. Habt ihr niemals von jener mächtigen Stadt gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren so vortreffliche Leute darin, daß nachher

kein Held und kein großer Mann entstanden ist, der nicht gewünscht hätte, einem ihrer Bürgermeister oder Stadtwachtmeister ähnlich zu sehen — Rom, sag' ich, das freie Rom, das keinen König über sich leiden konnte, setzte den Adler auf die Stange und den Senat mit dem Volk in 5 einem demütigen Monogramm zu seinen Füßen! So ließen sie ihn dem Heer vortragen und folgten mit Ehrfurcht und Mut, als seine Söhne, als seine Knechte. So ehrenvoll behandelt man euch, indes ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht zu begreifen scheint, was für Vorzüge 10 die Götter euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich euch mit der Nase darauf stoße.

Vögel. Wie es dir beliebt.

Treufreund. Es ist schon lange, daß von der Macht Roms und seiner Herrlichkeit kaum einige Backsteine mehr 15 übrig sind. Aber andere Völkerschaften haben sich zu der Ehrfurcht bekannt, die euch niemals entgehen kann. Jn Norden ist jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall seht ihr's aufgestellt, und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker, wenn er auch von dem 20 schlechtesten Sudler gemalt oder geschnitzt worden ist. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, sperrt er seinen Schnabel aus einander, streckt eine rote Zunge heraus und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landstraßen, ist das Entsetzen aller Schleichhändler, 25 Tabakskrämer und Deserteure. Es wird niemanden recht wohl, der ihn ansieht — Und was soll ich von dem zweiköpfigen sagen?

Erster Vogel. Wir wollten, ihr tätet dem Adler weniger Ehre an; wir können ihn selbst nicht wohl leiden. 30

Treufreund. Diese Ehre ist euch allen gemein. Denn wenn Fürsten und Könige sich und die Jhrigen vor andern geringen Menschen recht auszeichnen wollen, wählen sie irgend einen Vogel und tragen ihn, mit Gold und Silber

gestickt, auf der Brust. Ja, sie schlagen euch an vergoldete und diamantne Kreuze (die größte Ehre, die jemand widerfahren kann!) und tragen euch in Knopflöchern schwebend am Busen.

5 **Zweiter Vogel.** Was hilft uns diese zeitliche Ehre, diese leere Achtung, wodurch sie sich mehr unter einander selbst als unsere Vorzüge preisen? Götter und Menschen besitzen unser Reich, und wir irren als Fremdlinge zwischen Himmel und Erde.

10 **Treufreund.** Mit nichten, meine Kinder! Die Gewalt habt ihr ihnen gelassen; euer Vaterland, euer Reich sind sie untüchtig einzunehmen. Noch ist es frei wie vom Anfang her.

Vögel. Zeig' es uns!

15 **Hoffegut.** Ich gehe mit.

Vögel. Führ' uns hin!

Dritter Vogel. Gibt's Wicken, gibt's Mandelkerne drin?

Vierter Vogel. Es wird doch an Würmchen nicht
20 fehlen?

Alle. Führ' uns hin!
Daß wir da trippeln,
Daß wir uns freuen,
Naschen und flattern —
25 Rühmliche Wonne!
Mandeln zu knuspern,
Erbsen zu schlucken,
Würmchen zu lesen —
Preisliches Glück!
30 Führ' uns hin!

Treufreund. Ihr seid drin.

Vögel. Du stellst uns auf den Kopf.

Treufreund. Tretet näher! — hierher! Nun seht euch um! hier in die Höhe! Was seht ihr da oben?

Erster Vogel. Die Wolken und den uralten ausgespannten Himmel.

Dritter Vogel. Er steht wohl schon eine Weile?

Hoffegut. Ich denk's! Es ist mir auch noch gar nicht bange für ihn. 5

Treufreund. Da droben wohnen, wie jedermann bekannt ist, seit vielen Jahrtausenden die Götter. Nun seht hinunter, was seht ihr da?

Vierter Vogel. Berge und Flüsse, Wälder und Seen, Wohnungen der verderblichen Menschen. 10

Treufreund. Nun merkt auf und schaut auf! Und zwischen diesen beiden, was seht ihr?

Zweiter Vogel. Zwischen Himmel und Erde?

Treufreund. Ja, dazwischen.

Vögel. Nun, nun, da sehen wir — nichts. 15

Treufreund. Nichts? O, ihr seid ja fast so blind wie die Menschen! Seht ihr nicht den ungeheuren Raum, ausgebreiteter als das Oben und Unten, das unermeßliche Land, das an alles grenzt, diesen luftig-wäßrigen See, der alles umgibt, diesen ätherischen Wohnplatz, 20 dieses mittelweltische Reich?

Vögel. Was meinst du damit?

Treufreund. Die Luft mein' ich. Wer bewohnt sie als ihr? wer beschifft sie, wer begibt sich darin von einem Orte zum andern? wem gehört sie zu als euch? 25

Vögel. Daran haben wir gar nicht gedacht.

Treufreund. Und fliegt drin herum!

Erster Vogel. Aber wie sollen wir's anfangen?

Treufreund. Hier ist mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen; eine Stadt zu gründen; mit einer 30 festen Mauer den ganzen Äther zu umgeben; eine regulierte Miliz einzurichten; die Grenzen wohl zu besetzen; eine Accise anzulegen und so den Göttern und Menschen die Nahrung zu erschweren!

Hoffegut. Da gibt's Ämter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandte anbringen.

Zweiter Vogel. Aber Jupiter wird donnern.

Treufreund. Wir lassen ihm keine Blitze aus dem
5 Ätna ohne schweren Impost verabfolgen und legen selbst uns einen Donnerturm an. Die Adler sind ja ohnehin gewohnt, damit umzugehn. Wir lassen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß sie Transito bezahlen.

Dritter Vogel. Werden sie so zusehen?

10 **Treufreund.** Ihr wißt nicht, wie's droben aussieht. Sicher in ihren alten lang' unangetasteten Rechten, sitzen sie schläfrig auf ihren Stühlen, sind aller Mühe, sind alles Widerstands entwohnt, sind leicht zu überraschen und zu überwinden.

15 **Vierter Vogel.** Aber die Menschen, das Pulver und Blei, und die Netze?

Treufreund. Die sind übel dran. Sie haben unter sich so viel zu kriegen, zu scharmutzieren und zu schikanieren! Keiner denkt weiter als heute; und wenn einer
20 ihrer Nachbarn gut haushält oder sich rüstet, haben sie nicht leicht ein Arges dran. Widersetzen sie sich, so sind wir ihnen überlegen; ergeben sie sich, so sollen sie's wohl haben; besser als jetzt! Wir wollen's machen wie alle Eroberer, die Leute totschlagen, um es mit ihrer Nach-
25 kommenschaft gut zu meinen.

Vierter Vogel. Werden sie's geschehen lassen?

Treufreund. Wir haben sie in Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Zisternen an und vereinzelnen ihn an die Irdischen, wenn's Dürrung
30 gibt, so viel jeder für seinen Acker und Garten braucht. Sie sollen alle zufriedner sein als jetzt. Ich geb' euch nur eine Skizze von meinem großen Plan; denn das Detail ist unübersehbar. Kurz, ihr werdet Herren! Die Götter traktieren wir als alte Verwandte, die aber zurück-

gekommen sind; die Menschen als überwundene Provinzen; die Tiere, besonders die Insekten, die in unserm Reich doch leben müssen, als kaiserliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden im römischen Reich.

Vögel. Nur gleich! nur gleich! wir können's nicht 5 erwarten.

Treufreund. Gleich! gleich! Das geht so geschwind nicht. Überlegt's wohl! Wählt ein Dutzend, oder wie viel ihr wollt, aus euren Mitteln, die das große Werk mit gesamten Kräften unternehmen. 10

Vögel. Mit nichten! Du hast's erfunden, führ' es aus! Sei du unser Ratgeber, unser Leiter, unser Heerführer!

Treufreund. Ihr beschämt mich!

Hoffegut. Du bedenkst nicht —

Treufreund. Sei ruhig, unser Glück ist gemacht. 15

Vögel (auf Hoffegut zeigend). Und dieser? Was soll der? Darf er hier bleiben? Zu was ist er nütze?

Treufreund. Er ist uns unentbehrlich.

Vögel. Was kannst du? Worin übertriffst du das Volk?

Hoffegut. Ich kann pfeifen! 20

Vögel. Schön! o schön! o ein köstlicher, ein notwendiger Bürger! Wir sind ein glückliches Volk von diesem Tage an! (Zu Treufreund.) Du sollst uns regieren, er soll uns pfeifen! Was geht uns noch ab?

Treufreund (beschämt). Soll es so sein? 25

Vögel. Du nimmst's an?

Treufreund (neigt sich).

Vögel. Halte Wort!

Wir geben dir die Herrschaft,
Verleihen dir das Reich!
Mach' uns den stolzen Göttern, 30
Den stolzern Menschen gleich!

Epilog

Der erste, der den Inhalt dieses Stücks
Nach seiner Weise aufs Theater brachte,
War Aristophanes, der ungezogne
Liebling der Grazien.
5 Wenn unser Dichter, dem nichts angelegner ist,
Als euch ein Stündchen Lust
Und einen Augenblick Beherzigung
Nach seiner Weise zu verschaffen,
In ein und anderem gesündigt hat,
10 So bittet er durch meinen Mund
Euch allseits um Verzeihung.
Denn, wie ihr billig seid, so werdet ihr erwägen,
Daß von Athen nach Ettersburg
Mit einem Salto mortale
15 Nur zu gelangen war.
Auch ist er sich bewußt,
Mit so viel Gutmütigkeit und Ehrbarkeit
Des alten deklarierten Bösewichts
Verrufene Späße
20 Hier eingeführt zu haben,
Daß er sich eures Beifalls schmeicheln darf.
Dann bitten wir euch, zu bedenken,
Und etwas Denken ist dem Menschen immer nütze,
Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden ist,
25 Die niemals nach so ganz gemeßnem Maß
Und reinlich abgezogenem Gewicht geschlagen werden.

Wir haben, nur gar kurz gefaßt,
Des ganzen Werkes Eingang
Zur Probe hier demütig vorgestellt,
30 Sind aber auch erbötig,
Wenn es gefallen hat,
Den weiteren weitläufigen Erfolg
Von dieser wunderbaren, doch wahrhaftigen Geschichte
Nach unsern besten Kräften vorzutragen.

Anmerkungen



Die Laune des Verliebten.

Unter den mancherlei poetischen Stilübungen, die der junge Goethe in dem Übergangsalter vom Knaben zum Jüngling angestellt und durch die er sich seine frühe Gewandtheit errungen hatte, war im Jahre 1765 auch ein uns verlornes Schäferspiel gewesen, „Amine“, das, als der Student nach Leipzig zog, in den Händen Corneliens in Frankfurt blieb. Ein offenbar nur wenige Szenen umfassendes Bühnenstück herkömmlicher Art muß es gewesen sein, über dem der junge Dichter ein Jahr später schon den Stab brach.

Denn erst in Leipzig, in Gellerts Sphäre lernte er, welche Forderungen man an ein rechtes Schäferspiel zu stellen habe. Hatte sich doch besonders auf sächsischem Boden, der Heimstätte einer erotisch-begehrlichen Lyrik, einer französierenden Hausmusik, einer bewußt graziösen Porzellankunst, inmitten vielseitig verzierlichter Lebensführung, in der der Student galant wurde und selbst die Gelehrsamkeit nach Anmut strebte, diese feine und doch so anspruchsvolle Miniaturdramatik ausgebildet. Gärtner mit seiner „Geprüften Treue“ und mehr noch Gellert mit seinem Drama „Das Band“ waren Goethes erlesenste Vorbilder, als er in Leipzig vom Februar bis zum Mai 1767, wiederum nur in rein literarischem Wetteifer, an einem neuen Schäferspiel dichtete. Wir wissen nicht, ob er dabei aus seinem früheren Frankfurter Versuch nur den Namen der Hauptperson oder auch dies und jenes Motiv entlehnte. Es ist das auch ziemlich gleichgültig. Denn der Stoff- und Motivkreis der Schäferspiele reinsten Stils war sehr klein. Nie durfte von wirklicher Schafzucht oder irgendwelcher Arbeit, nie vom Erwerb oder andern Forderungen dieser Welt, nie vom Alter, von der Ehe oder irgend etwas Ernstem die Rede sein; in konventionell arkadischer Landschaft, wo im Reim auf Hirten so gern das Gebüsch von Myrten erschien, vertrieben die jugendlichen Schäfer und Schäferinnen ihre Zeit mit Spielen,

Lachen, Tändeln, Singen, Küssen, Tanz und Bänderraub. Zwischen den typischen vier Personen, meist einem schmachtenden und einem neckischen Liebespaar, konnten nur die harmlosesten Intrigen sich entwickeln. Nicht durch die Neuheit der Erfindung oder technisches Geschick, nicht durch Geist oder Leidenschaft, sondern nur durch die müheloſe Grazie, mit der er sich in engsten Grenzen bewegte, suchte der Dichter eines Schäferspiels zu wirken. Und mehr wollte offenbar damals auch Goethe nicht.

Aber da geschah etwas Neues. Seine Studentenliebe zu Käthchen Schönkopf wurde im Jahre 1767 ihm eine Quelle beständiger Erregung: Eiferſüchteleien beider Teile, Zwist und Versöhnung, Koketterie von ihrer, grilliges Nörgeln von seiner Seite erzeugten ein ewiges Auf und Ab von Stimmungen; und dazu wurde der junge Student aus Behrischs Unterhaltungen, aus frühen Lebenserfahrungen und bunter Lektüre mit einer Lebens- und Liebesphilosophie gespeist, die man vielleicht einem blasierten fünfzigjährigen Roué, nicht aber einem achtzehnjährigen Musensohne zutraut.

Dies alles, was ihn da beschäftigte, packte er dem begonnenen kleinen Drama auf und brachte dadurch etwas hinein, was dem Schäferspiel bisher fremd gewesen war und eigentlich auch fremd bleiben mußte. Nur durch eine viele Monate durchdringende, unverdrossene Mühe, die den künstlerischen Ernst Goethes gleich anfangs in helles Licht stellt, ist es ihm gelungen, die widerstreitenden Elemente der ungetrübten Grazie und der heißen Lebensleidenschaft mit einander in Einklang zu bringen. Mochte er äußerlich bei der Gruppierung der beiden Paare an sich und Käthchen, Horn und Konstanze Breitkopf denken; innerlich hat er die zwiespältigen Eigenschaften der Demoiselle Schönkopf auf die schwarzhaarige Amine und die blonde Egle, seine eignen auf Eridon und Lamon übertragen. Amine ist Käthchen, soweit sie von Goethes Eifersucht geplagt wurde, Egle, soweit sie ihn kokett und spottlustig ihre Überlegenheit fühlen ließ. Lamon ist Goethe als Liebhaber, solange seine unbesorgte rheinische Natur die Oberhand hatte, Eridon ist er als Schäfer an der Pleiße, dem die sächsische Erziehung nicht recht in Fleisch und Blut übergehen will. Besonders Eridon ist ein treues Selbstporträt. Liest man Goethes Leipziger Briefe, so findet man dort alle misogynen Regungen, alle „Launen", die Eifersucht, das Zergliedern der eignen Freu-

den, das jähe Aufbrausen und die ebenso schnelle Besänftigung wieder; und auch für die Abneigung gegen den Tanz (V. 48. 58. 294 ff.) hat Goethe noch im 9. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ (Bd. 23, S. 211) die Bestätigung gebracht.

Nicht durch die Handlung, auch nicht durch die anmutig plaudernden Alexandriner, noch weniger durch die Technik, die vielmehr recht ungeschickt ist (V. 72 ff. 201 ff.), ragt die „Laune des Verliebten“ über frühere Schäferspiele hinaus, sondern einzig durch die Wiedergabe persönlicher Erlebnisse. Aber anderseits: der Nachklang eigner Leidenschaft kam zu seiner reinen Wirkung erst durch die Anwendung einer völlig angeeigneten, bewährten Form.

In Druck gegeben oder an Schauspieltruppen versandt hat der junge Goethe das Schäferspiel, das er 1768 zum Abschluß brachte, nicht. Erst am 20. Mai 1779 wurde es in Ettersburg (Keil, Frau Rat S. 141) vor der Weimarer Hofgesellschaft mit Goethe selbst als Eridon gespielt, und zwar nach damaligem Geschmack durch Einlage Seckendorffscher Kompositionen zu einer Art Singspiel umgestaltet. Ob diesen Liedern oder Arien Goethische Texte zu Grunde lagen, ist unbekannt; doch halte ich es wohl für möglich, daß das Lied „Es war ein fauler Schäfer“, das Ende 1779 in „Jery und Bätely“ eingefügt wurde (Bd. 8, S. 48), schon hierher gehört, ebenso wie „An die Entfernte“ (Bd. 1, S. 39), das mit Änderung von V. 2 und 12 leicht eine Arie der Amine werden konnte.

Goethe hat die „Laune des Verliebten“ von der ersten Sammlung seiner Schriften (1787—90) ausgeschlossen und es erst in die zweite aufgenommen, nachdem er es am 6. März 1805 zum ersten Male öffentlich hatte aufführen lassen. Über die Beliebtheit des Stückes beim Publikum ist nichts Allgemeingültiges zu sagen; während es in Dresden bis 1899 nur achtmal, in Wien von 1841—1903 ebenfalls nur achtmal dargestellt wurde, bewährte es sich in Berlin fast als Repertoirestück: von 1813—58 gab es dort 54 Aufführungen.

Vers 34 ff. Solche mimische Parodie, die Egle V. 60 fortsetzt, war im damaligen Lustspiel, besonders in der Rolle der Naiven beliebt.

V. 36. „aufgedrückt“: auf einander gepreßt.

53. „kräuseln“, hier richtiger „kreiseln“: sich drehen.

77. „Tändelei“: konkret, im Sinne von „Tand“, eine

Gabe, die materiell unbedeutend ist und nur Geschenkwert hat. Offenbar soll das französische Wort galanterie übersetzt werden.

Vor 121. Schon die Geste Eridons ist bezeichnend.

153. „helfen" mit dem Akkusativ sehr gebräuchlich in Goethes Zeit.

213 ff. Daß diese Schäferinnen Romane lesen, paßt durchaus in die Phantasiewelt hinein. Goethe denkt an Romane von Richardsons Art, die er öfters brieflich auch seiner Schwester empfahl, wenn er die bloße Unterhaltungslektüre ihr verbot.

215. „fühlbar": gefühlvoll. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist eine große Zahl von Adjektiven auf —bar, besonders durch die Schweizer, in Aufnahme gebracht worden.

229. „bisher": bis hieher.

267. „Kind" als Bezeichnung für die Geliebte schon in der Renaissancelyrik seit dem 17. Jahrhundert.

311. Die Verneinung ist durch Verdoppelung verstärkt.

373. „Bosheit": böse Laune, Ärger (446).

377 ff. Dreifach gereimte Alexandriner, wie 468 ff.

381 f. Das Wort „Haß" (vgl. 423 f. 491) hat in der Sprache des jungen Goethe nicht stets die Härte wie im heutigen Gebrauch, sondern bedeutet oft nur „Abneigung, Gleichgültigkeit" (vgl. Goethes Briefe, Weimarer Ausgabe Bd. 1, S. 53. 211). Einfluß des Französischen.

Der Vers 388 findet seine zweite Hälfte nach 392. Solch ein Zerreißen des Verses ist schon vor Goethe üblich. In Sperontes' Schäferspiel „Das Strumpfband" ist zwischen die beiden Halbverse

Ich hör' dich gar zu gern. — Getroffen! schön getroffen!

ein fünfstrophiges Lied eingelegt.

Nach 425 standen ursprünglich noch die Verse:

Wenn eines Mädchens Brust von ganzem Herzen lodert,
Ach, da ergibt es sich, wenn man es halbweg fodert.
O Männer, wüßtet ihr's, ihr könntet wartend ruhn.
Uns ist's so viel um euch, als euch um uns zu tun.

Sie sind nicht leichtfertig, sondern schmachtend zu sprechen; Egle schwärmt sich immer tiefer in die Rolle der Amine hinein.

447. Dies abwehrende „Eh!" ist dem jungen Goethe eigen. Ewiger Jude: „Eh! man hat sie verbrannt." Briefe, Weimarer Ausgabe Bd. 1, S. 169. 198. „Mitschuldige" 66. 137 u. ö.

452. „Tu es nicht“: tu nicht böse.
479. „keifen“: ursprünglich stand hier „beißen“. Keifen = schelten, tadeln, ist bei dem jungen Goethe ein beliebtes Wort. Briefe, Weimarer Ausgabe Bd. 1, S. 16. 88.
489. „erst“: soeben.
517 f. Parodistische Wiederholung von 444 f.
525 f. Zum Publikum gesprochen.

Die Mitschuldigen.

Von frühen Lebenserfahrungen Goethes war S. 312 bei der „Laune des Verliebten“ die Rede; sie spielen eine noch größere Rolle, wenn wir an die „Mitschuldigen“ herantreten. Verraten die Leipziger Briefe, daß der unjugendliche Student sich als Kenner der Mädchen und Richter über die Ehe aufspielte und abschätzige Urteile über das ganze weibliche Geschlecht laut werden ließ, so sind darüber hinaus seine Augen noch viel tiefer in soziale Mißverhältnisse hineingedrungen. In „Dichtung und Wahrheit“ (7. Buch, s. Bd. 23, S. 85 f.) erzählt er ja selbst, wie er schon in Frankfurt Häuser betreten hatte, in denen Eigentumsvergehen und Fälschungen, eheliche Wirrnisse und andres am Tage lagen. Und wenn wir vielleicht diesem späten Bericht gegenüber Zweifel erheben möchten, so zeigen uns Anspielungen in Goethes Jugendlyrik und poetische Pläne, die ihn beschäftigten, daß er in der Tat schon bedauerliche Erfahrungen gemacht hatte. Es könnte uns vor allem die Illusionslosigkeit, mit der der Neunzehnjährige das Leben anschaut, erschrecken, wenn wir nicht wüßten, daß schon der Zwanzigjährige heilsameren Einflüssen zugänglich wurde.

Aus dem Sumpfgrunde solcher Lebenskenntnis ist das Lustspiel „Die Mitschuldigen“ erwachsen. Wir können freilich nicht mehr mit Sicherheit Einzeltatsachen aus des Dichters Leben nachweisen, die hier ihre poetische Wiedergeburt erlebt hätten; denn die Vermutungen Scherers (Aufsätze über Goethe, 1886, S. 29—36) haben nur den Wert von Vermutungen. So viel aber steht fest: ohne seine Frankfurter und Leipziger Beobachtungen hätte Goethe dies Spitzbubenstück nicht konzipiert; und ohne die momentane Gefühlsverwirrung, die Verdrossenheit, den Pessimismus und alle die krankhafte Stimmung von 1768 hätte er sich im Sommer dieses Jahres nicht an die Ausführung begeben. Wann er das Stück begonnen, wann er es beendet hat,

ist unsicher; die Briefe erwähnen es selten. Wir dürfen aber annehmen, daß es noch in Leipzig zum vorläufigen Abschluß gebracht wurde. Damals war es nichts als ein burleskes Hahnreispiel, ein Einakter, der ohne weitere Exposition nur den jetzigen zweiten und dritten Aufzug umfaßte. Die Frage nach der „Schuld" der auftretenden Personen, auf die der Titel des Stückes ja die Aufmerksamkeit lenkt, beantwortete sich, was die drei Männerrollen angeht, schon ganz so wie später nach der Umarbeitung des Stückes: die Tat des Wirtes war mehr Taktlosigkeit als Vergehen; Alcest stellte sich schon völlig als galant zudringlicher Kavalier dar, Söller als der ganz gemeine Halunke. Dagegen war Sophie, auch wenn sie schließlich nur eine Gedankensünde beging, in der ersten Fassung des Dramas etwas stärker belastet, nachgiebiger und begehrlicher, als sie jetzt sich zeigt. Von diesem einaktigen Stück hat Goethe 1769 eine Abschrift hergestellt, die sich erhalten hat.

In Frankfurt gewann dann das Lustspiel ein neues Ansehen. Der Dichter war krank und zerfallen dorthin gekommen und erst ganz langsam genesen. In dieser Zeit der Rekonvaleszenz aber, als er von Käthchen Schönkopfs Verlobung erfuhr, erhielt die Situation des Dramas plötzlich, wie Goethes Briefe durchblicken lassen, in seiner Phantasie eine Beziehung zu seinem eignen Leben. Er mochte sich ausmalen: das Wirtshaus in den „Mitschuldigen", das ist der Schönkopfsche Gasthof am Brühl in Leipzig. Dort ist der Dichter als ein begünstigter Alcest jahrelang aus und ein gegangen. Nach seinem Abschied aber hat sich Käthchen verlobt mit einem Manne, den sie doch — dagegen sträubte sich des jungen Studenten Eitelkeit — unmöglich lieben konnte. Und nun fließt Leben und Drama in einander über: nach Jahren kehrt er, ein andrer Alcest, zu der vermählten Geliebten zurück. Wie wird sie sich da verhalten? In begreiflicher Selbstschonung gibt Goethe sich die Antwort: sie hat den Jugendgeliebten nicht vergessen; aber, wie es sie auch zu ihm hindrängt, sie weicht ihm doch wochenlang, während er in ihres Vaters Hause wohnt, aus. Erst in der Angst, ihn auf ewig zu verlieren, gewährt sie, unter den Mitschuldigen die Schuldloseste, ihm ein Stelldichein. — Das gab den Inhalt des jetzigen ersten Aktes, den Goethe erst in Frankfurt dem früheren Stücke vorgliederte; und so ist in der dortigen Krankenstube das jetzige dreiaktige Lust-

spiel entstanden, von dem Goethe später in Sesenheim Friederike Brion eine eigenhändige Abschrift schenkte, die jetzt in der Leipziger Universitätsbibliothek aufbewahrt wird und 1899 im Faksimiledruck von Georg Witkowski für die Gesellschaft der Bibliophilen herausgegeben ist.

Das Stück verrät seine Herkunft aus dem nachmolièrischen und älteren sächsischen Lustspiel: der neugierige Wirt, den wir aus Lessings „Minna von Barnhelm" kennen, die widerstandslose Tochter, der liederliche Schwiegersohn, der lüsterne Liebhaber, alle ohne viel Physiognomie, leicht typisierend dargestellt, sie hatten schon öfter die Bühne betreten. Aber was wir bei der „Laune des Verliebten" beobachteten, fällt uns auch hier auf: durch alle Tradition hindurch klingen einzelne persönlichere Töne zu uns herüber, wenngleich sie sich nicht so innig wie bei der „Laune des Verliebten" mit dem literarisch Überkommenen verbinden wollen. Selbst Alcest, durch dessen Mund Goethe bisweilen redet, identifiziert sich mit ihm doch nicht so völlig wie früher Eridon.

Das Hauptinteresse des Dichters bei der Umarbeitung nahm, wie man herausfühlt, Sophie in Anspruch; und diese Teilnahme selbst ist ein Zeichen für Goethes seelische Genesung in Frankfurt. Hatten in dem Einakter die vier Personen ihr Dasein in der sittlichen Fäulnis achselzuckend hingenommen als den Zustand, der nun einmal nicht mehr zu ändern ist, so sehnt in dem nachgedichteten ersten Aufzug Sophie sich hinauf nach Reinheit, wie sie sie früher in der Zeit der ersten Liebe zu Alcest gekannt hat. Sie vermag in den Anfangsszenen hin und wieder unser Mitleid zu erregen, wenn sie sich gepeinigt fühlt durch die Unterredung mit ihrem unwürdigen Gatten oder wenn sie die Neigung zu Alcest, der sie im stillen entsagt hat, nicht ans Licht gezogen und plump berührt sehen will. Folgerichtig durchführen konnte Goethe aber den so veredelten Charakter nicht, da er ja den jetzigen zweiten und dritten Akt, von Einzelheiten abgesehen, unverändert stehen ließ.

Abgesehen von ein paar mangelhaft motivierten Abgängen einzelner Personen (z. B. Ende von I, 1) herrscht in dem Stück eine erstaunliche und verhängnisvolle Bühnengewandtheit, die manchen über die frivole Handlung und Lebensauffassung hinwegtäuscht. Was uns heute vielleicht befremdet, die Ansprachen ins Publikum hinein, die Vorstellung, daß ein Monolog von dem Mitspieler auf der

Bühne Wort für Wort belauscht werden kann, dagegen das beiseite Gesprochene von dem andern nicht gehört wird, das alles sind Eigentümlichkeiten, die nicht Goethe, sondern der ganzen französierenden Komödie angehören. Gibt man alle inhaltlichen und technischen Voraussetzungen zu, so gehört das Lustspiel zu dem Bühnenmäßigsten, was Goethe geschaffen hat.

Aber alle Theaterwirksamkeit darf uns nicht darüber täuschen, daß wir ein im Grunde unmoralisches Stück hier vor uns haben. Es ist gewiß schön, mit der Frau Rat „niemand zu bemoralisieren" oder mit dem jungen Goethe (Brief vom 13. Februar 1769) „alles von der guten Seite anzusehn". Aber selbst ein von Natur guter Mensch kann dabei in schwachen Stunden in moralischen Indifferentismus verfallen. Und hier in den „Mitschuldigen" geht am Schluß die Duldung und Verzeihung nicht aus einer hohen, sei es christlichen, sei es humanen Gesinnung hervor, sondern einfach aus Verlegenheit und eignem bösen Gewissen. Goethe, der später in „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 23, S. 86) sein Jugendwerk mit Hinweis auf Christus und die Ehebrecherin zu entschuldigen suchte, hat in der Jugend ein richtigeres Gefühl gehabt: für die erste Fassung seines Stückes schrieb er nämlich eine karikierte Darstellung vor, zu der jetzt nur noch III, 6 eine letzte Aufforderung stehen geblieben ist, — er empfand, daß das Verletzende der Handlung sich mildere, wenn man die auftretenden Personen gar nicht ernst zu nehmen brauche.

Auch dieses Werk der Frühzeit hat erst in Weimar, am 9. Januar 1777, seine erste Aufführung erlebt. Karl August liebte das Stück, offenbar wegen seiner drastischen Szenen und dankbaren Rollen; ihm zuliebe gab man es wohl auf dem Liebhabertheater. Goethe hatte für die Darstellung bei Hofe manches zu mildern und sah sich also zu einer abermaligen Überarbeitung veranlaßt, die dann mit letzten Retouchen die Grundlage für den ersten Druck von 1787 wurde. Öffentlich konnte das Stück in Weimar erst am 16. Januar 1805 gespielt werden, hielt sich dann aber dauernd auf dem dortigen Repertoire, während es an manchen andern Bühnen nicht gern geduldet wurde.

Zum Titel: das Wort „mitschuldig" wenden wir gewöhnlich nur dort an, wo mehrere an einer und derselben Schuld Anteil haben; hier will es jedoch sagen, daß jeder

Mitspieler seine besondere Schuld auf sich geladen hat, keiner schuldlos geblieben ist.

Vers 13. „Abenteur“ (in der Handschrift sogar in der schon im 18. Jahrhundert altertümlich komisch wirkenden Form „Ebenteur“) ist hier nach älterem Brauch noch persönlich aufgefaßt: Ungetüm, Wunderwesen.

V. 14. „Hasenfuß“ hier nicht im Sinne von Feigling, sondern von Narr, Geck.

44. „stehn“: stehn leer.

49. Der erste kleine Hieb gegen Sophie, auf den das Gespräch 77. 83. 85 zurückkommt.

52. Anspielung auf den nordamerikanischen Befreiungskrieg.

56. „Provinzialen“: die Bewohner der nordamerikanischen Provinzen; „mein“: wie in behaglicher Erzählungsweise von einer bereits genannten Person gesagt wird „mein Wandersmann, mein Pfäffchen“.

61. „romanenhaft“: in den Abenteuerromanen sind alle Helden kühn und siegreich.

69. D. h. den Wirt braucht man nur auf irgend eine Zeitungsneuigkeit zu bringen, so vergißt er darüber alles andre.

121. „Schäfer“: ganz allgemein für „galanter Liebhaber“. Goethes Briefe, Weimarer Ausgabe Bd. 1, S. 95. 213.

129. Anspielung auf den drohenden Bankrott (vgl. 138).

130. „Streich“: Schlag, Hieb beim Baumfällen und andrer Arbeit; du tust nicht einen Streich = du schaffst nichts.

135—137. Ursprünglich, dem Charakter der Sophie weniger entsprechend:

Ach, es versucht uns nichts so mächtig als der Mangel;
Die klügsten Fische treibt der Hunger an den Angel.
Mein Vater gibt mir nichts, und hat der Mann nicht Recht?

197—202 lauteten früher frivoler:

Allein wenn eine Frau ein bißchen Tugend hat,
So ist's der junge Herr in wenig Stunden satt.
Bei Mädchen ist er gern mit Tändelei zufrieden,
Er redet Sentiments und ist nicht zu ermüden;
Doch wenn nur eine Frau ein wenig spröde tut,
So wundert er sich sehr und greift nach seinem Hut.

227. „die schönsten Flammen“: der Ausdruck stammt aus der französischen Bühnensprache.

321. „Fastnacht“: Fastnachtsnarr.

325. D. h. als die Abrechnung über das Spiel gemacht wurde, stimmte nicht alles.

344. „Volten“: Taschenspielerkünste.

359. „Accessist“: junger Anfänger, der bei einem Juristen sich für den Gerichtsdienst vorbereitet.

366. „das Eisen“: die Dietriche.

390. Anspielung auf den Mercure galant, später Mercure de France, die berühmte Monatsschrift, die seit 1672 in Paris erschienen war.

398. „es krabbelt mir am Hals“: ich fühle schon den Strick.

412. „Beichte stehn“: die Beichte anhören.

451. „nur“: nur deshalb.

457. „untergehn“: abwärts gehn.

460. „stürmen“: poltern, wüten.

466. „pochen und kriechen“: bei aller Welt anklopfen und demütige Besuche machen.

481. „nun wird's matt“, vom Schach: nun geht das Spiel zu Ende.

An Stelle der zwei Verse 499 f. sprach in der ersten Fassung, während Alcest und Sophie im Vorzimmer Abschied nehmen, Söller einen längeren, sehr karikierten Monolog, der aber für die Handlung ohne Belang ist.

501 ff. Statt dieser dankbaren Erinnerung des Alcest an die Zeit der ersten Liebe zu Sophie enthielt die Dichtung von 1769 folgenden längeren philosophierenden Monolog:

Ihr großen Geister sagt, daß keine Tugend sei
Und Liebe Sinnlichkeit und Freundschaft Heuchelei;
Daß man kein einzig Herz mit festen Mauern finde;
Daß nur Gelegenheit die Stärksten überwinde;
Daß es, wenn man in uns das Laster je vermißt,
Beim Jüngling Blödigkeit und Furcht beim Mädchen ist.
Es zittert, spottet ihr, die unerfahrne Jugend.
Doch, ist dies Zittern nicht selbst ein Gefühl von Tugend?
Ist diese Sympathie, dies schwimmende Gefühl,
Dem man sich schwer entreißt, nichts als ein Fibernspiel?
Wie süß verträumt' ich nicht die jugendlichen Stunden
Einst in Sophiens Arm. Ich hatte nichts empfunden,
Bis mir der Druck der Hand, ihr Blick, ihr Kuß entdeckt,
Wie's einem Neuling ist, wenn er die Wollust schmeckt.
Uns führte keine Wahl mit klugem Rat zusammen,
Wir sahn einander an und stunden schon in Flammen.

Bist du der Liebe wert, ward da nicht lang' gefragt;
Es war erst halb gefühlt und war schon ganz gesagt.
Wir lebten lange so die süßen Augenblicke;
Zuletzt verschlug es sich. Ich fluchte dem Geschicke
Und schwur, daß Freundschaft, Lieb' und Zärtlichkeit und Treu'
Der Maskeradenputz verkappter Laster sei,
Und sucht' in dem Gewühl der körperlichen Triebe
Den Tod des Vorurteils von Tugend und von Liebe.
Zuletzt verhärteten mich Wollust, Stolz und Zeit,
Ich glaubte mich geschützt vor aller Zärtlichkeit.
Stolz kehrt' ich zu Sophien. Wie schön war sie geworden.
Ich stutzte. „Ha, ihr Mann ist doch vom großen Orden
Schon lange Ritter! Doch sie hat der Freunde mehr.
Es sei drum! Wenn du kömmst, so macht sie dir's nicht schwer.
Ihr Sperren rührt mich nur, daß ich die Nase rümpfe.
Gnung! Das gewohnte Spiel vom Faun und von der Nymphe.
So dacht' ich, sah sie oft, allein da fühlt' ich was;
Ihr lüderlichen Herrn, erklärt mir, was ist das,
Das hier mich immer schilt, hier immer für sie redet,
Mir alle Kühnheit raubt und jeden Anschlag tötet?
Sie nennt mich ihren Freund, eröffnet mir ihr Herz;
Ich schwur die Freundschaft ab, doch teil' ich ihren Schmerz.
Sie sagt, sie habe mich als alle Menschen lieber;
Ha! denk' ich, Lieb' ist Tand, und freu' mich doch darüber.
Sie liebt mich und verläßt doch ihre Tugend nie;
Die Tugend glaub' ich nicht, und doch verehr' ich sie.
Heut' hofft' ich ziemlich viel und wagte nichts zu nehmen.
So bös und doch so feig! Ich muß mich wahrlich schämen.
Entweder nennet mich Weib, tückisch ohne Kraft;
Wo nicht, so bin ich noch nicht völlig lasterhaft.
Was ist's? was treibt dich an, ihr Leben zu versüßen?
Ist's Lieb'? ist's Eigennutz? Gedenkst du, zu genießen,
Und willst es kaufen? Nein! Ich weiß, es fehlt ihr Geld,
Und sie vertraut mir's nicht, das ist's, was mir gefällt.
Ich sinne jetzo nur auf ein versteckt Geschenke;
Ich habe just noch Geld.

Hier mündet der alte Monolog, wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach in 523 ein.

Dies Selbstgespräch des Alcest ist ein wichtiges Bekenntnis des Leipziger Goethe. Er hatte Episoden aus Wielands „Musarion" (1768, z. B. S. 79. 81 f.) in jugendlicher Zweifelsucht ernst genommen, Episoden, aus denen er her-

auszulesen glaubte, daß Keuschheit und Tugend die letzte Prüfung doch nie bestehen, und hatte sich deshalb zu der Grazienphilosophie bekehrt, nicht zu streng gegen sich und andre zu sein und, ohne sich zu verlieren und zügellos zu werden, die Freuden dieser Welt mit Anmut zu genießen. Auch aus dem „Idris" (1768) war ihm Ähnliches entgegengeklungen und auch das immer wiederkehrende Bild vom Faun und der Nymphe (S. 29. 31. 109. 111) in treuer Erinnerung geblieben.

Der neue Monolog wird wohl erst in Weimar für die erste dortige Aufführung entstanden sein; 511 ist ein leiser Nachklang von „Faust" 2717.

537. Des Wirtes Monolog begann ursprünglich mit einer breiten Kannegießerei.

561. „nicht lang'": vor nicht langer Zeit.

574. „sicher": zuverlässig, den Gästen Sicherheit verbürgend.

597. „Erst jetzo": soeben erst.

612. „Du bist geschossen": du bist verrückt, du hast wohl eine Kugel durchs Hirn bekommen.

Vor 629. „Frack": im 18. Jahrhundert ein leichter, nicht galonierter Hausrock; man sehe z. B. Goethes Bild in Zarnckes Verzeichnis, Tafel 2, Nr. 1.

637. „Ein hundert Taler": etwa hundert Taler.

672. „Friedrich": Friedrich der Große.

673. In Hessen wurde das Werbegeschäft für Amerika am eifrigsten betrieben (vgl. die Anm. zum „Neusten von Plundersweilern").

673 lautete ursprünglich:

Wirt. Vielleicht vom Könige?

Alcest. Vom armen König? Nein!

Gemeint ist Stanislaus II. Poniatowsky von Polen, der durch die Türken von der russischen Bedrückung erlöst zu werden hoffte.

674. Goethe erwog im Anfang des 19. Jahrhunderts einmal (vgl. Goethe-Jahrb. XIII, 263), ob er den Vers so modernisieren solle:

Wirt. Lord Nelson kreuzt noch stets?

Alcest. Wie kann es anders sein?

gab den Gedanken aber bald wieder auf.

675. Ursprünglich: „Doch nicht vom Paoli?" Pasquale Paoli (1726—1807), der bekannte Generalkapitän von Korsika,

der die Insel lange Zeit (von 1768 bis Juni 1769) gegen die Genuesen, auch gegen die Franzosen verteidigte. Als das Lustspiel 1787 gedruckt wurde, lebte er still in England; da mußte die Anspielung fallen.

676. Ursprünglich: „Vom Prinz von Traventál?" (d. i. Christian VII. von Dänemark, der unter diesem Namen inkognito reiste), später: „Vom Fünfundvierziger?" Damit ist John Wilkes gemeint, der 1763 in der Nr. 45 der Zeitschrift North Briton den englischen König angegriffen hatte, dafür 1768 verurteilt und infolge vieler Verfolgungen in den Jahren 1768 und 1769 außerordentlich populär war. Die Zeitungen, auch in Frankfurt, wimmelten damals von Anspielungen auf die Nr. 45 (A. Tursky in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins XII, 44).

677. Ursprünglich: „Vom heil'gen Vater Pabst?" (d. i. Clemens XIII., der am 2. Februar 1769 starb), dann: „Doch vom Kometen nichts?" (gemeint ist der Komet, der vom August bis Dezember 1769 sichtbar war).

678. Ursprünglich ohne Anspielung:

Wirt. Ein neuer Brief an ihn?
Alcest. Vom großen Mogol! Ja!
Dann:
Wirt. Vom sächsischen Gespenst?
Alcest. Dem Jesuiten? Ja!

Das bezieht sich auf den wahrscheinlich von den Jesuiten beschützten Leipziger Gastwirt J. G. Schrepfer, der im Weißlederschen Kaffeehause Geistererscheinungen veranstaltete.

728. „ich würd' sie alle Herr!": diese Konstruktion öfter bei Goethe, z. B. Bd. 21, S. 80, 14.

734. „Emploi" kann „Amt" und „Stellvertreter" bedeuten.

745. „geholt", nämlich vom Teufel.

750 f. Landläufige Bezeichnung von Frevlern, die die Strafe ihrer Sünden ereilte.

762. Dies „es überläuft mich" ohne Adverb (heiß, kalt) und ohne ein bestimmtes Subjekt (ein Schauer) ist Goethe von früh an geläufig; in der Transskription des Hohenliedes, im „Egmont", in der ersten Gartenszene des „Faust" begegnet es uns wieder.

830. „tiefer dumm", wie im „Urfaust" 166: „Nun werd' ich tiefer tief zu nichte" (Bd. 13, S. 210).

839 ff. Man beachte, wie Alcest in der folgenden Unter-

haltung mit der kavaliersmäßigen Anrede „Sie“ und dem despektierlichen „Er“, je nach der Stimmung, wechselt.

883. „wer es wäre“: wer ihm das Maul verbieten würde.

884. Der schwache Genitiv Singularis bei Goethe ganz gebräuchlich.

890. Spizilegium: Ährenlese, Nachernte.

905. „übertreiben mich“: treiben mich zum Äußersten.

937 f. In der ersten Fassung mit plumperer Deutlichkeit:
„Da fällt mir etwas ein!
Sie gehn par Compagnie mit auf den Rabenstein.“

940. Nach römischem und älterem deutschen Recht wurde der Ehebrecher mit dem Tode bestraft. Aber die Bestimmung stand nur noch auf dem Papier; in der Praxis war sie außer Mode.

964. D. h. mit der Länge der Zeit werde ich mich wohl von dem Laster entfernen.

972. „blieben“ ist Conj. praet., der im Deutschen oft die Bedeutung des Ind. praes. hat. Vgl. z. B. Bd. 10, S. 54, 30 „Der wäre nun auch verloren!“

Concerto dramatico.

Kaum eine Dichtung Goethes spottet so sehr aller sicheren Interpretation wie der lustige Halbunsinn des Concerto dramatico. Jeder Leser wird, soweit es ihm seine Phantasie und Kombinationsgabe erlaubt, etwas andres aus dem bunten Potpourri hervorholen. Drum ist es geboten, mit Erläuterungen sparsam zu sein und das Dunkle im Dunkeln zu lassen.

Es können keine Stellen Goethischer Briefe, auch nicht die vom 8. Januar und 11. Februar 1773 mit Entschiedenheit auf unser Gedicht bezogen werden; ob das Opuskulum in Goethes Jugend gedruckt und somit also, wenn auch nur in Freundeskreisen, leidlich verbreitet war, ist nicht zu erweisen. Es ist sogar unwahrscheinlich; denn selbst Fritz Jacobi, der doch so vieles Goethische treulich aufbewahrt hat, besaß nur eine Abschrift, aber kein Druckexemplar.

Meine Deutung ist diese: Im Anfang des Jahres 1772 steht Goethe in lebhaften Wechselbeziehungen zu jenem Darmstädter Kreise, dem außer Merck auch Karoline Flachsland, Fräulein von Roussillon und Fräulein von Ziegler angehörten, die Damen also, denen er bald darauf, bei seiner Übersiedelung nach Wetzlar, die bekannten drei Oden

(„Felsweihe-Gesang“, „Elysium“, „Pilgers Morgenlied“, s. Bd. 3) widmete. Diese „Darmstädter Gemeinschaft der Heiligen“, die sich bisweilen zarter Schwärmerei hingibt, bisweilen aber auch zu lustigen Streichen aufgelegt ist, schickt ihm eines Tags, etwa im Februar 1772, sicher noch im Winter (V. 1), ein Kistchen mit allerlei sinnigen und auch anzüglichen Gaben, wie man sie wohl einem guten Freund als Jahrmarktspräsent verehrt; und begleitet sind die Siebensachen von einem — vielleicht gereimten — Sammelbrief aller dieser Darmstädter, in dem sie den Bericht über ihre eignen Leiden und Freuden durchflechten mit mancherlei Sticheleien auf den Frankfurter Vertrauten. Goethe nun, der gerade damals (vgl. den Brief an Salzmann vom 3. Februar 1772) sich mit der Musik mehr als sonst beschäftigt, quittiert wieder mit einer Gesamtepistel, in der er auf die einzelnen Neckereien und Geschenke mit den Sätzen einer Cantate antwortet. In die Rolle des Panurg aus Rabelais' „Pantagruel“ schlüpft er hinein; d. h. beileibe nicht seinen Charakter, sondern nur seinen Witz, seine Schelmerei macht er sich zu eigen.

Vers 1 ff. Die Korrespondenten sehnen sich nach Anregung; die Langeweile, die Goethe noch in den Venezianischen Epigrammen (Bd. 1, S. 210) als „Mutter der Musen“ feiert, hat sie zum Schreiben bewogen. Drum sind auch ihre Bosheiten nicht so spitzig (V. 6) wie sonst. — M. Morris, Goethe-Studien 2. Aufl. Bd. 2, S. 293 wies auf eine Stelle in Herders „Fragmenten“ hin, in der es heißt: die liebe Göttin Langeweile, die Mutter so vieler Menschen und menschlicher Werke, jage sowohl die Schriftsteller der „Journäle“ als deren Leser in die Arme der Musen. Da Goethe die „Fragmente“ Mitte Juli 1772 (Brief an Herder) zum erstenmal im Zusammenhang las, möchte Morris das Concerto frühestens in den Sommer 1772 setzen. Aber sowohl Herders wie Goethes Preis der Langenweile geht auf die Lessingische Einleitung der Literaturbriefe (1759) zurück.

V. 9 ff. Die Gefahr stimmungsloser Stunden in der Ehe (Merck) und Verlobungszeit (Karoline) war oft Gegenstand der Darmstädter Gespräche. Aber auch minder ernst war von solchen Verbindungen die Rede; spielte man doch gelegentlich mit dem Gedanken einer Verlobung Goethes mit Fräulein von Ziegler.

17 f. In der Kiste muß sich eine etwas unförmliche

Jahrmarktspuppe aus papier mâché befunden haben, vermutlich mit der Erläuterung: wenn Goethe, der damals bisweilen den Weiberfeind und den (noch im Hinblick auf Käthchen) tragisch Enttäuschten spielte, sich in diese Schöne nicht verliebe, dann sei jede Hoffnung zu begraben. Und die Antwort: Wäre die Herrliche selbst eine Juno an Wuchs, er werde nie ihr Ixion, ihr Liebhaber werden.

19 ff. Vielleicht, daß irgend ein grellbunter Bilderbogen bei der Sendung war.

32 f. Die Verse haben nur die Bedeutung einer Beschwichtigung der eben vorhergegangenen komischen Exaltation.

34 ff. Zarte Hand mag eine künstliche Rose zu dem Krämchen gespendet haben mit der näheren Erklärung, die Blume solle der Vorbote des kommenden Frühlings sein, worauf Goethe die botanische Entgleisung schonend wieder gutmacht. Die Interpunktion ist vielleicht besser so: „Der Frühling brächte Rosen? Nicht gar!"

42 ff. Echo der Klagen einer der Briefschreiberinnen, die von ihrer Schlaflosigkeit gesprochen haben mochte. Ein Schnippchen am Schluß.

48 ff. Nachhall der Empfindsamkeit einer andern.

54 ff. Den ersten Teil des Konzerts beschließt ein Chor aller Korrespondenten, die noch einmal (vgl. 1 ff.) nach Anregung jammern.

Nun aber ist Goethe der Rücksicht auf all diese Sentimentalitäten satt. Es ist doch die Zeit des Faschings. Also lustig! Das ist das Thema, das er nun variiert. Die Schnadahüpflrhythmen mag er herumziehenden Tirolern abgelauscht haben.

60. „dumm": nur eine dazwischengeworfene Interjektion, vielleicht besser „dum" zu schreiben.

63 ff. Vorkehrungen für die Messe und für winterliche Bälle sind an der Tagesordnung, gefährliche Dinge für die Seiltänzer (69) wie für die Jungfern (70).

71 ff. Eislauf, den Goethe so liebte, ist auch nicht ohne Risiko.

79 ff. Wer gar, wie Merck, hoch zu Roß galoppierte (82: nur die Hunde laufen Trott; „ein" = einen), kann erst recht Schaden leiden.

87 ff. Auch die winterlichen Erkältungen soll man nicht gar zu leicht nehmen, wenn auch aus ihnen — vielleicht Anspielung auf ein mitgeteiltes Darmstädter Ereignis — aus-

nahmsweise einmal mit Amors Hilfe ein artiges Glück erwachsen kann, nämlich wenn der junge herbeigerufene Dr. med. selbst mehr Wirkung tut als seine Arznei. Goethe wird diese graziöse Ariette, wie die zweimalige falsche Form Mama im Reim beweist, nicht etwa entlehnt, sondern selbst gedichtet haben. Er gab also mit dem Straßburger Aufenthalt die Poesie in französischer Sprache noch nicht völlig auf.

107 ff. So gibt's für alles ein Heilmittel, lehrt der Dichter, der sich selbst in der Überschrift als „Doctor“ einführt.

115 ff. Nur für eines nicht: wenn nämlich jemand zu tief in schöne Augen geschaut hat. Und mit dieser Gefahr spielt Goethe hier leichtsinnig. Eine der Darmstädterinnen, Marianne (durch den Namen vom gleichen Rhythmus zu ersetzen: Karoline), hat ihm das Schicksal prophezeit, das schon zu V. 9 ff. angedeutet ist.

123 ff. Nun aber ein brausendes Finale, aus dem man nichts weiter als die schäumende Lebenslust heraushören darf, keine literarischen Doppeldeutigkeiten.

124. „voll“: vollauf.

131. D. h. aus den Fässern heraus.

143—145 weisen auf die Weine (130 f.) zurück; „gestoppelt“: bei der Nachlese gewonnen; „verschnitten“: mit andern Weinsorten gemischt.

Vgl. zu dem Concerto: W. Scherer, Aus Goethes Frühzeit, 1879, S. 15—24.

Satyros.

Goethes vielumstrittenes Satyros-Drama ist im August oder September 1773 entstanden. Er hatte mit dem Frühling dieses Jahres seine künstlerische Vorbereitungszeit beendet; was Meister wie Rousseau, Hamann, Herder ihm an Anregung bieten konnten, was alte und neue, fremde und heimische Dichtkunst ihm einstweilen an Geheimnissen offenbaren wollten, das hatte er mit durstigen Lippen getrunken. Dann hatte mit dem Mai 1773 der vertraute Darmstädter Kreis sich aufgelöst: Fräulein von Roussillon war gestorben, Karoline Flachsland als Herders Frau nach Bückeburg gezogen, Merck nach Rußland verreist. Und so konnte Goethe in der Einsamkeit des Sommers nach Monaten der Selbstbesinnung sich auf eigne Füße stellen. Das ist die Zeit, in der er als Künstler zum erstenmal vor das deutsche Publi-

kum trat und im Juni 1773 den „Götz" veröffentlichte; und es ist zugleich die Zeit, in der er mit seinen bisherigen Autoritäten Abrechnung hielt. Er ist nicht abhängiger Rousseauist mehr, nicht mehr gläubiger Schüler Herders. Alles Beste, was jene Männer ihm haben geben können, ist als erworbener Besitz in sein Fühlen und Denken eingeströmt; aber eine unmittelbar bestimmende Wirkung über sein Schicksal haben sie nicht mehr. In übertreibendem Trotz ruft Goethe im Spätsommer 1773 als Prometheus seinen Göttern zu: Ich danke alles mir selbst; und um dieselbe Zeit spricht er im „Satyros" zu den Propheten: Ihr seid auch nur fehlbare Menschen gleich wie wir alle.

Von den Führern, denen sich Goethe seit 1770 anvertraut hatte, war ihm nur einer in leiblicher Erscheinung nahe getreten: Herder. Es ist daher nicht auffallend, daß der junge Satiriker im „Satyros" gerade von diesem Modell die meisten Züge übernahm, wenn auch sein Blick die übrigen gelegentlich streifte. Es hatte neben dem günstigen Bilde Herders, das Goethe aus der Straßburger Zeit dankbar bewahrte, unmerkbar leise, hervorgerufen durch Gespräche in dem Darmstädter Freundeszirkel, ein minder schmeichelhaftes Platz gegriffen; ja Goethe selbst mußte in den Jahren seit 1771 manchen Zug von Herders Unduldsamkeit und Charakterschwäche erfahren. Noch kurz vor der Hochzeit mit Karoline war ja aus Bückeburg das böse Specht-Gedicht (März 1773, Herders Werke, Suphan-Redlich Bd. 29, S. 295) eingetroffen. Und mehr und mehr mußte es Goethe aufgehen, daß dieser mächtige Anreger, der, wenn man seinen rhapsodischen Worten traute, über Raum und Zeit erhaben schien und so geheimnisvoll über die Schlichtheit und Geschlossenheit des Urmenschentums zu orakeln wußte, doch zuzeiten ein recht kompliziertes Menschenkind und ein gar eigensüchtiger Sohn des 18. Jahrhunderts war. Der das Schicksal ganzer Völker zu deuten wußte, hatte oft sein eignes kleines Schicksal kaum mehr in der Hand.

Wenn Goethe nun wußte, daß Herder von literarischen Gegnern wegen seiner rücksichtslosen Verachtung von Form und Regel oft als ein Faun, ein Satyr bezeichnet wurde, so konnte sich bei ihm leicht in satirischer Laune die Vorstellung herausbilden von dem Anbetung heischenden Waldgott, der in seines Herzens Tiefe alle kleinen Eitelkeiten und Wünsche sterblicher Menschen beherbergte. Daß Goethe den einst

Verehrten gerade unter dieser Satyrmaske sah, hatte noch seinen besondern Grund. Die auffälligsten prophetischen Züge und das Hervorkehren eines animalisch strotzenden Vollgefühls waren Herder gar nicht von Natur eigen, sondern die hatte er Hamann abgelernt, dessen Schriften auch der junge Goethe eifrigst las. Und soweit Satyros in dem Drama als das triebhafte Halbtier erscheint, ist fast mehr von Hamann als von Herder in ihm. Auf dem Weg über Straßburg, Bückeburg oder aus Darmstädter Quellen mußte es Goethe zu Ohren gekommen sein, daß Hamann schon 1762 den Pankopf auf dem Titelblatt der „Kreuzzüge des Philologen" als sein Selbstporträt (le père tout craché) bezeichnet hatte und daß er seitdem nicht müde geworden, sich ein ganzes Jahrzehnt hindurch immer wieder als Pan, Faun, Satyr, Sylvan hinzustellen, ja sogar öffentlich in der Königsbergischen Zeitung, 1764, gerade als Herder dort war, sich als „Ziegenpropheten" gezeichnet hatte, der eine Zeitlang im Baumwalde gehaust habe und dann von mitleidigen Seelen zur Einkehr in ihre Hütte aufgefordert sei, und der mit nacktem Haupte, Füßen und Armen umhergehe in Begleitung einer Herde von Schafen und Ziegen, von deren Milch er lebe. Solch ein Bild, wenn Hamann es geflissentlich durch Anspielungen erneuerte, mußte sich in der Phantasie lange Zeit festhalten und verbreiten.

Sonst aber ist in den Hauptzügen Satyros ein satirisches Abbild Herders. In den wundervollen hymnischen Partien des kleinen Dramas bringt Goethe Empfindungen seines einstigen Lehrers in schönere Worte, als dieser selbst es je vermocht hätte; und in den burlesken Szenen lacht er von Herzen über das Allzumenschliche des Propheten.

Zwei Situationen zeigen uns vor allen andern, daß im Anfang des Dramas Herder das Hauptmodell ist: die Szenen zwischen Satyros und dem Einsiedler und Satyros und Psyche. Stellt in dem liebevoll ironisierenden, zart und derb poetischen Eingangsmonolog Goethe sich selbst als Eremiten dar, so weckt der verwundete, scheltende Waldteufel die Erinnerung an den kranken, unvergnügten Herder in Straßburg, den keine Teilnahme und Pflege zufriedenstellen konnte und der den Jünger herb negierend, entmutigend abfertigte, selbst als ihm dieser sein Liebstes sandte, die „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen". — Und in der Person der Psyche ist Karoline gar nicht zu verkennen, das

leicht überwältigte unerfahrene Mädchen, das zu allen egoistischen Grillen des Bräutigams andächtig duldend auffah.

Sind solche Deutungen erlaubt und sogar für das Verständnis der Dichtung unerläßlich, so gilt es doch an rechter Stelle Halt zu machen. Indem Goethe sich als Waldbruder und Herder als Satyros darstellte, wählte er ja herkömmliche poetische Masken, die jede für sich schon ihr Eigenleben in der Literatur geführt hatten und daher eine ganze Reihe von fertigen Motiven mit sich brachten. Charakterzüge wie die Hilfsbereitschaft und Weisheit des Einsiedlers oder die sinnliche Begehrlichkeit des Satyros waren seit alters vorgebildet; und für Bilder, wie das des in die Hände blasenden Alten oder des schlafenden oder flöteblasenden Fauns, läßt sich eine ganze Reihe von Vorlagen finden.

Und mehr noch. Goethe verband alle diese Züge zu einer poetischen Fabel, die nun ihrerseits wieder eine gewisse Vollständigkeit und Abrundung erforderte und dadurch Elemente hereintrug, die mit den einzelnen Modellen, ja mit der Satire überhaupt nichts mehr zu tun haben. Von der Mitte des dritten Aktes an, da, wo Goethe in Anordnung und Rhythmen allerlei Singspieleffekte zu Hilfe ruft, nimmt die Satire immer allgemeinere Formen an und wird schließlich als ein freier Schwank zu Ende geführt.

Vgl. W. Scherer, Aus Goethes Frühzeit, 1879, S. 43 ff. und Goethe-Jahrbuch I, 81 ff. — G. Bäumer, Goethes Satyros, Leipzig 1905.

Der „Satyros", den Goethe bald nach dem Entstehen Freunden mitteilte und auch in Weimar bereitwillig vorlas, ist erst 1817 im 9. Band der dritten Sammlung von Goethes Werken gedruckt worden, nachdem der Dichter am 3. November 1807 aus Fritz Jacobis Besitz eine alte Handschrift des Stückes erhalten hatte.

Titel. „vergöttert": zum Gott erhoben.

Vers 4 ff. Dieser Einsiedler, in dem ein Stück Goethe steckt, ist kein Rousseauscher Kulturhasser, sondern einer, der sich das Getriebe herzlich gern in der Nähe betrachten würde, wenn ihn die Menschen nur zufrieden lassen wollten.

V. 9. Alle Drucke haben nach „hochgeschätzt" ein Semikolon, obwohl ein Komma besser ist. Denn offenbar sind „bestehlen" (10) und „haben" (11) Infinitive und von „wollten" abhängig.

19. „Pläcklein": kleiner Plack, Wiesenstücklein.

31. Frühling, die Zeit der höchsten Zeugungsfülle, die auch (126) für die weitere Handlung von Bedeutung wird.

50. „Kiesel“: Hagel. Wandrers Sturmlied 108: Kieselwetter.

51. „furaschieren“: fourrager, eine Plünderung anstellen.

54. „Bärwolf“, Werwolf: Mensch in Wolfsgestalt, dann jeder grimmige, in der Wildnis lebende Mensch.

59. Den Satyros hat man sich nicht bockfüßig, sondern in menschlicher Bildung mit Schwanz und spitzen Ohren vorzustellen.

66. „halt“: haltet.

67. „schindeln“: das verletzte Bein zwischen Holzschienen legen.

74. „ein ä Geschmack“: Kindersprache.

82 ff. Wohl Reminiszenz aus Hans Sachsens Fabel vom Waldbruder und Satyrus.

108 ff. Das hat natürlich mit Herders theologischen Überzeugungen nichts zu tun und ist nur ein Symbol für die Art, wie dieser dem jungen Goethe oft durch Hohn oder eisige Kritik seine kleinen Liebhabereien unduldsam zunichte machte.

120 ff. Eine schäferliche Situation, verwandt mit einer Szene in Johann Georg Jacobis „Charmides und Theone“ („Deutscher Merkur“ 1773 II, 1): Wasserschöpfende Mädchen und der flötenblasende Satyr am Brunnen.

127. Die Vorstellung, als ob die Natur alle Lust und alles Leid der Menschen mit empfinde.

128. Arsinoe ist nur als Kontrastfigur in die Handlung eingereiht, ein halbes Kind, offenherzig. Der Name von Molière entlehnt.

134 ff. Die verführerische Schönheit dieses Liedes ist das Herrlichste, was die Dichtung enthält.

138 ist Vordersatz: Und bist du allein, so bist du in all der Herrlichkeit doch nur elend.

151. „Wunder“: Wunderwesen, schon bei Hans Sachs.

186. „schwind“: geschwind, in älterer Sprache, bis ins 17. Jahrhundert hinein noch ganz gebräuchlich.

198. „Dies Herz“: vgl. „Pater Brey“ 73 f.

203. „ängstlich“ ist Adverb = beängstigend.

234 ff. Diese ganze mehrfach unterbrochene Rede bringt in bündigster Zusammenfassung das Evangelium Rousseaus, vermischt mit Anregungen Herders und Wielands.

242. Von hier ab stellen sich die Singspielrhythmen ein.

258. Nach Rousseaus Überzeugung sind durch Kultur die Menschen zu Sklaven geworden. — „verbannet nur": die ihr nur Verbannte seid.

276. „Rohe Kastanien": an diese plumpste Äußerlichkeit, die es begreift, klammert das Volk sich an.

280. „Jupiters Sohn": damit ist die Erhebung zum Gott vollzogen.

290 ff. Schöpfungsgeschichte aus der Genesis, verquickt mit einzelnen populären Elementen aus der griechischen Philosophie. — „Unding": Chaos (Wielands „Idris", 1768, S. 253 u. ö.).

293. „widrig": feindselig.

297. „Urding": das Licht.

307 f. Pythagoreische Vorstellung; das Licht klingt (Herderisch). Im „Faust" 243: „Die Sonne tönt nach alter Weise." — „Ebengesang": Harmonie.

341 f. Vielleicht Erinnerung an Molières Tartuffe.

Zwischen dem 4. und 5. Akt liegt ein längerer Zeitraum.

366. Das Komma nach „leiden", das in den meisten Ausgaben fehlt, ist nötig, damit „allein" (= einsam, nicht = aber) den rechten Nachdruck erhält. — „männiglich": männlich; vgl. Bd. 10, S. 41, 2.

392. „trotzen" mit Akkusativ wie „Was wir bringen" 176 (Bd. 9, S. 245).

444. „Künste": Kenntnisse und Fertigkeiten.

480. „bekleiben": kleben bleiben.

484. Schwankhafter Schluß: die gute Psyche wird wohl auch durch diese Erfahrung nicht klüger werden.

Götter, Helden und Wieland.

Das Verhältnis Goethes zu Wieland hat merkwürdige Schwankungen durchgemacht. Der Dichter der „Mitschuldigen" hat sich offenkundig von dem der „Musarion" in seinen Überzeugungen bestimmen lassen. Aber das war in dem Leipziger Triennium, als der junge Student sich unter der Nachwirkung Winckelmannscher Entdeckungen und unter der Lehre Oesers von der Antike die einseitige Vorstellung gemacht hatte, als sei mit der Formel „Einfalt und Stille" ihr Wesen erschöpft. In dieser Periode konnte ihn die graziöse Pseudo-Antike Wielands entzücken.

Als aber Goethe in Straßburg die Kunst der Griechen

in Herders Beleuchtung gesehen, als er an ihren Kraftgestalten seine Blicke geweidet, Pindar studiert, prometheischen Trotz nachempfunden hatte, da verkehrte er mit dem jähen Enthusiasmus, der ihm grade damals eigen war, das frühere Phantasiebild eine Zeitlang ebenso einseitig in sein Gegenteil: die Leidenschaft, die Energie der griechischen Götter und Helden erschüttert seine Seele, die Ganzheit ihrer Heroen, der übermenschlichen „Kerle" hat es ihm angetan. War „Kraft" mit einem Male zum Losungswort erhoben, dann konnte mit all jener Gemmenpoesie, die an die kleinlich gewordene Spätkunst des Altertums erinnerte, mit aller Anakreontik und Amorettendichtung etwa Johann Georg Jacobis auch die verzierlichte Antike Wielands nicht mehr vor dem Auge des jungen Goethe bestehen. Und war die Autorität des einst verehrten Meisters einmal erschüttert, dann mußte sich auf seinem Sündenkonto auch sonst noch mancherlei ansammeln: ein Shakespeare in Wielandischer Übersetzung entsprach gewiß nicht dem Bilde, das Hamann und Herder von dem großen Briten gezeichnet, und der „Deutsche Merkur", der mit dem 1. Januar 1773 ins Leben trat, den Goethe aber erst im April zu lesen bekam, gewiß nicht dem journalistischen Ideal, das er ein Jahr früher mit seinen Freunden in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" (s. Bd. 36) verkörpert hatte.

So sammelte sich gegen den weimarischen Prinzenerzieher allerlei Enttäuschung und Unwille in Goethes Busen an; und zu Anfang des Herbstes 1773 macht er sich einmal gründlichst in einer dramatischen Satire Luft, die er sprudelnd bei einer Flasche Burgunder in einem Zuge niederschreibt und die nur als Manuskript bei seinen Freunden verbreitet werden sollte. Um den 11. Oktober kennt Schönborn die kleine Farce; kurz vorher also, in den letzten Septemberwochen, mag sie entstanden sein.

Das Werk, das Goethe besonders aufs Korn nahm, war das fünfaktige Singspiel „Alceste", das Wieland unter Berücksichtigung der damaligen Weimarer Bühnenverhältnisse in eingestandenem Wetteifer mit Euripides gedichtet hatte. Hätte Wieland dieses vornehm gehaltene, aber blutlose Drama still im Druck erscheinen lassen, so hätte vielleicht niemand viel Wesens davon gemacht. Aber nun schrieb er gleich für das erste Quartal des „Merkur" nicht weniger als fünf, an Johann Georg Jacobi gerichtete Briefe, in

denen er sein Libretto gegen Euripides als ein köstliches Meisterwerk herausstrich und geradezu als Modell aufstellte, an dem junge Dichter die Regeln des Genies studieren könnten. Das war Goethe zu viel. Eine Apotheose der Kraftlosigkeit? Nein!

Es galt also den Spieß umzudrehen: eine Rettung, wie man sie seit Lessings Jugend liebte, zu schreiben, das Griechentum gegen das 18. Jahrhundert, Euripides gegen Wieland, und vor allem die selbstbewußte Kraft gegen die Ohnmacht zu verteidigen. Und das geschah, indem Goethe in einer Art Lucianischen Totengespräches den Weimarer Hofpoeten nicht nur dem hellenischen Tragiker, sondern auch den Urbildern der Tragödienhelden gegenüberstellte.

Daß bei solchem Handel nicht alles Licht auf einer und aller Schatten auf der andern Seite liegen konnte, ist selbstverständlich. Wieland hatte für sein Singspiel dasselbe Recht beansprucht, das sich Goethe später für die „Iphigenie" nahm: nämlich die alte Fabel dem Empfinden seiner Zeit anzupassen. Ein Admet, der mit dem Opfertod seines Weibes sich zufriedengibt, ein Herkules, der im Trauerhause lärmend zecht und nur als Sühne für diese Roheit den Gang zum Orkus antritt, das war nicht zu brauchen. Hätte Wieland nicht so schwächlichen Ersatz für diese Motive geschaffen, er wäre nicht zu tadeln gewesen. Auf der andern Seite ist aber auch Goethes Verhalten zu begreifen, wie sehr er sich auch in Einzelheiten übereilte. Setzte er sich sachlich hie und da ins Unrecht, so fordert doch die allgemeine Stimmung seines Werkleins, der Kampf gegen alles Verkünstelte in Wielands Oper und gegen die Selbstgerechtigkeit in den Alceste-Briefen lebhaften Beifall heraus.

Dennoch hätte er wohl, als er sich seinen Ärger vom Halse geschrieben, die Sache auf sich beruhen lassen, wenn nicht die Besprechung des „Götz von Berlichingen" im „Merkur" seinen Unmut bald von neuem geweckt hätte. Und da ist es denn in schwacher Stunde geschehen, daß er Lenz im Februar 1774 die Erlaubnis gab, die kleine Unterweltsposse drucken zu lassen. Im März verließ sie in Kehl die Presse und war bald in aller Händen (vgl. Bd. 24, S. 244).

Vier Auflagen hat das boshafte Stück in wenigen Monaten erlebt; der Name eines der angesehensten Dichter im Titel des Werkes reizte die Neugier. Und selbstverständlich

spaltete sich das Publikum in zwei Lager, nicht aber so, daß etwa die ältere Generation für Wieland, die jüngere für Goethe eingetreten wäre; in bunter Mischung wirbelt vielmehr Alt und Jung durch einander. Wenn die Freunde des jungen Satirikers ihm zujubelten, so hielt der sonst so gesinnungsgleiche Schubart sich zürnend fern; wenn Lessing ebenso wie Nicolais „Allgemeine Bibliothek" über Goethes kraftgeniale Antike die Achsel zuckte, so zollte Bodmer seine großväterliche Zustimmung. Ja, der Alte vom Berge hatte sogar selbst schon „Nicolais Monologen unter der Absingung der Alceste" verfaßt, eine Posse, in der bei Aufführung der Oper Nicolai, Riedel, Märke (d. i. Merck) und Stolberg vom Parterre aus ihre Glossen machen; ursprünglich sollte sogar „Göthen" mit im Publikum sitzen.

Am interessantesten ist Wielands eignes Verhalten. Er zog sich witzig und fein aus der Sache und erreichte es, Goethe dadurch zu entwaffnen. Im Juniheft des „Merkur" von 1774 zeigte er selbst das kleine Pamphlet an: „Wir empfehlen diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witze, der sich aus allen möglichen Standpunkten sorgfältig denjenigen auswählt, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich lustig darüber macht, daß das Ding so schief ist!" Das war ein bißchen schwächlich, aber guten Willens gesprochen. Somit herrschte, abgesehen von leisen Störungen, die durch Mittelspersonen geschahen, fortan Friede. Und wie Goethe sich bald Fritz Jacobi näherte, so mußte beim ersten persönlichen Zusammentreffen mit Wieland in Weimar sich auch hier ein harmonisches Verhältnis herausbilden, das dauernd blieb und seine letzte Bestätigung 1813 in der Gedächtnisrede auf den Oberondichter (s. Bd. 37) fand. In seine Gesammelten Werke hat Goethe das Eintagswerk von 1774 erst 1830 aufgenommen.

Vgl. B. Seuffert, Zeitschrift für deutsches Altertum XXVI, 268—287.

Seite 125, Zeile 1. Das Stück beginnt, wie Jacobis „Elysium", mit einer Überfahrt der Seelen über den Cocytus, wie sie als Vision auch in Wielands „Alceste" IV, 2 vorkommt. Hier sind die beiden Schatten ein Kritiker und eine Schauspielerin aus Deutschland.

S. 125, Z. 15. Hier und im folgenden beruht der

Scherz auf beständiger Verwechslung des Gottes Merkur und der Wielandischen Zeitschrift, die seinen Namen führt.

126, 5. „neidschen“: aus Neid oder andrer kleinlicher Regung nörgeln. Vgl. „Prometheus“ V. 25.

126, 14. Wieland hatte im 5. Alceste-Brief („Merkur“ 1773, I, 224) gesagt: „Immerhin mag der ... Merkur ... die Briefe deutscher Dichter (und warum nicht auch unsrer Aristarchen ...?) an das Publikum bestellen!“ — Aristarch: ein berühmter sprichwörtlich gewordener Kritiker aus Alexandria; Aoidos: das griechische Wort für Sänger und Dichter.

126, 23. Euripides-Goethe spricht aus der von Herder nachdrücklichst verfochtenen Überzeugung heraus, daß jedes Jahrhundert aus sich selbst zu begreifen sei.

127, 1. Die Träume halten sich nach homerischer Vorstellung (Od. XXIV, 12) auf dem Weg zum Hades auf.

127, 7. „Geklingele der Stimmen“: Opernkoloraturen.

127, 8. „als“: wie.

127, 14. „prostituieren“: an den Pranger stellen.

127, 29. Wieland träumt selbst in den Anredeformen seiner Alceste-Briefe, die an Johann Georg Jacobi gerichtet sind.

128, 28. Recueil war als Bezeichnung für Blumenlesen, Portefeuille für Sammlungen ungedruckter Schriften üblich.

129, 5. „Jobs“: Nebenform zu „Joppe“.

129, 9. Den Merkur als Vignette hat nur des ersten Bandes erstes Stück von Wielands Zeitschrift (Januar 1773). In der Folge wurden für die einzelnen Hefte wechselnde, gleichgültige Zierstücke angewandt.

129, 10. Der berühmte Merkur des Giovanni da Bologna.

130, 5. Schon Herder hatte beklagt, daß dem hochweisen 18. Jahrhundert die Ehrfurcht vor dem Künstler fehle.

130, 22 ff. Wieland hatte gleich den ersten Alceste-Brief mit einer faustdick aufgetragenen Schmeichelei für seine „Fürstin“ Anna Amalia begonnen, worauf ihm hier der Bescheid wird, daß wenigstens in griechischer Welt es nur auf Menschentum ankommt.

131 ff. Mochte Goethe bei der Analyse der Euripideischen „Alkestis“ in Einzelheiten noch so sehr irren oder übertreiben, das wundervolle Mitfühlen mit den Absichten des griechischen Dichters, der ihm als ein Lebender galt, das sehnsüchtige Mitempfinden, das er von Herder gelernt, haben selbst seine Gegner an diesem kleinen Drama bewundert. Goethe kannte das Stück mutmaßlich aus Brumoys Über-

setzung (H. Morsch, Goethe und die griechischen Bühnendichter. Programm, Berlin 1888).

131, 24. Parthenia: die Schwester der Alceste ist nur eine von Wieland erfundene „Vertraute", die die Klagen der andern anzuhören oder selbst zu jammern hat. Nicht weniger als drei Arien, die für die Handlung ganz entbehrlich sind, hat der Dichter ihr in den Mund gelegt.

132, 1. Klopstocks Ode „Selmar und Selma", die Goethe noch in der alten Fassung als „Daphnis und Daphne" kennt.

132, 20. „er": Wieland.

132, 31. „ganz": das Lieblingswort Hamanns und Herders, das den Protest gegen alle Halbheit in sich schloß.

133, 4 ff. In den folgenden Partien steht Goethes Argumentation auf schwachen Füßen; doch darf man nicht kühle Gerechtigkeit erwarten.

133, 19. „kein": nicht einmal ein.

134, 4. Wielands Alceste-Briefe sind voll von technischen Erwägungen: auf welche Weise er das Personal verkleinert, Botenerzählungen und Meldungen an das Publikum vermieden, die handelnden Personen geschickt zu einander und von einander geführt habe. Goethe lernte am Ende der Achtzigerjahre auch solche Dinge schätzen; in der Götz-Zeit waren sie ihm gleichgültig.

134, 7 f. „davon . . ., das": von dem . . ., was.

134, 18. Die für jene Zeit so rühmenswerte Shakespeare-Übersetzung (Zürich 1762—66) hatte Wieland leider durch nörgelnde, von Voltaire beeinflußte Noten entstellt.

134, 24. „gastoffnen Hof": in sämtlichen Drucken bei Goethes Lebzeiten und noch weit hinaus las man „Gasthof", obwohl die Lesart der Handschrift schon 1838 bekannt geworden war.

134, 25. Dies harte ungerechte Wort hat Goethe später in der Logenrede zum Andenken Wielands (Bd. 37) gesühnt.

134, 34. Nicht die Königin der Toten, sondern der Thanatos.

135, 21. „abgeweihet": weihend abgeschnitten, nach Euripides' Ausdruck ἁγνίσαι. Goethe braucht das Wort auch in dem Gedicht gegen den Buchhändler Himburg (Bd. 25, S. 11). Vgl. die Anmerkung zu „Iphigenie" 606 (Bd. 12, S. 351).

136, 11. „Ihr's": älterer Sprachgebrauch, wo wir heute das „es" auslassen.

136, 21. Im „Neuen Amadis" (1771), wo Wieland sich

öfters scherzhaft auf Homer beruft, steht die Anmerkung, auf die sich Goethe bezieht, I, 239.

136, 28. Nicht genug, daß Wieland in seiner „Alceste“ nur um der Tugend willen den Herkules den Gang in die Unterwelt antreten und ihn eine sanfte Tugend-Cavatine singen ließ, er veröffentlichte auch 1773 im Augustheft des „Merkur“ noch eine dramatische Cantate „Die Wahl des Herkules“, deren erste Aufführung an Karl Augusts Geburtstag, 3. September 1773, stattfinden sollte und der deshalb noch ein Epilog angehängt war: „Die Tugend an den Durchlauchtigsten Herzog.“

137, 5. Die „Comischen Erzählungen“, „Musarion“ u. a.

137, 21. Im zweiten Alceste-Brief (S. 46) hatte Wieland die Gastfreiheit eine Tugend genannt, „die in heroischen Zeiten, das ist in Zeiten des Faustrechts, ein großes Verdienst in sich schließt“.

138, 2. „in diesem Stücke“: in dieser Hinsicht.

138, 23. In dem Vorbericht zur „Wahl des Herkules“ gesteht Wieland selbst, daß er die Anregung zu dem Streit, den die Wollust und die Tugend um die Seele des Heros führen, aus der Allegorie des Sophisten Prodikos geschöpft habe, die Xenophon in den Memorabilien mitteilt.

138, 24. Anspielung auf Wielands Roman „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva“, Ulm 1764.

138, 25. Burlesker Schluß zur „Wahl des Herkules“.

138, 27. „Der neue Amadis. Ein comisches Gedicht in 18 Gesängen“, Leipzig 1771. 2 Bde.

138, 32. Rückblick auf die frömmelnden Jugendpoesien Wielands.

139, 1. Das tut Herkules bei Euripides.

139, 4. Hindeutung auf die Erlebnisse der Philosophen Cleanth und Theophron in der „Musarion“.

139, 11. Anspielung auf die Geschichte der Danae, durch die Wieland 1773 die neue Auflage des „Agathon“ erweitert hatte.

139, 20 f. Diesen Spruch zitiert Wieland im Deutschen Merkur 1773, I, 225, nachdem er ihn schon vorher kommentiert hatte in seinen „Gedanken über eine alte Aufschrift“, Leipzig 1772.

Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes.

Auf dem Grund einer ernsten Überzeugung ruht auch der kleine Scherz, mit dem Goethe 1774 Bahrdt als Bibeldolmetsch abfertigte. Karl Friedrich Bahrdt (1741—92), seit 1771 Professor der Theologie in Gießen, bald darauf auch Mitarbeiter an den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen", damals noch nicht der würdelose Patron, als der er sich später in seiner denunziatorischen Selbstbiographie zeigen sollte, hatte 1773 die ersten Teile seiner Evangelienverdeutschung herausgegeben und sich mit diesem neuen Versuch den vielen Bibelübersetzern des 17. und 18. Jahrhunderts, Heuman, Bengel, Michaelis, der Rakauischen, Felbingerschen, Werthheimischen Bibel angeschlossen. Da, wie er in seiner Vorrede sagt, „die Verfasser der Heiligen Schrift unstudierte Leute waren", so hatte er ihren „ekelhaften morgenländischen Dialog modernisiert", d. h. ohne Ehrfurcht vor den alten Texten die Evangelien in die langspinstigste Alltagsrede, in einen läppischen, gezierten, entkräfteten Modejargon übertragen. Der Hauptpastor Goeze in Hamburg war der erste gewesen, der noch 1773 gegen diese fade Paraphrase Einspruch erhoben hatte. Und ganz seines Sinnes war, auch wenn er statt einer gewichtigen Widerlegung nur einen gereimten Dialog von wenigen Versen schrieb, der junge Goethe: mochten die neuen Bibelerklärer jeder auf seine Art die Dunkelheiten der Heiligen Schrift aufhellen, so sollten sie die hoheitvolle Person Christi, aus der bei Bahrdt ein seichter aufklärerischer Schwätzer geworden war, und das alte liebe Lutherdeutsch doch lassen stahn. Wie Wieland mit den Heroen der Antike, so wird Bahrdt mit den ältesten Biographen des Herrn unmittelbar ins Gespräch gebracht; bekehrt freilich werden sie alle beide nicht.

In Darmstadt wurde im Februar 1774 der kleine, gewiß eben erst entstandene „Prolog" gedruckt, doch mit der Bezeichnung „Gießen 1774", die dann seit 1789 in die ferneren Drucke mit überging und sich jetzt wie eine Angabe des Orts der Handlung ausnimmt. Bahrdt war durch die Satire nicht verletzt oder war klug genug, diesem Widersacher gegenüber seinen Verdruß nicht merken zu lassen. Als er 1775 von Gießen nach Marschlinz übersiedelte, besuchte er seinen Gegner in Frankfurt ganz harmlos.

Goethe aber ist bei seiner Gesinnung geblieben, in der

er sich mit den Edelsten und Urteilsfähigsten der Nation begegnet, auch mit Klopstock, mit dem er sonst bald zerfiel. Der Messiassänger, der die Unantastbarkeit und Ehrwürde von Luthers Bibelübersetzung gerade damals in seiner „Gelehrtenrepublik“ verkündete, rief 1784 in seiner Ode „Die deutsche Bibel“ noch einmal Wehe über „die Armen, denen Geistes Beruf nicht scholl, und die doch nachdolmetschen“.

Nach Vers 8. Die Worte „Die Frau Doktorin [früher war sie Professorin] tut einen Schrei“, die die Satzkonstruktion völlig unterbrechen, mögen wohl nachträglicher, vielleicht gar fremder Zusatz sein; sie fehlen in der Handschrift, in der es dagegen nach V. 48 hieß: „Des Lukas Ochs geht Bahrdt zu Leib und tritt ihn zu Boden. Bahrdt tut ein groß Geschrei.“

Die Künstlerdramen

führen uns in die glücklichste Zeit von Goethes Leben, in den Sommer von 1774 hinein. Der erste junge Ruhmesglanz war auf sein Haupt gefallen; er lebte in der Seligkeit einer unbegrenzten Schöpferkraft. Der „Götz“ war in aller Händen, der „Werther“ eben vollendet, aber noch nicht gedruckt. In dieser Zeit, auf jener Lahn- und Rheinreise, die Goethe mit Lavater und andern machte, sind „Künstlers Erdewallen“ und „Künstlers Vergötterung“ entstanden, Bekenntnisse dafür, mit welch tiefem Dankgefühl, mit welcher Demut, welcher selbstlosen Liebe und welcher hohen staunenden Verehrung Goethe vor der Kunst und ihrer Schönheit dastand, Bekenntnisse aber auch dafür, wie er eine zarte Scheu empfand, das Allerintimste seiner Schöpfungen durch Mitteilung an das gleichgültig kühle Publikum zu entweihen. Wohl hat er viel Größeres und Tieferes geschaffen als diese kleinen Improvisationen; aber Rührenderes findet sich in seinen Werken nicht als dieses bebende Stammeln, das ein Vierteljahrhundert später Wackenroders kindliche Seele in Schwingung setzen und so in den Kreisen der Romantiker weiterklingen sollte (Goethe-Jahrbuch X, 225—227).

Man darf diese dramatischen Skizzen ja nicht zu eng und materiell fassen, als ob hier Goethe bloß aus seinem Bemühen um die bildende Kunst heraus spräche, sich selbst also als Zeichner oder Maler empfände, weil er auf diesem Gebiet auch gelegentlich seine Versuche gemacht hatte. Vielmehr: was er hier seinem Künstler in den Mund legt, das gilt für alle Kunst, nur ist es an der Malerei oder Plastik

am kräftigsten zu symbolisieren, weil eben in diesen Künsten das Resultat des Schaffens sichtbar schon im Entstehen vors Auge tritt. Goethe hat noch in einer größeren Reihe von Gedichten, in denen er sich als Maler darstellt, das ganze Reich der Kunst, nicht bloß die bildenden Künste im Sinne.

Den Frühmorgen und den Vormittag eines Malers stellt er in dem kleinen Zweiakter dar, die einsame Stunde der Begnadung und das Fratzentreiben des profanen Tages, das Ideal und die Wirklichkeit im Leben des Künstlers, die vor ihm Hogarth und nach ihm E. T. A. Hoffmann mit so viel sarkastischer Laune in Kontrast gebracht haben. Und als Gegenbild zeigt er uns in der „Vergötterung" das Nachleben des einst verkannten Meisters. Dies zweite Stück ist, wie es wohl ohne rechten Plan begonnen war, auch Fragment geblieben. Es enthält keine Handlung im eigentlichen Sinne, nur eine durchempfundene Situation. Goethe hat die abgerissene Skizze nie veröffentlicht.

Aber das fruchtbare Motiv trug er weiterhin treu bei sich, viele Jahre. Und nach der italienischen Reise feierte es seine Auferstehung; aus den dort gewonnenen Kunsterfahrungen heraus ist es als „Künstlers Apotheose" neu geboren und in Gotha im September 1788 (Goethes Briefe, Weim. Ausg. Bd. 9, S. 24) vollendet worden.

Es kann auffallen, wie viel Wert Goethe unmittelbar nach dem Entstehen auf das kleine Dramolett legt. In den spärlichen Briefen des September und Oktober 1788 erwähnt er es nicht weniger als siebenmal und freut sich der Beifallsäußerungen der Freunde. Das ist nicht etwa geschehen, weil er sich in unproduktiver Zeit an dies Werkchen klammerte, sondern weil in der Dichtung ein propagandistisches Moment liegt.

Ein großer Unterschied der Lebens- und Kunstauffassung und der Technik trennt die „Apotheose" von den beiden früheren Stücken. Idealistisch-enthusiastisch hatte 1774 der Jüngling empfunden: wenn auch hier auf Erden der Künstler im Elend lebt, die Kunst hebt ihn darüber hinweg; auf das Gefühl, die ganze Hingabe kommt es an. Im Jahre 1788 dagegen ist die Gesinnung praktischer, welterfahrener, reifer: Gewiß, noch ist die Inspiration, die Schöpferkraft die Hauptsache; aber der Künstler braucht auch Resonanz, Beifall bei Lebzeiten.

Und so wird die kleine Dichtung zunächst zu einem Be-

kenntnis: Goethe hat in Italien gelernt, stolzer zugleich und bescheidener über die Kunst zu denken, anspruchsvoller und nachsichtiger an Kunstwerke heranzutreten. Soweit die Kunst angeborene Begabung ist, ist sie etwas Göttliches, das man verehrend hinnehmen soll. Aber ironisierend erblickt der reife Mann in ihr doch auch viel Menschliches; und da rät er: so weit in der Kunst menschliches Streben und Wollen, Ringen und Arbeiten wirksam ist, so weit darf das Publikum an den Künstler höchste Ansprüche stellen; aber so weit sie menschlicher Erfolg ist, der von gar vielen Faktoren sich abhängig erweist, so weit gilt es nachsichtig sein. Es ist das Schwerste, was nur durch wirkliche Kennerschaft erreicht wird, gegenüber der göttlich-menschlichen Kunst mit sicherem Takt Ansprüche und Nachsicht auf ihr rechtes Maß zu bringen.

Weiterhin aber wird das Drama auch zu einer Mahnung. Goethe hat in Italien nicht nur Altertum und Renaissance studiert, sondern auch sich mit vielen Künstlern seiner Zeit in den Bestrebungen eins gefühlt. Und wenn er nun in Deutschland das Neubegriffene in weitere Kreise zu tragen strebt, so ist er weit davon entfernt, nur zum Sammeln älterer Kunstwerke anzuregen. Nein, lebende Künstler zu fördern, das ist die Aufforderung, die das kleine Drama ebenso wie die Briefe von 1788 zunächst an die Herzoge von Weimar und Gotha, dann aber auch an weitere Kreise richtet.

So schön uns das Gefühl des Jünglings von 1774 anmutet, so gerecht und weise erscheint uns nach der italienischen Reise Goethes Anerkennung des Handwerksmäßigen in der Kunst und seine praktische Fürsorge für ihre Jünger.

Künstlers Erdewallen.

Das Drama ist, wie die Schlußbemerkung von Goethes eigner Niederschrift meldet, in Ems am 17. Juli 1774 gedichtet und dann im Herbst des Jahres im „Neueröffneten Puppenspiel" gedruckt worden. Adolf Menzel hat in seiner Jugend kongeniale Zeichnungen zu dem Stück entworfen.

Die einsame Stunde, in der die ganze Natur dem Aufgang des Tagesgestirns erwartungsvoll entgegenschaut, ist schon für den Knaben Goethe eine Stunde der Andacht, der Weihe und des neuerwachten Schaffensgefühls gewesen, die er, wie er in „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 22, S. 48 f.) erzählt, gern mit einem geheimnisvollen Kult umgab.

Vers 4. „meine lieben Sorgen": konkret, Weib und Kinder, ganz so wie Faust V. 648 von der Sorge sagt: „Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen."

V. 6. „Aurora": wie Faust noch im zweiten Teil der Dichtung, V. 10061, die Gestalt, die ihm in längst verklungenen Tagen das erste Gefühl der Sehnsucht und der Liebe eingeflößt hat, als Aurora bezeichnet, so ist auch hier unter diesem Namen mehr als bloß die personifizierte Morgenröte zu verstehen.

23. Derselbe Gegensatz zwischen „besitzen" und „haben" (d. h. gekauft oder ererbt haben) wie in der „Natürlichen Tochter" V. 70 oder im „Faust" V. 682 f.

Nach 27. Die Prosa erwacht, die hohe Weihe ist durch die erste Störung vernichtet, wie Goethe das im „Mahomet" durch das Auftreten der Halima, im „Faust" durch die Einführung Wagners darstellt.

32. „helfen" mit dem Akkusativ bei Goethe noch häufig.

33. Die Worte „Wie lang'?" sind noch sinnend zu der Göttin gesprochen: Wie lange wird es sein, bis ich wieder in Andacht zu dir treten darf!

Vor 34 steht in Goethes Handschrift: „Höher am Tag".

38. „Das tut's ihm": das ist für den Besteller die Hauptsache, nach dem Preis hat er zuerst gefragt.

57. „O mir": entweder etwa „Mir muß das begegnen", oder eine Nachbildung des lateinischen Me miserum.

Vor 58. „ungesehn": unsichtbar.

Des Künstlers Vergötterung.

Erhalten ist eine eigenhändige Reinschrift mit den Schlußworten: „Auf dem Wasser gegen Neuwied, d. 18. Juli 1774. Goethe." Das Stück ist also einen Tag nach „Künstlers Erdewallen" entstanden. Erster Druck in G. von Loepers Buch „Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano", S. 55—57.

Vorbemerkung: „Rahme" als Femininum ist im 18. Jahrhundert in Oberdeutschland, z. B. bei Bodmer durchaus gebräuchlich. In der „Apotheose" (163. 171) braucht Goethe die Form „der Rahm".

6. Die Worte „vor einer Last" hat Loeper eingefügt, da die Handschrift hier eine Lücke aufweist. Der Rhythmus verlangt einen Plural „vor Bürden", „vor Lasten" oder dgl.

10 ff. Das ist Genielehre, daß das starke ungeteilte Ge-

fühl den Meister, den Künstler macht. So fühlt auch Franz im „Götz" (Bd. 10, S. 39, 16 f.): „was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz."

15. „Menschheit": nicht im heutigen Sinne als Summe aller Menschen zu fassen, sondern abstrakt: das Menschsein, besonders gern die menschliche Ohnmacht und Bedürftigkeit, wie „Faust" 4406.

Künstlers Apotheose.

Vorbemerkung: Eine Galerie, wie er sie in Italien gesehen, steht Goethe vor Augen, wie denn auch (nach 175) mit Zechinen bezahlt wird.

5. Technischer Kunstgriff bei vergrößernden oder verkleinernden Kopien, das Original durch senkrechte und wagrechte Linien in Quadrate zu zerlegen, die man dann einzeln nachbildet.

10. „genestelt": durch Nestelknüpfen zeugungsunfähig gemacht; vgl. Grimms Wörterbuch VII, 627.

Vor 49. „Liebhaber" hier im Sinn von „Dilettant".

119. Nachklang aus der „Vergötterung" 17 ff.

130. „Wenn": wenn auch.

168. „Eingeweide": das Innere, das Herz, wie in Mignons Lied „Nur wer die Sehnsucht kennt".

204. „als": wie damals, als.

212. D. h. wenn dieser Anblick mir weh tut.

226. „war ich": wäre ich gewesen.

230. „dumpf": verständnislos.

Prolog zum Neueröffneten moralisch-politischen Puppenspiel.

Unter dem Gesamttitel „Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel" erschienen 1774 vier kleine Dichtungen Goethes: ein Prolog, das Drama „Künstlers Erdewallen", das Schönbartspiel „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" und das „Fastnachtsspiel vom Pater Brey". Die drei Dramen sind isoliert, eines ohne Rücksicht auf das andre, entstanden. Im Frühling oder Vorsommer 1774 schenkte Goethe zunächst die beiden letzten seinem Freunde Klinger, damit der sie zu eignem Nutzen drucken lasse. Da wurde es denn nötig, die beiden Stücke unter irgend einem Gesichtspunkt zusammenzufassen, zu erklären, warum sie in ein Bändchen gesperrt worden waren. Und diese Motivierung geschah einerseits

durch den gemeinsamen Titel, der besagen will, daß hier ein Puppenspieler einiges aus seinem Repertoire zu Nutz und Lehr des lieben Publikums mitteile; es geschah anderseits durch den Prolog, der wenigstens in seiner ersten Hälfte die Fiktion der Puppenspielbude weiter ausführt.

Klinger ließ durch Höpfner in Gießen die Sammlung zweimal Nicolai in Berlin zum Verlag anbieten, erst im Juni, dann noch einmal am 14. Juli 1774; da dieser aber ablehnte, so erhielt Weygand in Leipzig das Werklein, der es im Herbst 1774 herausgab, bald aber schon über Nachdruck zu klagen hatte. Kurz vor der Drucklegung erst wird Goethe dem Freunde das am 17. Juli 1774 entstandene Dramolett „Künstlers Erdewallen" zur Vergrößerung der Sammlung übersandt haben, das dieser nun an der ungeeignetsten Stelle, zwischen dem Prolog und dem Jahrmarktsfest, einfügte.

Wir lösen in unsrer Ausgabe die Verbindung der drei Dramen wieder auf, indem wir auf „Künstlers Erdewallen" sogleich die „Vergötterung" und die „Apotheose" folgen lassen und an das „Jahrmarktsfest", das wir überdies in der späteren Weimarer Fassung mitteilen, das „Neuste von Plundersweilern" angliedern.

Das Motto, das zu Gottscheds Zeiten ein sehr ernstes Leitwort für die poetische Doktrin gewesen war und das Goethe mit komischem Ernste voranstellt, ist Horazens Epistel an die Pisonen, V. 333, entnommen, wo der Dichter aber Aut — aut statt des Et — et sagt.

Vers 1. Wie sonst wohl ein kleiner Theaterprinzipal den armseligen Zettelträger, meist den Souffleur, abschickt, oder wie ein zierlicher, liebegirrender Sänger ein anakreontisches Täubchen mit Botschaft aussendet, so steht im Dienst des siegesgewissen Genies der königliche Adler.

V. 5 ff. Der Puppenspielmann, ein radebrechender Italiano, steht vor der Bude, in die nun unter dem Staunen der Menge das erlesenste Publikum Einzug hält, der Adel des Standes (6 ff.) und des Geistes, Dichter und Kritiker (17 ff.). Ganz so wie es sonst bei einem Jahrmarktskollegen des Puppenspielmannes, nämlich beim Guckkastenmann in dessen Raritätenkasten drin zu sehen ist (vgl. Goethes Brief an Engelbach, 30. [nicht 10.] September 1770), so geht es hier in der wirklichen Welt vor der Puppenspielbude zu.

5. „komm herbei": es kommen herbei.

7. „Schwänze": Schleppen.

9. „stäuben": wirbeln wie Staub.

16. „Will'" ist die richtige Lesart; erst in die beiden letzten Gesamtausgaben bei Goethes Lebzeiten drang das Wort „Mitt'" ein.

17 ff. Neues Gedränge beginnt; den Literaten liegt besonders viel daran, in den Zuschauerraum zu kommen.

21. „krammen": krumm zusammenziehen, wie S. 292, 9 die Krallen krumm zusammenziehen.

23. D. h. macht sich bald groß, bald klein.

25. Es war im 18. Jahrhundert vielfach Sitte, daß vornehme Leute mehrere Stunden vor der Aufführung einen Diener ins Theater schickten, der sich auf einen nicht numerierten Platz setzte, den dann in letzter Minute der hohe Herr selbst einnahm.

27 f. Von Brants „Narrenschiff" an bis zu Dingelstedts Nachtwächterliedern und weiterhin kann man beobachten, wie schwer es ist, eine zu enge poetische Fiktion durch ein größeres Gedicht hindurch festzuhalten. Das zeigt sich auch hier. An die Vorstellung, daß der Lakai weichen muß, wenn der Herr den Platz für sich beansprucht, knüpft sich die Erweiterung: So geht es überall zu. Und damit dehnt sich die Puppenspielbude zur ganzen Welt aus.

28. „tummeln": drunter und drüber gehn.

29 ff. Das folgende nicht zu eng bloß literarisch, etwa als Anakreontiker und Genies, zu fassen, sondern einfach als Stufenleiter: der Philister, der Herrenmensch, der Halbgott, der Gott, — die Frau!

38. „wetzen": das studentische Manöver, zur Herausforderung mit der Klinge Funken aus dem Straßenpflaster zu schlagen.

43. Schlachtfelds-Lärm der „Flegel" und lieber Sang des „Völkleins".

46. Zum Schemel der Füße für den Gott.

50. Weiterbildung des malenden hurly-burly in Shakespeares „Macbeth" V. 3.

52. Zu „Juno" macht die „Allgemeine deutsche Bibliothek" XXVI (1775), 204 die Anmerkung: „In ***" und entrüstet sich dann sehr. Es muß also zur Zeit des Erscheinens des Prologs für die Stelle von dem Gott die Deutung auf einen Erdengott, einen Fürsten, und seine Mätresse nahe gelegen haben. Wir können das nicht mehr aufklären.

Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.

Der Text des „Jahrmarktsfestes", den Goethe selbst zur Aufnahme in seine Werke bestimmt hat und den auch unsre Ausgabe abdruckt, ist nicht der ursprüngliche, sondern stellt das Ergebnis einer Umarbeitung von 1778 dar. Den umfänglichsten Kommentar zu beiden Fassungen bietet Max Herrmanns Buch „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern", Berlin 1900, dem die Anmerkungen zu diesem Stück viel verdanken, auch wenn sie nicht alle Resultate übernehmen.

Das Weltgewoge und seine wechselnden Ereignisse mit einem Jahrmarkt zu vergleichen, ist ein altes poetisches Motiv. Es gibt aus dem 17. und 18. Jahrhundert eine große Menge literarisch geringwertiger Possen und Singspiele, in denen einer beliebigen Handlung das Treiben auf einem Jahrmarkt als Hintergrund gegeben ist. Mit manchen dieser Stücke war, wie wir annehmen dürfen, der junge Goethe wohl bekannt, auch mit Liedern und bildlichen Darstellungen, die einzelne Szenen aus der Meßbudenwelt vors Auge führten. Wenn es ihm nun aber eines Tages lockend erschien, an die lange Reihe solcher Dramen und Potpourris ein neues Glied zu hängen, so hebt er sein kleines Spiel, wie viel es auch der Tradition verdankte, doch durch manche neue Eigenschaften über das Niveau jener älteren hinaus. Was seine Vorgänger nur als nebensächlich oder dekorativ verwendet hatten, nämlich eben das Gewimmel des Marktes, wird bei Goethe zur Hauptsache; stärker als bei ihnen ist in seiner Seele die Aufforderung, in dem Jahrmarktstreiben ein Abbild des ganzen bunten Menschenlebens zu sehen. Und vor allem eins wird entscheidend: das Jahr 1772, an dessen Ende er vielleicht schon den Plan zu seinem Schönbartspiel faßte, ist das Jahr seiner vielseitigsten kritisch journalistischen Tätigkeit. In dieser Zeit war er mit seinen Freunden, und unter ihnen steht Merck obenan, ein scharfer Beobachter des literarischen Getriebes; und es ist kein Zufall, daß die Mitarbeiter an den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" (s. Bd. 36), einer auf die Denkweise des andern eingehend, in ihren Aufsätzen und Briefen so gern vom Markt und den Trödelbuden der Literatur sprechen.

Aus diesen geläufigen Vorstellungen heraus ist, gewiß mit schneller lustbeflügelter Feder, das „Jahrmarktsfest"

spätestens im März 1773 geschrieben worden. Mag Goethe den Gedanken seit Ende 1772 schon bei sich getragen, mag er hin und wieder einiges improvisiert haben, einen besonders wichtigen Teil des Ganzen hat er erst dichten können, nachdem er Leuchsenring (s. unten S. 361 zu „Pater Brey") kennen gelernt und durchschaut hatte; und das geschah im Februar 1773. Gegen Ende März aber war das kleine Drama fertig und wanderte sogleich nach Darmstadt, wo es eigentlich erst als ein Geschenk zum 11. April, zu Mercks Geburtstag hätte eintreffen sollen. Denn ihm machte Goethe — das wußte er — eine besondre Freude mit dem Ding. Merck verstand wie kein andrer den Doppelsinn des Ganzen; er begriff aber auch die vielen kleinen versteckten Anspielungen, von denen das Stück offenbar wimmelt. Wir können heute das Jahrmarktstreiben in Plundersweilern eben nur als lebensvolles Jahrmarktstreiben hinnehmen und ihm höchstens eine sehr allgemeine symbolische Deutung geben. Was aber für die Wissenden jener Tage alles in den Worten mitklang, der Geistreichtum, die harmlose Neckerei, die liebenswürdige Bosheit, alles das, was für jene Menschen den Hauptreiz ausmachte, das ist für uns verloren. Goethe hat unter der Maske seiner Jahrmarktsfiguren zu keinem seiner Mitmenschen sagen wollen „Das bist du", wohl aber zu vielen unter ihnen „So bist zum Beispiel auch du". Könnten wir diese feinen Bezüge mit der Zeit wieder aufdecken, ohne in voreiliges Raten nach Modellen zu verfallen, wir würden viel gewinnen. Und auf geistreiche Hypothesen wollen wir nie verzichten.

In seiner ersten Fassung war das kleine Stück nur für die Lektüre oder mimisch belebten Vortrag berechnet; für die Bühne hat Goethe es erst 1778, der Herzogin Anna Amalia zuliebe, eingerichtet. Er hat ihm damals einen ganz andern Charakter gegeben, es fast auf den doppelten Umfang gebracht, ein neues Estherspiel, von dem später zu reden ist, eingelegt, die kleinen Ausruflieder der Verkäufer durch pantomimische Zwischenszenen verbunden und nicht nur die strophischen Partien, sondern auch einzelne Dialogstücke in Musik setzen lassen, so daß das Ganze an Charakter und Ausdehnung eine vollkommene Oper wurde. Die Gesangsstücke komponierte die Herzogin-Mutter selbst; als Instrumentalnummern, Symphonien, Tänze, Märsche u. dgl. wurden wohl vorhandene Stücke eingelegt. Vom 2. Oktober 1778

an wurde fleißig geprobt, und am 20. Oktober fand auf der kleinen Bühne in Ettersburg die erste Aufführung statt. Goethe, der sich sehr um die Vorbereitungen bemüht und mit Anna Amalia und Kraus zusammen sogar das Bild zum Bänkelsängerlied gemalt hatte, spielte den Marktschreier, Haman und Mardochai.

„Schönbartspiel“: von Goethe neu gebildet. Schönbart, verderbt aus Schembart, bedeutet bis ins 16. Jahrhundert so viel wie Maske; dann veraltet es. Goethe nimmt es aus Hans Sachs wieder auf, der u. a. 1548 einen „Schönbartspruch“ für das Schönbartlaufen der Metzger gedichtet hat. An ein Spiel unter Masken, auch nur im übertragenen Sinne, hat Goethe wohl bei der Bezeichnung nicht gedacht, sondern nur an ein altertümliches Bühnenspiel.

„Marktschreier“: ein medizinischer Quacksalber, der sich (V. 4) vertraulich einen Kollegen des Dr. med. nennt, Heilmittel verkauft und außerdem eine Komödiantentruppe mit Hanswurst im Solde hat.

Vers 5. Der ansässige Doktor hat dem Marktschreier die obrigkeitliche Erlaubnis zum Theaterspiel erwirkt.

V. 7. Mit Händen und Füßen, auch als Akrobaten werden die Mitglieder der Truppe exerzieren.

10. Man spielt ums liebe Brot.

12. Da das Gerüst, von dem aus der Marktschreier und sein Hanswurst ihre Arzneien verkauften, sehr hoch war, so war es üblich, daß das Publikum die Münzen, die es zur Bezahlung hinaufwarf, in ein Sacktuch knotete. Daher ist das später oft ertönende „Schnupftuch 'rauf“ des Hanswurst (218. 433. 463) eine Mahnung, zu zahlen.

23 f. lauteten ursprünglich mit Anspielung auf J. G. Schlossers „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk“, Frankfurt 1771 (2. Aufl. 1773):

> Seitdem die Gegend in einer Nacht
> Der Landkatechismus sittlich gemacht.

27—76 fehlt in der alten Fassung. Dafür nur:

> Der sonst im Intermezzo brav
> Die Leute weckt aus'm Sittenschlaf.

In einem gleichzeitigen Brief (6. März 1773 an Salzmann) meint Goethe, seit Hanswurst verbannt sei, herrsche im Theater Sittlichkeit und Langeweile.

Nach 80. Alle größeren Bühnenanweisungen stammen erst aus dem Jahre 1778.

91. „All“ = ganz, nicht = alle.

94. „Nürnberger“: Spielwarenverkäufer.

112. „Palatine“: eigentlich Pelzkragen, dann eine Boa aus leichtem Stoff, zur Umrahmung des Busenausschnittes.

117—122. Späterer Zusatz, um die Rolle der Tirolerin (Corona Schröter) etwas zu vergrößern. Die Tiroler Händlerinnen standen im 18. Jahrhundert in dem Ruf, galante Mädchen zu sein.

126. „girren“ wie „Faust“ V. 3945.

131. Das „Ha ha ha!“ ist kein Gelächter, sondern, wie aus erhaltenen Ausrufmelodien zu ersehen, eine Art Jodelruf.

138. „anstechen“: reizen, in die Augen stechen.

164 ff. „Bänkelsänger“: Volkssänger, Moritatensänger. Für die Aufführung von 1778 wurden sieben weitere Strophen gedichtet, die Max Herrmann zuerst veröffentlicht hat. Es ist fraglich, ob sie ganz Goethisches Eigentum oder, wie das Bänkelsängerbild, Kompaniearbeit mehrerer sind. Von der Mitteilung hat Goethe sie jedenfalls ausgeschlossen.

Gar kläglich die Historia
Könnt ihr in Bildern schauen,
Sie ist zu eurer Warnung da:
Laßt euch vorm Bösen grauen!
Verbessert euer Leben bald;
Hat euch der Tod im Grabe kalt,
Ist Reu und Leid vergebens.

Zuerst dies saubre Klosterpaar,
Bestimmt zu Buß' und Beten,
Die plagt der Böse ganz und gar:
Daß sie sich lieben täten,
Entsprangen aus dem Kloster schön;
Dafür sie itzt verwandelt stehn,
Zwo Felsenstein' zu Dato.

Dies böse Weib ihr Töchterlein
Lebendig tät begraben,
Damit sie ihren Liebsten fein
Zum Gatten möchte haben;
Doch als der Hochzeitabend kam,
Erschien statt ihrem Bräutigam
Der Satan, der sie holte.

Dies Wunderweib aus Norden her,
Der falschen Lehr' ergeben,
Ward wütend als ein wilder Bär,
In Wäldern tut sie leben,
Bewuchs mit Moose ganz und gar,
Ihr Haupt statt weichem Menschenhaar
Trug dornigtes Geniste.

In diesem Brunnen tief und kalt
Ein Kindlein ward ertränket,
Die Mutter nach der Tat alsbald
Aus Schwermut sich erhenket:
Wenn draus ein' Jungfrau schöpfen soll,
So prüf' sie ihre Unschuld wohl,
Sonst zieht sie leere Eimer.

Der alte Geizhals ungerecht
Viel Gut zusammen scharrte,
Darum er seine Nächsten brächt' —
Die Strafe seiner harrte:
Ein Räuber nahm ihm Gold und Stein,
Schloß ihn im leeren Kasten ein,
Darin mußt' er verhungern.

Doch sind euch die Phänomena
Zu fern, ihr Herrn und Frauen,
So könnt ihr in der Nähe da
Zwo Wunder selber schauen:
Aus Mauerstein quillt rotes Blut,
Die Biene warnend singen tut:
Ach eins ist Not, das Eine.

Entweder sind die in diesen Strophen besungenen Greuel frei erfunden, oder sie gehen auf damals beliebte Dichtungen: Str. 2 knüpft an Wielands „Mönch und Nonne auf dem Mittelstein", Str. 5 frei an die „Judentochter" in Herders Volksliedern, Bd. 1, an. — Die Strophe des Bänkelsängerliedes, parodistisch etwa dem Lutherschen „Nun freut euch, lieben Christen gmein" nachgebildet, hat Goethe auch in der Ballade vom untreuen Knaben (Bd. 1, S. 103) angewendet.

172 ff. Das Marmottenlied wurde 1778 eingelegt.

196 ff. Diese Situation ist in älteren Liedern beliebt. Vgl. A. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied in vorklassischer Zeit, Berlin 1899, S. 111 f.: „O ick arm Savoiar".

202. Der Arzt und Theaterdirektor in einer Person läßt die Arznei durch den Hanswurst und Lichtputzer in einer Person ausbieten.

209. Vgl. „Hanswursts Hochzeit“ V. 65 (S. 217. 368).

234 ff. Statt der beiden Akte des Estherdramas (V. 234 bis 401 und 469—554), wie wir sie jetzt lesen, hatte die Fassung von 1773 zwei kürzere Szenen in Knittelversen:

I.

Der Vorhang hebt sich. Man sieht den Galgen in der Ferne.

Kaiser Ahasverus. Haman.

Haman.

Gnäd'ger König, Herr und Fürst,
Du mir es nicht verargen wirst,
Wenn ich an deinem Geburtstag
Dir beschwerlich bin mit Verdruß und Klag.
Es will mir aber das Herz abfressen,
Kann weder schlafen noch trinken noch essen.
Du weißt, wie viel es uns Mühe gemacht,
Bis wir es haben so weit gebracht,
An Herrn Christum nicht zu glauben mehr,
Wie's tut das große Pöbelsheer;
Wir haben endlich erfunden klug,
Die Bibel sei ein schlechtes Buch
Und sei im Grund nicht mehr daran
Als an den Kindern Heyemann.
Drob wir denn nun jubilieren
Und herzliches Mitleiden spüren
Mit dem armen Schöpsenhaufen,
Die noch zu unserm Herrn Gott laufen.
Aber wir wollen sie bald belehren
Und zum Unglauben sie bekehren,
Und lassen sie sich 'wa nicht weisen,
So sollen sie alle Teufel zerreißen.

Ahasverus.

Insofern ist mir's einerlei,
Doch braucht's all, dünkt mich, nicht 's Geschrei.
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

Haman.

Behüte Gott, Ihre Majestät.
Das leidt sein Lebtag kein Prophet.
Doch wären die noch zu bekehren;
Aber die leidigen Irrlehren
Der Empfindsamen aus Judäa
Sind mir zum teuren Ärger da.
Was hilft's, daß wir Religion
Gestoßen vom Tyrannenthron,
Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
Oben auf die Trümmer setzen.
Religion, Empfindsamkeit
Ist ein D***, ist lang wie breit.
Müssen das all exterminieren;
Nur die Vernunft, die soll uns führen,
Ihr himmlisch klares Angesicht.

Ahasverus.

Hat auch dafür keine Waden nicht.
Wollen's ein andermal besehen.
Beliebt mir jetzt zu Bett zu gehen.

Haman.

Wünsch' Euro Majestät geruhige Nacht.

II.

Die Königin Esther. Mardochai.

Esther.

Ich bitt' Euch, laßt mich ungeplagt!

Mardochai.

Hätt's gern zum letztenmal gesagt;
Wem aber am Herzen tut liegen,
Die Menschen in einander zu fügen,
Wie Krebs und Kalbfleisch in ein Ragu
Und eine wohlschmeckende Sauce dazu,
Kann unmöglich gleichgültig sein,
Zu sehn die Heiden wie die Schwein'
Und unser Lämmelein Häuflein zart
Durcheinander laufen nach ihrer Art.
Möcht' all sie gern modifizieren,
Die Schwein' zu Lämmern rektifizieren

Und ein Ganzes draus kombinieren,
Daß die Gemeine zu Korinthus
Und Rom, Coloß und Ephesus
Und Herrenhut und Herrenhag
Davor bestünde mit Schand' und Schmach.
Da ist es nun an dir, o Frau,
Dich zu machen an die Königssau
Und seiner Borsten harten Strauß
Zu kehren in Lämmleins Wolle kraus.
Ich geh' aber im Land auf und nieder,
Kaper' immer neue Schwestern und Brüder
Und gläubige sie alle zusammen
Mit Hämmleins Lämmleins Liebesflammen.
Geh' dann davon in stiller Nacht,
Als hätt' ich in das Bett gemacht.
Die Mägdlein haben mir immer Dank:
Ist's nicht Geruch, so ist's Gestank.

Esther.

Mein Gemahl ist wohl schon eingeschlafen.
Läg' lieber mit einem von euren Schafen;
Indessen, kann's nicht anders sein:
Ist's nicht ein Schaf, so ist's ein Schwein. (Ab.)

Dies ältere Estherspiel Goethes ist durch ein seit dem 17. Jahrhundert beliebtes Jahrmarktstück angeregt und in offenkundiger, freilich etwas absichtlicher und ironisierender Nachahmung Hans Sachsischer Technik ausgeführt. Es greift seiner Tendenz nach in die religiösen Gegensätze ein, die zu Goethes Jugendzeit herrschten und ihn sehr beschäftigten: Haman ist der starre Rationalist und Atheist, der Vertreter des bon sens, der die Bibel nicht höher schätzt als das Fabelbuch von den vier Heymonskindern; Mardochai, als dessen Urbild man beim Vergleich mit dem „Pater Brey" leicht Leuchsenring erkennt, ist ein süßlich-frommer Konventikler, ganz aufgelöst in Empfindsamkeit. — 1778 dichtete Goethe die zwei Szenen in eine rein literarische, anspielungslose Parodie auf eine beliebige stelzenhafte französische Alexandrinertragödie um: das Königspaar und seine Räte sind erbärmliche egoistische Wesen, die von den Höhen des Pathos beständig Abstürze in den Ton ordinärster Prosa tun. Die parodistische Übertreibung ist im gedruckten Dialog nur zum allerkleinsten Teil zu finden; sie wird hauptsächlich durch

das Spiel erreicht worden sein. Wir müssen uns sowohl das ältere wie das jüngere Estherdrama von Wanderschauspielern elendester Sorte dargestellt denken.

240. Das „Da" ist eine geringen Beifalls würdige Herdersche Änderung für ursprüngliches „Daß".

263. „aus Sorglichkeit": von Sorgen erdrückt.

322. „tischen", auch tüschen, wie tuschen: dämpfen, beschwichtigen. Vgl. Bd. 16, S. 145, 25.

402. Dieser Vers reimt sich noch auf die letzte Zeile des alten Estherdramas (oben S. 353 unter I).

434—438. Zusatz von 1778, ebenso wie das Terzett 441 bis 454.

464. Der Sinn ist: du brauchst sie noch nicht an die Zahlung zu mahnen; sie bleiben ja noch des Schauspiels wegen.

555—560. Statt dieser Verse von 1778 hat die ältere Fassung nur:

Seiltänzer wird sich sehen lassen.

571 f. Mein Licht allein darf leuchten; die Sache wirkt sonst nicht.

575 ff. Der Schattenspielmann läßt die landläufigen Szenen aus der Schöpfungsgeschichte sehn; bei jedem „Orgelum, orgelei", das er nach einer damals bekannten Weise singt, dreht er die Kurbel, so daß an einem aufgestellten Schirm (564) ein andres Bild erscheint. — Das „sie" des radebrechenden Schattenspielmanns ist bisweilen Nominativ (wie 615 „Guck sie"), bisweilen, als Ersatz für „Ihnen", ein falscher Dativus ethicus, den man nach Belieben weglassen oder etwa durch „wie Sie sehn" ersetzen kann.

589 f. „Steh sie": dort steht, wie Sie sehn.

592 bezieht sich auf Adam, 593 auf Eva. 1. Mos. 3, 18: „Dorn und Disteln soll er dir tragen"; 16: „Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären".

596. „sie" ist Eva.

599. „gebett": gebetet.

615 ff. Hier sieht man klar, was uns an andern Stellen nur eben verborgen bleibt, wie Goethe geneigt ist, im „Jahrmarktsfest" von jedem beliebigen Anlaß mit einem Salto auf das Gebiet literarischer Interessen überzuspringen. Am 12. Dez. 1772 hatte Wieland die Ankündigung seines demnächst erscheinenden „Merkur" erlassen, dessen erstes Quartal Goethe nicht vor dem April 1773 (vgl. „Götter, Helden und

Wieland") kennen gelernt hat. Hier läßt nun der Dichter zu Ende der Sintflut nicht die Taube aus der Arche ausfliegen, sondern den Merkurius, der nach Wielands Versprechen, das Goethe schmunzelnd wiederholt, aller (literarischen) Not ein Ende machen wird.

Das Neuste von Plundersweilern.

Plundersweilern war überall, wohin das Goethische Jahrmarktstück gelangte, besonders natürlich in Weimar, berühmt geworden wie Abdera, Schilda und Schöppenstedt. Sprichwörtlichen Klang hatte der Name; und seit der Ettersburger Aufführung vom 20. Oktober 1778 mag wohl öfters die scherzhafte Frage an den Dichter gelangt sein, ob er nichts Neues aus Plundersweilern erfahren habe. Er wußte, daß er der Herzogin Anna Amalia heitere Stunden bereiten würde, wenn er diese Frage einmal launig beantwortete; und gewiß nur der vielverehrten Fürstin zuliebe hat er dem Plane nachgesonnen. Eine Art Kongreß aller Literaturgrößen Deutschlands in Plundersweilern mochte ihm vorschweben; der Plan war sogar schon so weit gediehen, daß Melchior Kraus diese neue Dichter- und Gelehrtenrepublik auf einem Bilde darstellen konnte, das noch lange existiert hat, jetzt aber verschollen ist. Im Jahre 1800 hat es der englische Reisende Henry Crabb Robinson bei der Nichte des Malers in Frankfurt gesehen (Sal. Hirzel, Spende zur Hausandacht für die stille Gemeinde zum 28. August 1871, S. 7 f.). Er berichtet, daß außer einem burlesken Leichenzug Werthers und den Grafen Stolberg, die auf Schaukelpferden ritten, ihm besonders eines aufgefallen sei: „Auf einem deutschen Eichbaum saß eine Eule, und was aus ihrem Leib herunterfiel, ward begierig von einer Ente verschlungen. Die Tropfen aber, die man noch herabfallen sah, reichten hin, die Worte ‚Er und über ihn' zu bilden, den Titel eines im Lobe Klopstocks ausschweifenden Buches von Cramer." Eine Verspottung von Klopstock also und von Cramers Buch „Klopstock. Er; und über ihn" (1. Bd. 1780) sollte im Mittelpunkt stehn. Dieser Entwurf muß dem Frühling 1780 angehören, denn Knebel, der am 17. Mai 1780 Weimar verließ, scheint ihn gekannt zu haben.

Aber das Bild war für die Hofgesellschaft doch zu derb ausgefallen. Und so mußte Kraus, als Goethe Ende 1781 zu dem Plan eines literarischen Jahrmarkts in Plunders-

weilern zurückkehrte (an Frau v. Stein, 20. Dezember 1781), ein neues Aquarell anfertigen, das noch heute unter Glas und Rahmen im Tiefurter Schlößchen hängt und unsrer Ausgabe in einer Nachbildung beigefügt ist. Als Weihnachtsüberraschung für die Herzogin-Mutter wurde es überreicht; dazu trug Goethe in der Rolle des Marktschreiers aus dem alten Jahrmarktsfest das erklärende Gedicht vor, während Ballettmeister Aulhorn als Hanswurst seine Kapriolen machte (Ad. Schöll, Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, 1882, S. 531 f.). Der kleine Scherz erregte in Weimar, wo er am 4. Februar 1782 wiederholt wurde (Goethe-Jahrbuch IV, 117), und in Frankfurt (Briefe der Frau Rat Goethe Nr. 83. 84. 91) große Heiterkeit. Aber in seine Werke nahm der Dichter ihn doch erst 1817 auf mit folgender Vorrede:

„Nachstehendes Gedicht verlangt eine kurze Einleitung, weil es sonst zum größten Teil unverständlich bleiben müßte.

„Herzogin Amalia hatte die gnädige Gewohnheit eingeführt, daß sie allen Personen ihres nächsten Kreises zu Weihnachten einen heiligen Christ bescheren ließ. In einem geräumigen Zimmer waren Tische, Gestelle, Pyramiden und Baulichkeiten errichtet, wo jeder einzelne solche Gaben fand, die ihn teils für seine Verdienste um die Gesellschaft belohnen und erfreuen, teils auch wegen einiger Unarten, Angewohnheiten und Mißgriffe bestrafen und vermahnen sollten.

„Zu Weihnachten 1781 verbanden sich mehrere dieses Vereins, der Fürstin gleichfalls eine Gabe darzubringen, welche nichts Geringeres sein sollte als die deutsche Literatur der nächstvergangenen Jahre in einem Scherzbilde. Über diesen Gegenstand war so viel gesprochen worden, so viel gestritten und gemeint, daß sich manches Neckische wohl zusammenfassen ließ und das Zerstreute in einem Bilde aufzustellen möglich war. Nach Erfindung und Entwurf des Verfassers ward durch Rat Kraus eine Aquarellzeichnung verfertigt, zu gleicher Zeit aber ein Gedicht geschrieben, welches die bunten und seltsamen Gestalten einigermaßen erklären sollte. Dieses Bild war auf einem vergoldeten Gestell eingerahmt und verdeckt, und als nun jedermann sich über die empfangenen Gaben genugsam erfreut hatte, trat der Marktschreier von Plundersweilern, in der von Ettersburg her bekannten Gestalt, begleitet von der lustigen Person, herein, begrüßte die Gesellschaft, und nach Enthüllung und Beleuchtung des Bildes rezitierte er das Gedicht, dessen

einzelne Gegenstände der Begleiter, wie sie eben vorkamen, mit der Pritsche bezeichnete. Dieser Scherz gelang zur Ergetzung der höchsten Gönnerin, nicht ohne kleinen Verdruß einiger Gegenwärtigen, die sich getroffen fühlen mochten.

„Das Bild existiert noch, wohlerhalten, und dürfte, von einem geschickten Kupferstecher geistreich radiert, zum völligen Verständnis des Gedichts und dem deutschen Publikum, das über jene Zeiten sich längst aufgeklärt sieht, zur unverfänglichen Unterhaltung dienen.

„Weimar, den 30. April 1816."

Vers 7—16. In Plunderswreilern, das jetzt eine Stadt geworden, gibt es große Miethäuser, die von mehreren Parteien bewohnt werden. Die Stadt hat sich organisch entwickelt und bildet nicht etwa eine künstliche Schöpfung, wie sie zwischen Kassel und Weißenstein (jetzt Wilhelmshöhe) zu finden ist. Es ist charakteristisch, daß so etwas im Kreise der Herzogin Anna Amalia freimütig ausgesprochen werden durfte; die Namen hat Goethe bei seinen Lebzeiten freilich wegen der bösen Anspielung nie ausdrucken lassen. Schloß Weißenstein nämlich war Arbeitshaus geworden, wo man Vogelbauer anfertigte, um die gefangenen Singvögel in die Welt zu verkaufen. Zwischen Kassel und Weißenstein macht man's jetzt ebenso. Man dehnt die Residenz künstlich aus, baut zahlreiche kleine Häuser wie Vogelkäfige, hat aber niemand, der drin wohnen will oder kann. Denn die Landeskinder verkauft man wie Vögel in die Fremde (vgl. Otto Gerland, Grenzboten 1871, III, 488—91).

V. 17—38. Links das große dreistöckige Haus.

20. „Faust" 46: „Allein sie haben schrecklich viel gelesen."

28—30. Goethe hat seine Abneigung gegen den gesundheitschädlichen Kaffee oft ausgesprochen.

40. Deutung in der Göchhausenschen Abschrift, die an die Frau Rat in Frankfurt geschickt wurde: „der Nachdruck."

47—54. Das kleine altmodische Haus links, die renommierte solide Firma, nur ein Typus, keine bestimmte Handlung. Oben die Setzerei, Korrektur u. s. w.

64. Der Barbier im Erdgeschoß des Palastes ist Ramler (die Deutung beglaubigt durch die eben erwähnte Abschrift); Goethe hatte im Mai 1778 offenbar bei Chodowiecki dessen satirische Zeichnung gesehen, wie Ramler den im Sarge liegenden Kleist barbiert (M. Morris, Goethe-Studien, 2. Aufl.,

Bd. 2, S. 296 f.). Symbolische Darstellung der Dreistigkeit, mit der Ramler sich an den Dichtungen so mancher Verstorbenen vergriff; vgl. Bd. 23, S. 67. 299.

71. Der Palast der Kritik.

85. „für": vor, wie 244.

95 ff. Die verschiedenen Arten der Kritiker.

109 ff. Goethe mit Werther auf dem Rücken und einem Gefolge von Selbstmordkandidaten (125) und mondscheinschwärmenden Mädchen (129).

142. „Kurzweil" als Neutrum wie 252.

144 ff. Die Dichter des Göttinger Hains, die in den Bardensang (147) mit eingestimmt und sich gegenseitig mit Oden beschenkt hatten.

152 ff. Die Löwenhaut, unter der aber ein gewöhnlicher Leierkasten hervorschaut, erinnert an die tyrannenblutdurstigen Grafen Stolberg, die einst auch zu den Göttingern gehört hatten. Vgl. Bd. 25, S. 64 f. 297 f.

156. „Ankunst" = Abkunst. Vgl. Bd. 12, S. 351 zu „Iphigenie" 255.

163. „Am Bilde", d. h. neben dem in der Mitte des Gemäldes aufgestellten kreuzgekrönten Bilde, in dessen Fächern (160) nach Art einer „grausen Moritat" der „Messias" persifliert ist.

164. Klopstock, halb als Prophet, halb als Marktschreier.

165. Seine Vorfahren: „Homer und Milton, auf deren Köpfen er steht" (Deutung der Göchhausenschen Abschrift).

166. 1. Sam. 5, 4: „[Die Philister] ... funden Dagon abermal auf seinem Antlitz liegen auf der Erde ..., aber sein Haupt ... abgeschlagen."

173. Cramer, der in „Klopstock. Er; und über ihn" die menschlichen Seiten des Dichters, besonders in seinen Knabenjahren, hervorgehoben hatte.

182. Eustathius, ein berühmter Ausleger des Homer.

183 f. Anspielung auf die Germanendramen Klopstocks.

187. „Heftel": Stecknadeln. Klopstock hatte eine Menge Epigramme fabriziert, die in seiner „Gelehrtenrepublik" und den Musenalmanachen seit 1773 verstreut waren.

189 ff. Wielands „Teutscher Merkur", der immer etwas gespreizt und schulmeisterlich war.

203. „Pack" doppeldeutig; gemeint ist der ungeheure Ballen zwischen den Stelzen, der sowohl die Menge der einlaufenden Briefe und Bücher bedeuten kann, wie auch die

Masse der zu versendenden Monatshefte, in jedem Falle aber eine große Last, die Wieland nicht los werden konnte, weil er des „Merkur“ zu seinem Lebensunterhalt bedurfte.

205 ff. Wieland als Oberondichter mit dem Lorbeer gekrönt. Vgl. Goethes Brief an Wieland vom 23. März 1780.

208. In den Handschriften: „Und kehrt betrübt zum Himmel wieder.“

209 ff. Ganz hinten auf der Wiese: die Vertreter verstiegener, vielleicht bardischer Odendichtung (212 ff.), die Natur verletzenden Poeten (215 ff.).

221 ff. Vorn in der Mitte: die ganz spielerigen Dichterlinge.

225 ff. Deutung der Abschrift: „Götz von Berlichingen.“

233—250. Die verschiedenen Äußerungen der Kraftgenialität.

251—260. Alle deutschtümelnde Dichtung, die durch die zerschlitzten Wämser, die Tracht der sogenannten Ritterzeit, in Wahrheit des 16. Jahrhunderts, bezeichnet wird.

265 ff. Das Theater, d. h. im wesentlichen das klassisch-französische Drama (276) mit seiner Einheit des Orts (269 f.) und seiner Würde (271 f.). Gefahren drohen:

273. Hanswurst lebt wieder auf (Goethes Farcen), er stand ja leibhaftig neben Goethe, als dieser „Das Neuste“ rezitierte;

277 ff. Die jungen Genies verlangen in ihren Dramen jede beliebige Ortsveränderung durch beide Hemisphären hin;

289 f. Narrenspossen kommen sogar in ernsten Stücken vor;

293 ff. Selbst der älteste Bestand der Bühne sieht sich bedroht.

Pater Brey.

Die zunehmende Gefühlsinnigkeit im 18. Jahrhundert, das Lauschen auf jedes heimliche Verlangen des eignen Herzens, das Mitempfinden und Mitschwärmen mit andern, das alles ist, soweit es von charakterfesten, edlen Naturen geübt wurde, höchster Verehrung wert. Aber nur zu bald wurden die zulässigen Grenzen überschritten. Hatte man sich erst gewöhnt, Gefühlsregungen auszusprechen oder dem Briefe anzuvertrauen, dann lüftete man nur allzu leicht jeden Schleier der Seele; hatte anderseits erst einmal einer sich in die Rolle des gefühlvollen Trösters eingelebt, so gehörte viel Takt dazu, um an jenem Punkte zeitig halt zu

machen, wo die Indiskretion beginnt. Und plauderte nun vollends der umherreisende Vertraute die zarten Herzensgeheimnisse weiter, zeigte er die empfangenen Briefe andern mitfühlenden Seelen, dann war des Klatsches kein Ende. Die unschuldigsten Beziehungen mußten sich entstellen, und wieder die dreistesten Einmischungen in die Verhältnisse andrer konnten als harmlos ausgegeben werden. Moralische Wirrnisse mußten entstehen, an denen meist der Beichtiger den größeren Teil der Schuld trug.

Solch einen zweideutigen Gesellen, der kein Schuft, aber ein weichlicher Seelenhirte war, lernte Goethe flüchtig im Jahre 1772, gründlicher im Februar 1773 kennen in Franz Michael Leuchsenring (1746—1827; vgl. Bd. 24, S. 133 f. 289 f. und M. Bollert in den Jahrbüchern für die Geschichte von Elsaß-Lothringen XVII, 33—112), der in den Kreisen der Empfindsamen, bei den Jacobis, der Julie Bondeli, der Sophie von La Roche, schon längere Zeit betriebsam umherschlich; er wußte sich überall in Szene zu setzen und erschien, wo er flüchtig auftauchte, sicherlich bedeutender, als er war. Mit einem Gemisch von Neugier und Fürsorge trieb er vom Frühling 1771 an, als Herder von Darmstadt nach Bückeburg gereist war, sein Wesen um Karoline Flachsland. Teilnehmend traurig wußte er ihr vorzustellen, daß sie und ihr Verlobter sich in vielen Dingen doch so ganz anders hätten benehmen sollen, genau wie es Merck am 16. März 1772 der Sophie von La Roche meldet: „Er [Leuchsenring] war ... mit uns allen nicht zufrieden ... Er fing also an, aufzuräumen, und nahm dazu den großen Vorstwisch des Räsonements bei samtenen Weiberseelen, die man wirklich nicht à contrepoil traktieren darf. Seine große Arbeit war, Herdern in der Seele der Mädchen auszutun, und er hatte nichts an die Stelle zu setzen." Wirklich hat es denn auch Leuchsenring erreicht, die leichtgläubige, bestimmbare Karoline in der Sicherheit ihres Empfindens wankend zu machen. Nicht daß sie Herdern untreu geworden wäre; aber der anschmiegsame Freund wußte ihr doch allerlei kleine Zweifel an dem Charakter ihres Bräutigams beizubringen. Zwei Jahre hindurch setzte er bei wiederholten Besuchen in Darmstadt diese Bemühungen fort und brachte es endlich zuwege, alle die friedsamen und doch so reizbaren Leute gründlich unter einander zu entzweien.

Nun ist Herder der Vorwurf nicht zu ersparen, daß er

zu lange diesem Treiben zugeschaut habe. Hätte er gleich 1771 Karoline als seine Frau nach Bückeburg geführt, ihm wäre viel Aufregung erspart geblieben. Aber er zögerte bis zum Frühling 1773 und feierte erst am 2. Mai dieses Jahres seine Hochzeit.

Goethe, der an dieser Feier teilnahm, war in dem Darmstädter Zirkel seit Jahren einer der liebsten Gäste gewesen. Und ihm, der nie das Vertrauen andrer mißbraucht hatte, konnte jeder offen von diesen Wirrnissen sprechen. Wie er einerseits durch Merck aufs beste unterrichtet war, so empfand er ohne Zweifel auch mit den andern die lebhafteste Freude, als durch die Herdersche Heirat alle die unerquicklichen Verhältnisse aus der Welt geschafft wurden. Mag sein, daß er sich schon damals mit dem Plane trug, aus dem heiklen Stoff zu gutem Abschluß ein scherzhaftes Drama zu machen. Aber daß er, wie Haym datieren möchte („Herder“ Bd. 1, S. 528—532), gleich im Frühling 1773 dran gegangen sei, den „Pater Brey“ zu dichten, gleichsam als Polterabendscherz, zu einer Zeit, wo nicht nur Merck, Herder und Karoline, sondern sogar das Urbild des Paters, Leuchsenring, sich in Darmstadt aufhielten, das ist unmöglich. Goethes Stimmung mag etwa gewesen sein: Glückauf, daß das Ärgernis hinter uns liegt. Kommt übers Jahr die Fastnacht ins Land, so lachen wir darüber und dichten es zur Posse um.

Wenn man nun liest, daß er in der Zeit vom November 1773 bis zum März 1774 ein Fastnachtsspiel plant, das kleine Drama aber erst um die Osterzeit fertig wird, so ist es nicht schwer, in diesem Stück eben den „Pater Brey“ zu erkennen, der daher mit Fug und Recht im Titel den Zusatz führt „auch wohl zu tragieren nach Ostern“.

Vielleicht ist das Schlußmotiv in Goethes Fastnachtsspiel, daß nämlich der Allerweltsverbesserer zu den Säuen geschickt wird, auf jene Novelle von Boccaccio (Decamerone VIII, 9) zurückzuführen, in der Bruno und Buffalmacco den dummen Meister Simon zur Gräfin von Latrinien, d. h. in die Kloake hineinschaffen. Im übrigen aber schaltete Goethes Phantasie selbständig mit den Motiven, die ihm das Leben bot, so daß eine Schöpfung üppigster Laune entstand, die reizvoll für jeden Eingeweihten die Mitte hielt zwischen einem freien Kunstwerk und einem Schlüsseldrama. Die Deutung (vgl. W. Scherer, Goethe-Jahrbuch I, 81 ff.) lag auf der Hand:

Brey ist Leuchsenring, d. h. nicht so, wie er mit all seinen Eigenschaften, darunter auch unleugbar guten, wirklich war, sondern so, wie er den Darmstädtern und durch ihre Erzählungen auch Goethe erscheinen mußte. In ähnlicher wohlbewußter Einseitigkeit haben später auch Kotzebue (Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn) und Arnim (Gräfin Dolores) einzelne Züge Leuchsenrings nachgebildet.

Zu Balandrino und Leonore sodann haben Herder und Karoline, zum Würzkrämer hat Merck Modell gestanden. Die empfindliche, etwas kratzbürstige Frau Sibylla ist zur Abrundung der Handlung frei erfunden.

Karoline hat sich noch später, wie sie am 13. Februar 1789 an ihren Mann schreibt, zu ihrem Verdruß in der Figur des leichtbetörten Bürgermädchens wiedererkannt. Und wenn Goethe damals unter Berufung auf die Grundgesetze künstlerischen Gestaltens ihr den Ärger auch auszureden suchte, so hatte ihr argwöhnischer Blick sie doch nicht getäuscht.

In der Technik mit dem sorglosen Wechsel des Schauplatzes, im Stil, in der Treuherzigkeit und Laune des Vortrags ist der Anschluß an Hans Sachs unverkennbar, und auch die Verse haben, wenngleich ihre Struktur im einzelnen von den Prinzipien des 16. Jahrhunderts abweicht, doch den Tonfall von denen des alten Meistersingers übernommen.

Erster Druck 1774 im „Neueröffneten Puppenspiel" nach dem „Jahrmarktsfest" (s. o. S. 344 f.), dann in allen späteren echten wie unechten Sammelausgaben.

Überschrift: „Pater Brey" heißt der Geistliche natürlich (vgl. V. 317. 319) wegen seines breiigen Wesens; wird doch im Briefwechsel Herders mit seiner Braut Leuchsenring weiter charakterisiert als einer, der nichts als Milchspeise genießen könne. Der Name wurde bald sprichwörtlich. — Die Bezeichnung „Goldner Spiegel" ist gebraucht im Hinblick auf Wielands 1772 erschienenen „Goldnen Spiegel, oder die Könige von Scheschian".

Vers 8. „Hökenweib": der Hocke oder Höcke ist ein Kleinverkäufer, das Höckenweib (diese Form mehrfach bei Goethe) oder Höckerweib besonders am Rhein eine Verkäuferin von rohen Eßwaren, Obst, Käse, Bretzeln u. dgl.

V. 11. „... leich": das mittelhochdeutsche lîch ist im Neuhochdeutschen entweder ganz regelrecht zu „leich" geworden (Leiche, gleich) oder als Endung zu „lich" verkürzt. In V. 11 haben die älteren Drucke noch die Schreibung „un-

ordentleich", das Goethe aus Hans Sachs vertraut war, erst die späteren unter Mißachtung des Reims „unordentlich".

28. „Teufelsdreck": Asa foetida.

31. „Frauen": der bei Goethe häufige schwache Akkusativ des Singulars. Zur Sache: Leuchsenring hatte sich mit größter Dreistigkeit eine Kritik von Mercks Familienleben herausgenommen (Herders Nachlaß Bd. 3, S. 490).

61. „lecken": verächtliches Wort für küssen und schöntun, das Goethe aus der Literatur des 16. Jahrhunderts vertraut war (261).

73. „verständig" nach der ältesten Ausgabe, obwohl alle weiteren Drucke bei Goethes Lebzeiten „beständig" lesen.

74. Das „Herz" war in den Kreisen der Empfindsamen das Lieblingswort. Man braucht nur die ersten vier Briefe Werthers zu lesen, um die ganze Innigkeit, aber auch die Gefahr dieses Kultus und dieser Verhätschelung des Herzens zu begreifen. Karoline Flachsland gab sich dem sentimentalen Treiben widerstandslos hin.

77. „Ränken": ungewöhnlicher, in der Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts nachweisbarer schwacher Plural von „Rank" = Wendung, List, Kniff.

81. Beim Blut des Erlösers.

92. „räffeln": mit der Raffel klappern, dann: mit der Zunge Geräusch machen, schwatzen, tuscheln.

96. Wie Goethe im „Götz" 1773 (Bd. 10, S. 41) den Liebetraut in seinem Liede altertümelnd die Formen „mutilich" und „männilich" anwenden läßt, so braucht er hier „geistilich". Denn so ist mit den beiden ältesten Drucken zu lesen.

115. „dumm" kann ebensogut „in Tollheit" wie „in halber Betäubung" bedeuten, also: ohne recht zur Besinnung zu kommen.

130 ff. Dies Wechselauftreten der Paare kann als eine Vorstudie zur Gartenszene im „Faust" gelten. Vgl. Einleitung S. XII.

132. „Leonora": der Name, den auch das Mädchen führt, dessen Liebe in Werther anfangs noch nachzittert (Bd. 16, S. 3 f.), war seit den Tagen Günthers und besonders seit Bürgers „Lenore" (1773) beliebt für die sehnende Geliebte.

Vor 150. „Ziegenperücke": Perücke aus Ziegenhaar.

152—155. Diese Verse, die noch am 30. November 1804

die Frau Rat aus dem Gedächtnis zitiert, schildern Leuchsenring unnachahmlich getreu.

181. Das formelhafte „Mäusedreck [bisweilen auch Pfeffer] und Koriander" war Goethe aus der Literatur des 16. Jahrhunderts (Sebastian Brant, Hans Sachs) geläufig. Vgl. Bd. 5, S. 44, V. 12.

185. „hofieren": alter, besonders im 16. Jahrhundert gebräuchlicher Euphemismus für „seine Notdurft [auf dem Hof] verrichten", während es 241 „den Hof machen" bedeutet.

225 f. Solche Diminutiva finden sich viel in der Sprechweise und den Liedern der Separatisten.

245. „Hurry": engl., Eile, Verwirrung und Unordnung.

265. „prostituiert": Lieblingswort des jungen Goethe: öffentlich bloßgestellt, aber auch harmloser: blamiert.

273. „Matz" (Matthäus): Bezeichnung für einen Tölpel und Narren.

288. „ein Gratias": das Danklied Gratias agimus tibi aus dem Meßtext.

315 ff. In der ganzen Rede sind natürlich die Worte „Brei, Zucker, Lump, Sättigung" doppeldeutig gemeint.

327. „Der Schnacke" (Scherz) ist eine Zwitterbildung aus „der Schnack" und „die Schnacke".

333 f. Das ist keine kirchliche Lehre, selbst wenn man sie von „jeglichem Sakrament" auf die Ehe allein einschränken wollte, wo nur zwei Stücke (mutuus consensus und copula carnalis) vorkommen. Goethe hat diesen gesund sinnlichen Lehrsatz selbst formuliert, vielleicht in Anlehnung an Gal. 3, 3: „Im Geist habt ihr angefangen; wollt ihr's denn nun im Fleisch vollenden?"

Hanswursts Hochzeit.

Nur ein Genie darf es sich erlauben, mit göttlicher Frechheit zarteste Gesinnung an roheste Worte, erhabenste Vorstellungen an burleske Bilder zu koppeln. Was aus dem Munde andrer frivol oder gemein klänge, ihm ist es zu sagen vergönnt. Ja, den genialen Künstler lockt gerade das Unmögliche; ihn reizt es, mit einem Funken geraubten Himmelsfeuers eine Sekunde lang selbst dem Schmutz einen goldenen Glanz zu verleihen. Daher ist es erlaubt, verwegenen Plänen eines jungen Genies auch eine gewagte Deutung zu geben.

Es war gewiß Goethe, dem kraftgenialen Jüngling, von verschiedenen Seiten des öfteren vorgehalten worden — er

hatte sich's auch wohl selbst gesagt: Wenn man die Lehre „Natur ist Kraft, ist volles Sichauswirken der Persönlichkeit“ unbedingt gelten ließ, dann war auch jede Ungezogenheit und Unflätigkeit Natur, und man langte schließlich bei jenem Grobianismus an, an dem sich schon das 16. Jahrhundert, freilich in dem Bewußtsein, daß es eine satirische Übertreibung sei, weidlich ergötzt hatte. Wie also sich verhalten? Dahinleben, derb aber ehrlich, unbesorgt um das Urteil der Welt, und dadurch Anstoß erregen bei jedem ersten besten? Oder aber über die angebornen Naturtriebe und naiven Sitten eine Tünche streichen, heuchlerisch schöntun um des Beifalls der Leute willen, sich zieren und genieren, um ihnen zu schmeicheln?

Die Entscheidung war im Sinne des jungen Goethe leicht zu treffen: War die Welt es wert, waren all die lieben Mitmenschen so ehr- und preiswürdig, wie sie selbst sich einschätzten, dann, gewiß, war es Pflicht des einzelnen, sich in die Forderungen der andern und in den „Lauf der Welt“ zu schicken. Aber! Sah er sie sich genauer an — und Goethe tat das zur Genüge, wie seine Briefe aus dem Jahr 1775 verraten —, dann mußte er, bis er sich wieder zu dem „Sehe jeder, wie er's treibe“ beruhigte, einstweilen mit einem derbberlichingischen Kraftwort seiner Wege gehn.

Und nun sollte er gerade im Jahr 1775 Hochzeit machen, sollte all sein urgesundes Naturburschentum, die Harmonie zwischen Wesen und Schein, drangeben, um einer Schar von Vettern und Basen mit „unerträglichen Gesichtern“ zu gefallen, sollte sich in die Salonmoral der alten Familienonkel einbequemen. Der Kampf zwischen der Herzensliebe und der Treue gegen sich selbst trieb ihn in tiefste Verzweiflung hinein.

Da fiel ihm eine alte Posse in die Hände, oder, wenn er sie schon von früher her kannte, von neuem in den Sinn. Und in befreiendem Lachen suchte er noch einmal zu genesen. Dies alte Büchlein enthielt ein Singspiel, das im 17. Jahrhundert sehr beliebt gewesen war und das im Jahr 1695 der Leipziger Student Christian Reuter überarbeitet hatte: „Harlekins Hochzeitsschmaus.“ In diesem Stücke stellt Harlekin der schönen Lisette nach, wird aber von dem Vater abgewiesen und entschließt sich jetzt, die derbe Ursel, die ihn längst in ihr Herz geschlossen, zu heiraten. An das Hochzeitsmahl fügt sich der Kehraus an.

Da es Goethe nur auf die Selbstobjektivierung ankam, auf die Gegenüberstellung Hanswursts, d. h. seiner selbst, und der „Welt", so konnte er für sein mikrokosmisches Drama die Handlung sehr vereinfachen. Zum Dolmetsch jener morschen Gesellschaftsmoral machte er den alten wackligen Polonius Kilian Brustfleck; und als würdigen Chorus bei der Hochzeit erfand er eine Liste von mehr als hundert Gästen, in deren Namen schon aller Mißduft ihrer Gesinnung zum Ausdruck kommt (Goethes Werke, Weim. Ausg. Bd. 38, S. 439 ff. 444 ff.). Nur geringe Bruchstücke der Komödie hat Goethe zu Papier gebracht. Das Stück mußte Fragment bleiben, nicht, wie er am 6. März 1831 Eckermann gegenüber meinte, weil der Mutwille, der darin waltete, im Grunde nicht in dem Ernst von Goethes Natur lag — ernst genug und tief moralisch war ja im innersten Kern das kleine Werk —, sondern weil die gesellschaftliche Satire, die der Dichter beabsichtigte, viel zu nah mit seinen innigsten und zartesten Empfindungen verbunden war. Was Goethe am Ende seines Lebens im 18. Buch von „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 25, S. 61 ff.) über den Plan des Ganzen verriet, haben wir nicht für bare Münze zu nehmen. Das sind späte Altersphantasien, die sich an die erneute Lektüre der jugendlichen Manuskripte angeknüpft haben. Goethe ist in so späten Jahren kein einwandfreier Interpret seiner frühen Pläne mehr. An die Anwendung einer Art Drehbühne für das Stück ist um so weniger zu glauben, als Goethe bei all den kleinen Farcen der Siebzigerjahre gar nicht an das Theater oder gar an eine Aufführung gedacht hat. (Vgl. M. Morris, Goethe-Studien, 2. Aufl., Bd. 1, S. 243—248, wo aber die Komödie doch wohl zu eng als bloß literarische Satire gefaßt wird, während sie wirklich ein Bild der Welt ist.)

Kilian Brustfleck: Es gab gegen Ende des 17. Jahrhunderts bei der Truppe des Fürsten Eggenberg einen Schauspieler Joh. Valentin Petzold (1648 bis nach 1719), der als einen neuen Typus der stehenden komischen Figur im Drama einen Bauern spielte, für den er nach dem Latz unter den Hosenträgern den Namen Kilian Brustfleck erfunden hatte. (Abbildung in Könneckes Bilderatlas, 2. Aufl., S. 205.) Da Petzold die Rolle vielerorts, selbst vor Kaisern und Königen gespielt hat, so wurde der Name so populär, daß man ihn nicht nur auf den Titelblättern seiner eignen Bettelgedichte, sondern auch auf vielen andern Schriften bis tief ins 18. Jahr-

hundert hinein findet. Selbst Friedrich dem Großen war er geläufig.

Vers 2. „politisch“: bei Fischart, dann aber besonders seit dem 17. Jahrhundert gebraucht in der Bedeutung von „weltgewandt“. Schon Logau wendet das Wort an im Sinne einer selbstsüchtigen, kalt berechnenden Klugheit, die dann bei Knigge ihre Kanonisierung fand.

V. 5. „schlüfflich“: grob, ungebildet.

17. „pausen“: aufblähen, von Goethe wohl der Sprache des 16. Jahrhunderts entlehnt.

18. „Telemach“: nach dem bekannten pädagogischen Roman von Fénélon.

34. Goethe hat (vgl. 134 ff.) das Bild des Pantalone aus der italienischen commedia dell' arte vor sich, der auch so zitterbeinig dargestellt wird. Hier aber der tiefere Sinn: Kilian steht auf ebenso schwachen Füßen wie seine Moral.

64 f. Die Hanswursthose war mit einem großen roten Knopf verschlossen. Vgl. „Jahrmarktsfest“ 209.

87. „Ursel“: so hieß in der alten Reuterschen Posse Harlekins Braut. Bei Goethe sollte nach dem Personenverzeichnis Ursel die Tante sein, die Braut aber Ursel Blandine heißen in Anlehnung an eine Schochsche Studentenkomödie von 1657 (Erich Schmidt, Goethe-Jahrbuch I, 376).

104 f. Wo das Moralisch-Politische sich zu einer Lebensmaxime verdichtet, da läßt Goethe, wie in einer Tragödie von Cronegk oder Clodius, Alexandriner eintreten. Vgl. 127 f.

106 f. Der „Weise“ ist Tycho de Brahe mit seiner Maxime: Nicht zu scheinen, sondern zu sein; Non haberi, sed esse (M. Morris, Euphorion VIII, 360). Man achte aber auf Kilians Taschenspielerei: Tycho de Brahe meint nur die positiven Eigenschaften: edel sein, nicht bloß edel scheinen; Kilian: unanständig sein, aber anständig scheinen.

134. „fahl“: welk, hinfällig.

Anekdote zu den Freuden Werthers.

Die „Anekdote“ führt uns in die Zeit der teils leidenschaftlichen, teils kleinlich ärgernden Erörterungen über den „Werther“, deren Goethe im 13. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ (Bd. 24, S. 170 ff.) gedenkt. War der Dichter gerade an diesen Roman erst nach langer innerer Vorbereitung herangetreten und durch seine Dichtung endlich Herr geworden über die Ausschreitungen einer krankhaften Sen-

timentalität, hatte er jede Regung eines melancholischen Lebensüberdrusses weit von sich gewiesen, so trat die Lesewelt an den Roman unvorbereitet heran, wurde aber sofort nicht so sehr künstlerisch als stofflich aufs lebhafteste gefesselt und widerstandslos in den Strudel unerhörter Seelenerschütterungen hineingezogen. Die gewaltige Zahl der Wertheriaden gibt dafür den Beweis. Und wie stark nun auf der andern Seite der Dichter wieder durch solche Wirkung seines Romans ergriffen und gelegentlich erschreckt wurde, das verrät uns sein eignes Verhalten. Er, der sonst der literarischen Kritik gegenüber öffentlich zu schweigen pflegte, hat in den Werther-Debatten mehrmals das Wort ergriffen, und zwar nicht etwa machtvoll über den Parteien stehend und unberührt von ihrem Gezänk, sondern auf das schmerzlichste mit ergriffen. Die jungen Verblendeten, die Werthers unselige Überempfindsamkeit und vielleicht gar sein Schicksal im Leben zu wiederholen trachteten, wies er durch warnende Geleitworte, die er den späteren Ausgaben des Romans beifügte (vgl. Bd. 16, Anm.), auf den rechten Weg. Und dem Berliner Buchhändler Nicolai, der ihm als der verständnisloseste unter den aberweisen Verspottern des Romans gelten konnte, gedachte er mit ein paar derben Invektiven heimzuleuchten. Es ist ein reiner Zufall, daß die eine von ihnen erst im 13. Buch von „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 24, S. 174) gedruckt wurde, die andre, die Boie aus seinem Musenalmanach um des lieben Friedens willen ausschloß, gar erst 1837 ans Licht trat. An Nicolais Unverstand aber hat Goethe, nachdem er sich ausgeärgert, das Lachen wiedergewonnen. Nicht nur, daß er den „Freuden des jungen Werthers" den frommen Wunsch nachsandte:

Vor Werthers Leiden,
Mehr noch vor seinen Freuden
Bewahr' uns, lieber Herre Gott —

er hängte ihnen auch noch die „Anekdote" an, einen kleinen Gelegenheitsscherz, der lange selbst in den vollständigsten Ausgaben von Goethes Werken fehlte, bis W. v. Biedermann ihn 1862 zuerst ans Licht zog.

Nicolai hatte (vgl. J. W. Appell, Werther und seine Zeit, 3. Aufl. 1882, S. 160—185) in seiner Satire „Freuden des jungen Werthers — Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin 1775" den ganzen Schluß des Goethischen Romans durch einen

halb ernst, halb scherzhaft gemeinten, in jedem Sinne aber geschmacklosen besseren ersetzt: Lotte und Albert sind eben vor Weihnachten noch nicht vermählt, sondern nur erst verlobt, als Albert nach seiner Rückkehr von der Reise, dem „Ritt" (s. S. 223, 6), Gewißheit über Werthers Leidenschaft erhält. Nach einer trostlos hölzernen Unterredung zwischen den Verlobten, über die Goethe 222, 27 ff. spottet, gibt Albert Lotten frei und schickt dem jungen Werther, der ihn wie im Roman um die Waffe bittet, „gut meinend" eine Pistole, die mit Hühnerblut geladen ist. Werther drückt los, und als er zwar nicht in seinem, aber in des Huhnes Blute daliegt, besucht ihn Albert, wird jedoch von dem vermeinten Sterbenden (vgl. bei Goethe 223, 26) recht unfreundlich empfangen („Heb dich von mir, vernünftiger Mensch!" — „O des weisen Vernünftlers!"). Aber Albert läßt nicht ab; und Werther und Lotte werden ein Paar.

Die beiden weiteren Teile von Nicolais Schrift, in denen Werther die echten Eheleiden durchmacht und Lotte, die ein neues Liebesabenteuer besteht, ihn verläßt, bis die durch Albert Versöhnten (diese Szene stellte Chodowiecki in einer ausgezeichneten Vignette dar) in den Niederungen des äußersten Philistertums anlangen, ließ Goethe bis auf die eine Erinnerung (223, 30) an Werthers vormalige, in der Ehe dann ganz geschwundene Zärtlichkeiten und eine weiterhin erwähnte Stelle unberücksichtigt. Er führt vielmehr ein Gespräch aus den ersten Tagen von Werthers Ehe vor. Die durch den harmlosen Pistolenschuß entzündeten Augen sind noch nicht wieder geheilt; erblindet aber ist der junge Ehemann nicht. Goethe deutet freilich in „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 24, S. 173 f.) die Situation so, aber er verläßt sich dabei wie bei mancher andern Einzelheit auf seine unklare Erinnerung.

Nicolai hat seine Satire gegen Ende des Jahres 1774, Goethe die „Anekdote" im Februar 1775 geschrieben. Erst post festum ließ Nicolais Organ, die „Allgemeine deutsche Bibliothek" (1775; XXVI, 103) dem „Werther" Gerechtigkeit widerfahren.

Seite 222, Zeile 27. Die eingestreuten Seitenzahlen parodieren Nicolais Verfahren, sein Opus mit Bruchstücken aus dem „Werther", „ausgerissenen Zähnen" (223, 33), zu schmücken.

S. 222, Z. 31 bis 223, 4. Hier spielt Goethe auf eine

Stelle bei Nicolai (S. 44) an. Lotte und Werther leben getrennt ... „Werther ... schrie ...: Ich habe Lotten, und soll sagen, sie liebt mich nicht, besser war's da sie mich liebte, und hatte sie nicht."

223, 9. Entweder im Himmel oder in der Hölle.

223, 15 f. Die Seiten 23 bis 36 umfassen bei Nicolai den Teil, der die Sonderüberschrift „Freuden des jungen Werthers" führt. Er wird als eine Relation an Madame Mendelssohn bezeichnet, weil Nicolai die Satire, wie Goethe zu Ohren gekommen sein muß, zuerst Moses gezeigt hat, der dann sehr zur Veröffentlichung drängte (vgl. Nicolai an Lessing, 17. Januar 1775).

Der Triumph der Empfindsamkeit

zerfällt in zwei ganz verschiedenartige Bestandteile: das eigentliche Empfindsamkeits-Drama (Akt 1 bis 3; 5 und 6) und das „freventlich" (Bd. 30, S. 3, 22) eingeschaltete Monodram „Proserpina" (Akt 4). Man hat Versuche gemacht, die Teile allein und ihre Wechselverbindung zu deuten. Immer bleibt der Boden, den man da betritt, unsicher; und will man gar nachweisen, wie diese Dichtungen mit Goethes Leben verwachsen sind, so greift man die zarten Gebilde leicht mit unbehutsamen Händen an. Wir wollen uns großer Vorsicht befleißen.

Die „Proserpina" gehört zu jenen von Musik unterstützten Monodramen, die als Paradeleistungen großer Heroinen in den Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts sehr beliebt waren (vgl. A. Köster, Preußische Jahrbücher Bd. 68, Heft 2). Erich Schmidt hat in seinen „Charakteristiken" (2. Reihe, Berlin 1901, S. 148 ff.) von dieser ergreifenden Dichtung eine schöne Analyse gegeben. Der Stoff ist aus dem 5. Buch von Ovids Metamorphosen geschöpft. Was aber dort sorglos in zeitlicher Folge episch geschildert wird: Proserpinas Spiel mit den Freundinnen, ihre Entführung in die Unterwelt, die Angst der Ceres, das Versprechen Jupiters, die Entführte wieder zum Sonnenlicht heraufzugeleiten, wenn sie dort unten noch keine Nahrung zu sich genommen, das Scheitern des Befreiungsversuchs, weil Proserpina schon von der Granatfrucht gekostet hat, und endlich das Schlußurteil, sie solle abwechselnd auf der Oberwelt und bei den Unteren wohnen — das alles, mit Ausnahme der letzten Entscheidung, weiß Goethe in einen einzigen grandiosen Monolog

zu bannen, der mit stetem Wechsel kontrastierender Stimmungen von tiefster Trostlosigkeit durch heitere Erinnerungen, erneute Qualen, Gebete und Hoffnungsfreudigkeit zur letzten Verzweiflung und erschütternden Flüchen führt.

Erich Schmidt mag darin Recht haben, daß die allererste Hinwendung Goethes zu diesem Stoff gegen die Mitte des Jahres 1776*) durch die Bitte Glucks um eine Nänie für seine Nichte Nanette veranlaßt sei. Solch ein tröstendes Gedicht aber hätte unweigerlich mit der Aussicht enden müssen, daß Proserpina die Hälfte jedes Jahres auf die Oberwelt zu den Ihren zurückkehren solle. So wie jetzt dagegen die Dichtung endet, mit dem starren „Sie ist unser" der Parzen, wäre sie eine grausame Gabe für den armen Gluck gewesen, der obendrein der Musik nur eine Nebenrolle hätte einräumen können und in dem Ruf der Parzen eine Nachahmung der Furienszene aus seinem eignen „Orpheus" hätte schaffen müssen. — Auch die Identifikation der Proserpina mit der Herzogin Luise von Weimar (M. Morris, Goethe-Studien, 2. Aufl., Bd., 2 S. 14—16) ist nicht aufrecht zu halten, besonders nicht, wenn man, wie es dieser Erklärer möchte, die Handlung des „Triumphs der Empfindsamkeit" ebenfalls auf das Verhältnis Goethes zur Herzogin deutet.

Wir müssen uns bescheiden. Das Monodram, so wie es uns vorliegt, ist 1777 für Corona Schröter geschrieben, die, wenn sie an ihr eignes Schicksal als Künstlerin dachte, die rechten Töne für den Vortrag finden mußte. Ihr zuliebe, um ihr eine große Aufgabe zu stellen, hat Goethe die „Proserpina", die ein ganz in sich abgerundetes und isoliert entstandenes Drama ist, in den „Triumph der Empfindsamkeit" eingelegt, mit der schwachen, hie und da im Dialog ausgesprochenen Motivierung, die Königin Mandandane spiele gern Monodramen. Isoliert hat Goethe das Stück auch im Februar 1778 in Wielands „Teutschem Merkur" veröffentlichen können, weil es ein Eigenleben hat, stilistisch völlig gerundet war und man es dem Publikum nicht wegen intimer persönlicher Beziehungen vorzuenthalten brauchte; isoliert hat er es ferner am 17. Juni 1779 in Ettersburg und dann

*) Zur selben Zeit hatte Goethe auch sonst Anlaß, einen Klagegesang zu dichten: am 16. Mai 1776 war die Nachricht nach Weimar gelangt, daß die Großfürstin Natalie Alexiewna, die Schwester der Herzogin Luise, in Petersburg gestorben sei.

wieder am 2. Februar 1815 mit der Musik von Eberwein in großer Ausstattung spielen lassen (s. Bd. 37 und Weim. Ausg. Bd. 40, S. 106–118; Goethes Gespräche, hrsg. von W. v. Biedermann, Bd. 3, S. 132 ff.). In seinen Werken aber steht es nur als Bestandteil des „Triumphs der Empfindsamkeit", dessen Entstehung jetzt für sich allein zu betrachten ist.

Jene mit leisem Grauen gemischte Abneigung Goethes gegen die seinerseits überwundene Sentimentalität, deren bei der „Anekdote" gedacht ist, hatte sich in Weimar bei ihm nicht vermindert, sondern gesteigert. Er, der Genesene, sah das schwächliche und doch so gefährliche Treiben um sich her flutartig wachsen und ließ nicht ab, zu warnen und beschwörende Worte zu sprechen. Aber es half wenig. Der unselige „Werther" hatte mit so verhängnisvoller Treue und zugleich mit so lockendem Reiz die narkotisierende Volkskrankheit geschildert, daß noch Tausende ihr verfielen. Und dem Lesebedürfnis dieser Tausende kam wieder eine Literatur entgegen, so voll süßen Giftes, daß auch das Leben von ihr angesteckt werden mußte. Als da kein Warnen mehr nützte, blieb Goethe nichts andres übrig, als der Gesellschaft, die sich wie Don Quixote oder wie Sorels berger extravagant närrisch gelesen hatte, die Karikatur ihrer selbst zu zeigen.

Diese Stimmung und Absicht, das ist das Primäre, aus dem der „Triumph der Empfindsamkeit" entstanden ist. Aber, wie Goethe einmal geartet war: die Lust zum Gestalten kam ihm erst aus dem Erlebnis und der Anschauung. Sie also gilt es ebenfalls aufzusuchen.

Goethe hatte zum Geburtstag der Herzogin am 30. Januar 1777 ernste Töne angeschlagen und in dem damals aufgeführten Singspiel „Lila" (Bd. 8, S. 1 ff.) vorsichtig an das eheliche Verhältnis des herzoglichen Paares gerührt. Man hatte ihn verstanden und seine leise Mahnung gut aufgenommen. Ein zweites Mal nun aber wieder zum Geburtstag Luisens dieselbe Melodie anzustimmen, das wäre dreist gewesen und hätte die gute Wirkung des ersten Versuches in ihr Gegenteil verkehrt. So kann man von vornherein annehmen, daß jede Erklärung, die auch den „Triumph der Empfindsamkeit", der am 30. Januar 1778 gespielt wurde, auf das Eheglück des herzoglichen Paares beziehen möchte, fehlgeht. Daß man es in Weimarer Hofkreisen dennoch zu des Dichters Ärger tat, scheint nach der zweiten Aufführung

des Stückes seine Tagebuchnotiz vom 10. Februar 1778 zu beweisen: „Das Publikum wieder in seinem schönen Licht gesehn. Dumme Auslegungen.“

Dennoch liegt es nahe, unter dem Hof, an dem König Andrason und Königin Mandandane herrschen und alle die lustigen Fräulein umherquirlen, den Weimarer zu verstehen. Wie konnte aber dann Goethe auf den empfindsamen Jüngling verfallen, der aus der Ferne dahin kommt, sich weiberfeindlich zeigt, weil er in ein Phantom verliebt ist, die Einsamkeit der Berge aufsucht, eine Laube mit sich führt samt Mondschein und Kaskaden und sich so benimmt, daß die Damen ihn auslachen und der anfangs gastfreundliche Landesherr ihn je eher je lieber vom Hof wieder entfernt wissen möchte?

Um diese Frage zu beantworten, muß man sich darüber klar werden, wie sich überhaupt die Dichtungen des voritalischen Goethe zu den Erlebnissen, aus denen sie hervorgegangen sind, verhalten. Ihm war es nicht gegeben, aus starken Eindrücken des Lebens oder der Lektüre heraus unmittelbar das Kunstwerk zu gestalten. Versuchte er es dennoch, so blieb er entweder stecken, wie bei den titanistischen Fragmenten, beim ersten „Tasso“, bei den „Geheimnissen“, oder er brachte anfangs ein trübes, bald nicht mehr genügendes Werk zu stande, das dann nach einer Pause erst seine reinere Form erhielt, wie der „Götz“ oder das Lied „An den Mond“. Diejenigen Werke dagegen, die sozusagen am stärksten nach dem Modell gearbeitet sind, wie die „Laune des Verliebten“, der „Werther“, der „Pater Brey“, die „Vögel“, sind stets etwa ein bis anderthalb Jahre nach den entscheidenden Lebenseindrücken entstanden. Und in diese Gruppe gehört der „Triumph der Empfindsamkeit“, zu dem ein äußerer Anstoß ein Jahr hinter dem Entstehen der Dichtung zurückliegt.

Es hatte vom April bis zum November 1776 Jakob Michael Reinhold Lenz, „das kleine wunderliche Ding“, die ganze Weimarer Gesellschaft durch seine dummen Streiche in Atem gehalten. Seine schwärmerische, nur in seiner Einbildung bestehende Liebe zu Henriette v. Waldner, in die er sich trotz der Heirat Henriettens (1. April 1776) hineinphantasierte, beschäftigte ihn unaufhörlich. Mehrfach zog er sich wie menschenflüchtig in die Einsamkeit von Berka zurück, tauchte aber immer wieder in Weimar auf. Und

mit sich führte er ein sentimentales, nie fertig werdendes, beständig umgearbeitetes Drama, von dem er auch Goethe ein Bruchstück schenkte: „Die Laube.“ Darin drehte sich alles um diesen Schauplatz, den Lenz in einer szenischen Bemerkung so beschreibt: „Die Laube, durch deren Blätter der Mond hereinscheint. Henriette sitzt in der Dämmerung und scheint einem Wasserfall, der in einiger Entfernung einschläfernd rauscht, zuzuhören.“ In der ersten Zeit lachte man über den Toren; „Lenzens Eselei von gestern Nacht hat ein Lachfieber gegeben,“ schreibt Goethe am 25. April 1776; als aber das „kranke Kind“ sich gar nicht bessern wollte und am 26. November einen ganz argen Streich beging, mußte man ihn des Landes verweisen.

Man hat damals und im nächsten Jahre in Weimar noch nicht gewußt, daß man es mit einem unheilbar Geisteskranken zu tun habe; Lenz galt als ein Hanswurst, ein ungezogener Junge, über den man sich nicht ärgern dürfe. Und so konnte Goethe sich versucht fühlen, im Herbst 1777 aus den sentimentalen Torheiten des Unverbesserlichen eine tolle Posse herauszuspinnen. Wir vermögen noch genau die Pfade zu verfolgen, die seine Phantasie dabei ging.

Nirgends hat Lenz seine eingebildete Liebe zu Henriette und sein Verhältnis zu den Weimarern treuer und sogar schonungsloser geschildert als in seinem Roman „Der Waldbruder“, den er im Sommer 1776 in der Einsamkeit von Berka niederschrieb und den Goethe jahrzehntelang aufbewahrte, bis er ihn Schiller zum Abdruck für die „Horen“ gab (Ausgabe von A. Sauer: Deutsche Nationalliteratur Bd. 80, S. 177 ff.). Dieser ganze Roman ist in zahllosen Einzelheiten ein Kommentar zum „Triumph der Empfindsamkeit“. Hier freilich gilt es nur die Stellen herauszuheben, die für die Konzeption Goethes wichtig wurden. S. 180 schreibt Fräulein Schatouilleuse (d. i. Frl. v. Göchhausen) an Rothe (d. i. Goethe): „Ha ha ha, ich lache mich tot, lieber Rothe. Wissen Sie auch wohl, daß Herz [d. i. Lenz] in eine Unrechte verliebt ist. Ich kann nicht schreiben, ich zerspringe für Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir so romantisch beschrieben haben, ist ein rasendes Qui pro Quo.“ Und S. 185 berichtet Honesta (d. i. vielleicht Frau v. Stein): „Wissen Sie auch wohl, daß wir hier, einen neuen Werther haben, noch wohl schlimmer als das, einen Idris, der es in der ganzen Strenge des Wortes ist

und zu der Nische, die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild sucht." Mit diesen Worten hat Lenz selbst der Goethischen Phantasie die Richtung gegeben. Im 5. Gesang nämlich von Wielands „Idris" (Leipzig 1768) gelangt der Held zu der Bildsäule der Zenide, vor der er sich (S. 253) leidenschaftlich verliebt auf die Knie stürzt. Mächtige Versuchung durch Frauenschönheit (262) tritt ihm zwar nahe; er aber denkt nur an seine Statue, von der man ihn entführt hat. In einem Halbmond von lieblichen Gebüschen findet er sie endlich (287) „auf sammetweiches Moos im Schatten hingegossen liegen". Er „überläßt itzt Sich ganz der Phantasie, die sein Geblüt' erhitzt" (288), küßt und umarmt die Puppe und macht der falschen Zenide die glühendsten Liebesgeständnisse (296 ff.).

An diese sentimentale Liebe des Prinzen zu der Puppe konnte Goethe leicht eine Satire auf alle Empfindsamkeit knüpfen, wie er dergleichen seit den Werther-Erfahrungen ja längst auf dem Herzen hatte. Hieß es bei Wieland von der Statue der Zenide, es sei ein Bild ganz eigner Art gewesen und „glich Zeniden sogar im innern Bau; es hatte Fleisch und Bein, Die Seele fehlt' ihm nur, um ganz Sie Selbst zu seyn", so war's nur noch ein Schritt, ihr auch die Seele zu geben, aber auf die derbe possenhafte Art, die Hans Sachs im „Narrenschneiden" vorgebildet hatte, d. h. alle Sentimentalität der Zeit in Gestalt einer ganzen Bibliothek in den ausgestopften Puppenbalg mit hineinzupacken. Und nun hatte Phantasie ihr freies Spiel, dem sie sich auch mit Lust hingab. Denn selbstverständlich trachtete Goethe bei der Ausführung des so entstandenen Planes, die satirische Handlung möglichst zu verallgemeinern und unpersönlich wirken zu lassen. Es sollte wahrlich nicht die Weimarer Hofgesellschaft einen ganzen Abend lang auf Kosten des armen Lenz lachen. Nur hie und da blickt noch der Berkaer Waldbruder heraus, während sonst jeder krankhaft Sentimentale, auch z. B. jener Plessing in Wernigerode, mit dessen Schicksal sich Goethe in der zweiten Hälfte des Jahres 1777 viel beschäftigte (vgl. Bd. 28, S. 167 ff.), ein Stück seines Ich in dem Prinzen Oronaro finden konnte.

Auf die Idee zu seinem Drama kam Goethe am 12. September 1777, als ihn in Eisenach böses Zahnweh plagte; und schon diese tragikomische Situation verbietet uns, daran zu denken, daß der Dichter an jenem Tage in der Stimmung

zu einem hingebenden Bekenntnis gewesen sei und mit dem Possenspiel in irgend einer Weise eine Huldigung für die Herzogin beabsichtigt habe. Gleich im Anfang entstand das uns erhaltene Fragment eines Prologs, der eine Mahnung sein sollte für alle, denen ihre eignen Phantastereien und unechten Empfindungen, der „Mondschein im Kasten", wie Frau Rat sagt, mehr sind als die Wirklichkeit:

Was ist der Himmel, was ist die Welt
Als das, wofür eben einer sie hält?
Was hilft uns alle Herrlichkeit
Ohne Seelen-Behaglichkeit
Und ohne des Leibes Liebesleben?
Was hilft euch alles Streiten und Streben?
Von dieser großen Lehre durchdrungen
Habt [= Erhaltet] ihr ein Liedlein hier vorgesungen
Vom Prinz, er heißt — ich weiß nicht wie,
Mit dem Zunamen Nadegiki.

Ende Dezember 1777 war das lustige Spiel vollendet; und am 30. Januar 1778 wurde es unter vieler Heiterkeit aufgeführt. Für die Verhältnisse des Liebhabertheaters hatte man auch große Kosten, etwa 400 Taler, an die Ausstattung gewendet.

Heutige Leser können sich wohl schwer in den Stil des Dramas hineinfinden. Man muß durchaus den Ton des Mutwillens aus dem Dialog heraushören, die muntere Ironie. Die scheinbar ernsten Szenen, besonders auch des sechsten Aktes (Goethe an Merck, 18. März 1778) wurden als Karikatur gespielt, die heiteren fast durchweg ballettartig aufgeführt. Nichts darf man ernst nehmen an dem Stück, sonst wird aus der Narrheit des Prinzen sofort der bare Irrsinn, und die Posse, aus der ja der krankhaft Sentimentale ungeheilt entlassen wird, tut eine verletzende Wirkung. Das haben Schlegel, Tieck und andre Romantiker begriffen und darum das Stück ebenfalls durchaus als Karikatur aufgefaßt und die geniale Selbstverspottung daran bewundert.

Der Text, den unsre Ausgabe bringt, ist nicht der von 1777/78, sondern eine Umarbeitung von 1786. Besonders der erste Akt wurde damals ganz neu geschrieben. Deshalb ist es nicht zulässig, wie man versucht hat, aus diesem ersten Akt von 1786 eine Charakteristik Karl Augusts oder andrer Personen für 1777 abzuleiten. Die ältere Fassung kann man in der Weimarer Ausgabe Bd. 17, S. 323 ff. lesen.

Überschrift. „Eine dramatische Grille“: 1778 war die Bezeichnung „Ein Festspiel mit Gesängen und Tänzen“.

Seite 228, Zeile 8 f. Um die Zukunft zu erforschen, setzte man aufs Geratewohl Punkte aufs Papier, deren Stellung zu einander dann mit Hilfe des Punktierbüchleins gedeutet wurde.

S. 228, Z. 16. „fällt zu kurz“: trifft das Ziel nicht, wie ein zu schwach geschleuderter Stein.

229, 30. Der Satz stand schon 1777 da; es ist also an Bürgers „Lenore“ und ähnliches zu denken.

231, 20 f. In der Fassung von 1777/78 will Feria mit einem Kaufmann sprechen; und Andrason ist es, der die Fräulein zurückhält.

232, 19 ff. In den Monodramen, bei deren Erwähnung man in Weimar hauptsächlich an Bertuchs „Polyxena“ (1776) dachte, treten eine Menge Nebenpersonen auf: Theseus als Ehemann und eine Oreade in Brandes' „Ariadne“, Nereiden und Tritonen in Brandes' „Ino“, Minnas Geist in W. G. Beckers „Heinrich“, eine Nymphe in Ramlers „Cephalus und Prokris“, Boten und Krieger in d'Ariens „Antonius und Kleopatra“ u. s. w.

234, 19. „bisher“: bis hierher, lokal.

236, 26 f. Hier hört man einen Nachklang von Lenzens Sprache. Der Waldbruder, S. 179: „Heb' es sorgfältig auf, und laß es in keine unheiligen Hände kommen.“ Vgl. 245, 10: „Unheiliger!“

237, 23. Aus all diesen Wendungen fühlten die Weimarer tausend Dinge heraus, die sie schon früher belacht hatten. Auch Lenz hatte im Sommer 1776 ein Gedicht auf „Herrn Schnuppen“, den „saubösen Gast“ verfaßt.

238, 13. „Ressort“: Triebfeder, Spiralfeder.

238, 20. Der Titel „Direktor der Natur“ blieb an dem trefflichen Hofebenisten Mieding, dem treuen Helfer bei der Inszenierung so mancher Weimarer Liebhaberaufführung, hängen. Vgl. „Auf Miedings Tod“ (Bd. 1, S. 269 ff., V. 98).

Nach 238, 28 hatte die ursprüngliche Fassung im Hinblick auf die Mode von 1777 noch den Zusatz: „denn es muß dort ein großer Überfluß an Luft sein, weil die Frauenzimmer jetzt die Windmühlen auf den Köpfen tragen.“

Vor 240, 1. Bei der ersten Weimarer Aufführung ging das alles nicht so zauberhaft vor sich, sondern die theaterkundige Dienerschaft des Hofes half die künstliche Natur Stück für Stück vor den Augen der Zuschauer aufbauen.

240, 13. Die ganze Stelle von dem „Effekt" fehlt in der ältesten Handschrift des Stückes, ist aber bald eingefügt worden. Die Redensarten „Effekt machen", „Effekt tun", die auch Goethe anwendet (z. B. Bd. 29, S. 85, 9), müssen in Weimar gebräuchlich gewesen und bisweilen belacht sein. Karl August spricht im August 1781 im Journal von Tiefurt (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 7, S. 17) ironisierend von dem „sogenannten Effekt".

241, 23. Vgl. die Anm. zu 232, 19 ff.

242, 24 ff. Die Verse sind die Übersetzung einer Stelle aus den Ekklesiazusen von Aristophanes (Albr. Dieterich, Rhein. Museum XLVI, 36 f.).

Die Einleitung des 3. Aktes bis 243, 5 ist erst 1786 hinzugefügt worden, ebenso 244, 17—23.

243, 13 ff. Ohne im entferntesten den Prinzen plump mit Lenz zu identifizieren, sei doch noch einmal empfohlen, die ganze erste Hälfte des 3. Aktes neben Lenzens „Waldbruder", seine Gedichte und dramatischen Fragmente von 1776 zu legen. Z. B. Waldbruder S. 184: „Sei glücklich unter deinen leichten Geschöpfen und laß mir meine Hirngespinste. Ich erlaub' es euch sogar, über mich zu lachen, wenn euch das wohltun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr, ich weide mich zuweilen an einer Träne, die mir das süße Gefühl des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt."

245, 1. Um die Werther-Stimmung zu verstärken.

245, 12—16. Die Stelle wird eigentlich erst durch die älteren Handschriften verständlich. Bei der ersten Darstellung führten die vier Hofdamen zu diesen Worten eine Pantomime auf, durch die sie den Prinzen zu der gepriesenen „Seelen-Behaglichkeit" des Prologs bewegen wollten.

246, 20—27. Diese zwei Strophen werden in den ältesten Handschriften ausdrücklich als Aria bezeichnet; die Rolle des Prinzen war also eine Gesangsrolle. Um den höchsten Grad der Schmachtseligkeit anzudeuten, bestand die zweite Strophe nur aus den vier Reimwörtern „Seligkeiten — Streben — Leben — Lust", die der Prinz wohl flötete oder hauchte, während das Orchester die Melodie spielte.

247, 5. „Charivari": Katzenmusik.

247, 8. Nicht die Erinnyen, wohl aber die Mänaden, die Begleiterinnen des Dionysos, lärmten nach der Vorstellung der Alten mit Klapperblechen.

247, 12—14. Dies beständige Wiederholen des Wortes „Herz" war wieder für die Zeit der Sentimentalität ein besonders komischer Effekt.

Vor 248, 24. „Reverenz" im 18. Jahrhundert vielfach Maskulinum; so Bd. 10, S. 59, 11 u. ö.

248, 24 ff. Dem Melodram schickt Goethe eine längere satirische Szene voraus. Er läßt einen Diener der Königin als Askalaphus auftreten, der nach Ovids Metamorphosen V, 538 ein Sohn des Acheron war und gegen Proserpina Zeugnis ablegte, als sie von dem Granatapfel gegessen hatte; zur Strafe wurde er in eine Eule verwandelt. Er ist bei Goethe Hofgärtner in der Hölle und spricht, wie der Herold oder Einschreier im Fastnachtspiel, den Prolog in freien Reimzeilen (nicht Knittelversen). Es steckt viel Ironie in dem Monolog: Goethe, der im März 1778 mit der Anlage des Parks in Weimar beginnen wollte, hatte gewiß schon öfter seine Ideen darüber ausgesprochen. Er wollte eine organische große Anlage für die Zukunft schaffen, nicht eine Summe von Spielereien nach augenblicklicher Laune. Denn jene zusammengestoppelten Gartenanlagen mit hundert kleinen Puppenhäuschen, Einsiedeleien, Tempeln u. s. w. und die Naturschwärmerei, die sich in solchen Torheiten gefiel, war auch nur eine Form der allgemeinen krankhaften Empfindsamkeit. Die Ironie ist nun die, daß Askalaphus für die empfindsame Pseudo-Proserpina im Orkus einen Park angelegt hat, wie er nicht sein soll, und sich dessen noch rühmt.

249, 9 ff. Der freiere englische Geschmack der Parks im Gegensatz zu den gezirkelten Gärten der Barockzeit.

249, 16. Sisyphus, der ewig den Felsblock zu wälzen hat, muß jetzt für den Park Steine schleppen.

249, 21. Der Acheron führt nach gewöhnlicher Vorstellung ein trübes bittres Wasser, während der Feuerstrom der Unterwelt der Pyriphlegethon ist. Vgl. 252, 6.

249, 32 f. Gewiß Erfahrungen von der Weimarer Anlage.

251, 20. „Ting": chinesisch, Pavillon.

252, 18. Bei Enna auf Sizilien wurde der Sage nach Proserpina geraubt.

252, 23. Goethe braucht „Birn" noch als Plural; vgl. Bd. 29, S. 158, 26.

Mit 253, 4 beginnt das Monodram, zu dessen erster Aufführung Seckendorff die Musik geschrieben hatte. Jn

freien Rhythmen, die im „Teutschen Merkur“ als Prosa gedruckt waren, ist es gedichtet.

253, 11. „verwölben“, eine schöne Verbesserung aus dem Jahre 1786 für das frühere „umwölben“: durch Gewölbe ausschließen.

253, 13. „Ahnherr“: ihr Vater Zeus, wie 259, 32.

253, 18. Vgl. zu 252, 18.

253, 20. Der Alpheus fließt im Peloponnes; der Raub der Proserpina aber fand auch nach Goethes Vorstellung in Sizilien statt.

254, 5. Die Interpunktion (Kommata vor und nach „einsam nun“) ist notwendig und ausdrucksvoll, denn der Sinn ist: „die ihr, nachdem ihr führerlos geworden, auch auseinander gesprengt schleicht.“

254, 14. Pluto.

254, 25. „ihr“: der Schatten.

255, 5. Hier verwechselt Goethe offenbar Tantalus mit Ixion, genau wie auch Lenz im „Tantalus“ V. 67 (Gedichte, hrsg. von Weinhold, S. 213).

255, 8 f. Das Schicksal ist mächtiger als die ewigen Götter.

255, 21. „Selige“: die Abgeschiedenen im Elysium.

255, 22. „vorüberstreichen“: dahingleiten, ohne die Königin zu berühren.

255, 26. Der leise rauschende Hain im Elysium.

255, 30. „es“: das Leben.

256, 12 f. D. h. wie du aus einer Göttin eine einfache, mitleidwürdige, menschlich fühlende Mutter durch deinen Verlust wirst.

257, 9. „unbetreten“: unzugänglich. Vgl. 148, vor 58.

257, 13. Den Pfad der geflügelten Schlangen, der Drachen.

257, 25. Bist du noch, der du ehemals warest?

257, 30. „sie“: Ceres.

258, 5—10 ebenso wie 258, 28 bis 259, 11 hatte Seckendorff als Arien komponiert: Volks- und andre Lieder mit Begleitung des Forte piano in Musik gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorff. Zweite Sammlung. Weimar 1779. S. 12—14.

259, 33. „nüchtern“: ohne oberirdische Speise genossen zu haben.

260, 18. Auch den Cocytus (vgl. zu 249, 21) stellt sich Goethe als Feuerfluß vor.

261, 2. „dich“: Pluto.

261, 7. „Avernus“: ein See in Kampanien, in dessen Nähe Aeneas zur Unterwelt hinabstieg.

Nach 261, 18. Wir haben keinen Bericht darüber, wie das Hereintreten eines modernen Menschen in die Unterweltszene und das plötzliche Zerreißen der Illusion gewirkt hat.

262, 29. „ruschen“ wie „Faust“ 4016.

262, 34. Dem Range nach sind die vier Hofdamen „Fräulein“; der Wache gegenüber aber, um sie verliebt zu machen, wollen sie sich als „Mädchen“ aus dem Volke vorstellen. Sie werden daher auch allen höfischen Putz abgelegt haben.

Nach 264, 8. „ans Theater“: an die Rampe.

265, 4 f. „Frauen“: dieser schwache Genitiv oft bei Goethe.

266, 2. Ein Buch mit dem Titel „Empfindsamkeiten“ ist nicht nachzuweisen. Es wird das Wort also wohl nur ein Ausruf sein, so viel wie „Empfindsame Lektüre!“

266, 4. „Siegwart“: die bekannte tränenreiche Klostergeschichte von Miller (1776).

266, 7. „Der gute Jüngling“ (Zusatz von 1786); vielleicht L. von Westenrieder, Das Leben des guten Jünglings Engelhof, München 1781.

266, 10—13. Zusatz von 1786. Hier waren in der älteren Fassung noch genannt: Hottingers Briefe von Selkof an Welmar, Zürich 1777; Schöpfels Thomas Imgarten, Leipzig 1777; Schinks Trauerspiel Adelstan und Röschen, Berlin 1776; Jacobis Allwill, Teutscher Merkur 1776; Jacobis Freundschaft und Liebe 1777; Goethes Stella 1776.

266, 20 f. Rousseaus und Goethes berühmte Romane.

269, 11. „Abscheu“, im Hinblick auf 261, 12. Die bisherigen Drucke haben die Herdersche Schlimmbesserung „Scheusal“.

270, 32. Hier ist wieder einmal die Erinnerung an Lenz handgreiflich, nämlich an seine Selbstironisierung als Tantalus. Apoll verrät in dem Stück die Intrige voraus: „Sie wollten eine Wolke staffieren, Ihn, wenn er heimging, zu intrigieren.“ Und nun erscheint in der Tat dem Tantalus, der eben von sich gesagt hat „Ich liebe der Götter Königin“, eine Wolke in Gestalt der Juno, in die er sich richtig verliebt.

271, 14 bis 272, 1 „gefaßt!“ Zusatz von 1786.

272, 20 ff. Am Schluß von Lenzens „Tantalus“ hieß es: „Und ein echter Liebhaber muß Eigentlich nichts tun, Herr

Tantalus, Als den Göttern zur Farce dienen." Daher auch 272, 25 „tantalisches Streben"; 273, 14 „des Tantalus Los".

273, 2. „bestätigt": stetig gemacht.

276, 23. „Verstand": Verständnis.

277, 14 f. Sowie der Prinz die Puppe vor sich hat, verfällt er wieder in seinen eingelernten Monolog 246, 11 f.

278, 1 ff. Nur ein Terzett, denn Goethe-Andrason konnte keine Gesangrolle übernehmen.

278, 27 mehr—32. Zusatz von 1786.

Die Vögel.

In dem großen Erziehungsplan, den Goethe mit Karl August im Sinne hatte, spielt die Schweizerreise von 1779 (vgl. Bd. 25, S. 141 ff.) eine wichtige Rolle. Es war am Ende der Siebzigerjahre in Weimar nicht alles gewesen, wie es sollte, und Goethe erwartete das Beste davon, wenn er den Herzog einmal monatelang ganz aus den gewohnten Verhältnissen hinausführte. Der junge Landesherr selbst stimmte diesen Plänen hoffnungsfreudig zu.

Von der Weimarer Gesellschaft freilich begriff keiner die geheimnisvolle Reise. Den meisten erschien sie unklug; und wer literarisch gebildet war, mochte sich an die „Vögel", die witzige politische Satire des Aristophanes, erinnert fühlen, wenn im September 1779 der zuversichtliche Landesherr und sein treuer Freund, vielfach unzufrieden mit Ilmathen, sich auf die Fahrt machten, um in der Ferne wer weiß was, vielleicht ein Wolkenkuckucksheim zu suchen. Aber der Erfolg übertraf jede Erwartung. Wahrlich keine Abenteurerfahrt war es gewesen; sondern gereift und gefestigt kehrten die Freunde zurück.

Dennoch reizte es Goethe, einmal in einem lustigen Bühnenspiel alles das, was die kopfschüttelnde Hofgesellschaft geklatscht haben mochte, als wirklich anzunehmen und die unbegreiflichen Reisenden als Architekten kühner Luftschlösser darzustellen. Natürlich durfte er sich dabei nicht herausnehmen, neben sich selbst als Scapin seinen Landesherrn, noch dazu im Pierrot-Kostüm, als stöhnenden Bergkraxler auf die Bühne zu bringen. Für das Drama spaltete er vielmehr, wie in ähnlichen Fällen so oft, sein eigenes Ich nach den hier in Betracht kommenden Eigenschaften in zwei Teile: in den fernhin Vorausbedenkenden, den „alten Hoffer", wie er sich am 13. August 1780 in einem Brief an Knebel

nennt, und in den unmittelbar für das Bedürfnis von Tag und Stunde sorgenden treuen Freund, wobei er aber natürlich nicht verschmäht, zur Bereicherung der Situation viele kleine Reiseerlebnisse, die auch den Herzog und Wedel betrafen, Erinnerungen an Irrgänge im Gebirge, an Nässe und Kälte, Hunger und Durst, und besonders an Wedels Schwindelanfälle (279, 12. 15 ff.) guten Humors mit einzuflechten. Fernerhin konnte Goethe, auch wenn er die Grundlinien der Aristophanischen Komödie beibehielt, keine politische Satire dichten. „Ein politisch Lied ein leidig Lied" war immer noch Motto an der Ilm. Die staatlichen Sorgen des Landes blieben den Laien verhüllt, die Interessen des Weimarer Publikums waren hauptsächlich literarischen Inhalts.

Soweit sich Goethe von Aristophanes entfernt und frei seine Erfindung walten läßt, mußte also die Komödie vom Auszug Hoffeguts und Treufreunds eine Literatursatire werden, die Goethe, als er sie schon eine Zeitlang im stillen bei sich herumgetragen, von Mitte Juni bis Ende Juli 1780 teils selbst zu Papier brachte, teils an Sonntagen dem Fräulein v. Göchhausen diktierte. Zu solchem Unternehmen boten die Eindrücke der Schweizerreise selbst das köstlichste Material. Karl August und Goethe hatten ja vor wenigen Monaten noch den Schuhu, den Vogel der Vögel, in Person besucht. Goethe brauchte nur, was er dort erlauscht, treulichst wiederzugeben, so war die herrlichste Lustspielszene geschaffen.

Über das Urbild des Schuhu hat man bis heute nur irrige Urteile ausgesprochen. Einer auf Gerüchten beruhenden Sage folgend, die auf dem Weg zwischen Knebel und Fritz Jacobi entstanden war, hatte man ihn lange Zeit mit Klopstock identifiziert, mit dem er kaum einen Zug gemein hat. Anknüpfend an die Korrespondenz (285, 12) des Schuhu hat Julian Schmidt (Im neuen Reich 1880 I, 939) in ihm Schlözer gesehn; aber dessen „Briefwechsel" war, wie schon der Titel verriet, „historischen und politischen Inhalts", nicht literarischen. Abzulehnen ist auch die Deutung von Max Morris (Goethe-Studien, 2. Aufl., Bd. 2, S. 292 bis 309), der auf Ramler in Berlin rät. Was kümmerte man sich in Weimar um Ramler! Ein einziges Mal, im „Neusten aus Plundersweilern" hat Goethe eine ihm angehängte Anekdote — um der Anekdote, nicht um des Mannes willen — benutzt; sonst kommt in seinem ganzen Brief-

wechsel bis 1805 nicht die leiseste Erwähnung dieses Lebendig-Toten vor.

Nein! Auf einem hohen Berge, uralt, nie aus seiner Höhle herauskommend, saß nur ein einziger Kritiker, der obendrein völlig wie ein Schuhu aussah: der alte Bodmer (vgl. die Porträts in „Johann Jakob Bodmer. Denkschrift zum 200. Geburtstag. Zürich 1900, S. 118, 130 und besonders S. 359). Bei ihm am Schönenberg waren der Herzog und Goethe im November 1779 gewesen und hatten ihn gewiß gefunden, wie ihn Heinse geschildert hat: „Ein Greislein mit kahlem Vorhaupt und grauen Augenbraunen, die bis in die Augen hineinhängen, und eingefallenen Backen, zusammengeschrumpften Lippen, die kaum noch die Zähne bedecken, ... das schwarzseidene Käppchen auf der hohen hintergehenden Stirn über der scharfen Nase." Und Bodmer selbst wird seine Lebensweise dargestellt haben, wie er es zwei Jahre früher brieflich Sulzer gegenüber getan: „Ich gehe selten von Haus, das Hausdach drückt mich so wenig wie die Schnecke, die es auf dem Rücken trägt. Ich vergesellschafte mich mit mir selber, indem ich mich in den Papieren meiner Kindheit, meiner Jugend, meines mittleren Alters betrachte, und dann mich vielfältig nüanciert, doch immer denselben finde." Er wird sicher den Reisenden auch die berühmte „schwarze Kiste" gezeigt haben, in der er die Briefe der „Besten von Deutschland" bewahrte, jene Briefe, von denen er bald die ersten Kostproben herausgab in den „Literarischen Pamphleten" 1781, und deren Veröffentlichung er überhaupt damals ernstlich vorbereitete (Goethe-Jahrbuch IV, 354).

Auf Bodmer paßt jeder Zug der Schuhu-Satire in Goethes „Vögeln". Wie wir aus den Gesprächen, die er im November 1779 mit dem Herzog und Goethe geführt (Goethe-Jahrbuch V, 208—214), den Eindruck gewinnen, daß es seine Art war, alles durchzuhecheln und zu beurteilen, so hat er auch in zahllosen gedruckten und ungedruckten Schriften die sämtlichen Singvögel Deutschlands gerupft: Gottsched und seine Frau, Schönaich, Gleim, Jacobi, Gerstenberg, Wieland, Weiße, Klopstock, Lessing u. s. w. Bisweilen hatte er den knotigen Prügel (293, 12), bisweilen das Blasrohr (293, 16) gebraucht; und eben vor der Entstehung von Goethes Drama hatte er noch seine Homerübersetzung, die Goethe selbst in der Schweiz andächtig gelesen, nicht anders zu verteidigen

gewußt, als daß er auch einmal die Peitsche (293, 14) schwang und in der Rolle des „Gerechten Momus“ Stolberg, Bürger, Voß und Herder mutwillig prügelte. In dieser Beleuchtung erst wird 293, 11 der Satz „Sei nur still, das ist homerisch“ ein Witz. Es ist kein Wunder, daß während der Arbeit an den „Vögeln“ der Dichter den alten Bodmer gar nicht anders sah als in der Schuhu-Maske und daher am 3. Juli 1780 an Lavater schrieb: „Daß der alte Bodmer, der einen großen Teil des zurückgelegten achtzehnten Jahrhunderts durchgedichtet hat, ohne Dichter zu sein, über eine solche Erscheinung [nämlich Wielands „Oberon“] wie der Schuhu über eine Fackel sich entsetzt, will ich wohl glauben. Der arme Alte, der sich bei seinem ewigen Geschreibe nicht Einmal durch den Beifall des Publici hat anerkannt gesehen, was doch weit geringern als ihm passiert ist, muß freilich bei allen solchen Produktionen einen unüberwindlichen Ekel empfinden.“

Goethe hat nur den ersten Akt seiner Komödie vollendet. In der Eingangsszene und beim Auftreten des Schuhu entwickelt er köstliche Laune; gegen das Ende verzettelt sich die Satire etwas. Und als der Plan zur Gründung von Wolkenkuckucksheim gefaßt ist, bricht mit einem Epilog, den bei der ersten Aufführung Corona Schröter sprach, die Handlung ab. Ob der Dichter sich über eine Fortsetzung klar war, wissen wir nicht.

Die erste Aufführung am 18. August 1780 war für den Hof ein rechtes Fest. Man hatte umfängliche Vorbereitungen getroffen: Oeser hatte die neue Dekoration gemalt; am 30. Juni war man schon mit Miedings Hilfe am Verfertigen von Vogelmasken, am 22. Juli probierte man bereits die Kostüme; das Stück selbst war das Letzte, was fertig wurde, entzückte dann aber trotz der Sommerhitze das Publikum sehr, besonders, wie zu begreifen ist, den Herzog Karl August.

Die älteste handschriftlich erhaltene Fassung hat Wilh. Arndt (Leipzig 1886) herausgegeben; für den ersten Druck (Goethes Schriften, 4. Bd., 1787) wurde der Text schon überarbeitet.

Seite 279, Zeile 1 ff. Wie hier der arme Hoffegut, hat auf der Schweizerreise Wedel oft gejammert. Die Briefe Goethes an Frau v. Stein im Oktober 1779 geben viele Parallelen.

S. 280, Z. 8 ff. Goethe selbst, der an den steilsten Ab-

hängen seinen botanischen Interessen nachgeht und Moose und Flechten sammelt. Die lateinischen Namen sind spaßhafte Übertreibungen echter botanischer Bezeichnungen; in der Handschrift sind sie sogar noch ausgedehnter.

281, 33 f. Die Worte „es gibt Journale — verewigt" sind späterer Zusatz, vielleicht im Hinblick auf das Journal von Tiefurt.

282, 8. „wie der hinkende Teufel": späterer Zusatz; Anspielung auf den komischen Roman von Lesage.

282, 18. Der Papagei ist der durchschnittsmäßige Leser, der alles nachplappert, was der Rezensent ihm vorspricht, und doch zetert, wenn ihm seine Lieblingsdichter kritisch seziert werden.

283, 26 ff. Bodmer hat, wie er nie etwas Lyrisches gedichtet hat, auch überhaupt für Lyrik keinen Sinn gehabt.

285, 12 ff. Die Korrespondenz Bodmers, die auf der Züricher Stadtbibliothek liegt, bestätigt diese Charakteristik vollauf.

Statt 285, 17 und 18 hat die älteste Handschrift des Stückes einen Zusatz, der auf die in Aussicht stehende Veröffentlichung von Bodmers Korrespondenz zielt:

Treufreund. Da können Sie ja ehster Tage einen Briefwechsel herausgeben?

Papagei. Es wird sich schon finden.

285, 26. „anatomiert": an diesem einen Wort schon sieht man, daß nicht Ramler unter dem Schuhu gemeint sein kann. Ramler hat stets die Gedichte andrer verschönert und dann herausgegeben, aber sie niemals zergliedert.

285, 26 f. Bisher lesen hier alle Drucke: „schärfere Flügel, rüstigere Schnäbel". Vgl. Morris a. a. O. S. 293.

Statt des Dialogs 286, 23 bis 287, 30 hatte die erste Fassung des Stückes:

Hoffegut. Nun, eben eine Stadt, wo mir einer auf dem Markte begegnete und mich anführe und sagte: „Was, Herr, ist das erlaubt, ist das ein Freundschaftstück, in acht Tagen sich nicht einmal bei mir zu Gaste zu laden? meine Kapaunen nicht verzehren helfen? meinen alten Wein zu verschmähen? Ich muß wahrhaftig bitten, mein Herr, daß Sie Ihre Aufführung ändern, sonst kann's nicht gut gehen."

Treufreund. So eine Stadt, wo mich ein alter würdiger Greis in der Allee beim Lippen kriegte und mich zur Rede stellte und sagte: „Was, Ihr belohnt meine Wohltaten so!

Habe ich Euch darum einen Eintritt in mein Haus erlaubt? Da hab' ich meine Tochter, das allerliebste Mädchen! habe ich Euch nur darum bei ihr allein gelassen, daß Ihr ihr so begegnen sollt? Der arme Tropf kommt zu mir, weint und schluchzt und sagt: ‚Ach, lieber Herzenspapa, bedenkt nur, er hat mich nicht einmal geküßt, nicht einmal geherzt, nicht einmal —' ach, daß das arme Kind vor Weinen nicht fortreden kann! — Pfui," fährt der Alte in einem gesetzten Tone fort, „das hätte ich mir von Euch nicht versehn! Beschimpft mich nicht so zum zweitenmale, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, wie ich's von Eurem seligen Vater gewesen bin."

Hoffegut. Und wo wider Vermuten ein bescheidner, sauber gekleideter Mann in mein Zimmer träte und mich sehr um Vergebung bäte. „Ich bin Ihnen doch nicht beschwerlich?" sagt' er. „Im geringsten nicht," sagt' ich. — „Ich habe was vorzubringen, wenn Sie mir's nicht übel aufnehmen," sagt' er. „Im geringsten nicht," sagt' ich. — „Es ist eine Kleinigkeit," sagt' er. „Oh desto besser," sagt' ich. — „Aber ich muß überzeugt sein, daß Sie deswegen nicht schlimmer von mir denken werden." — „Oh ganz und gar nicht." — „Daß Sie nach wie vor mein Freund sein wollen?" — „Auf alle Weise." — „Nun so wag' ich's. Ich habe hier zweihundert Stück Louisdors; sie sind wahrlich vollwichtig! darf ich sie Ihnen anbieten? Ich wüßte nicht, bei wem sie sichrer wären. Ohne Hypothek! ohne Verschreibung! ohne Wechsel! aber ich bitte Sie ums Himmels willen, unter zehn, zwanzig Jahren denken Sie mir an keine Rückzahlung."

Treufreund. Und wenn mir nun irgend für ein Werk des Genies fünf-, sechs-, achthundert Louisdors geradeswegs vom unbekannten, unaufgeforderten Publiko ins Haus geschickt werden und ich nicht mehr ein Schuldner des kleinen Bürgers sein will, und zu ihm schicke, läßt er sich verleugnen — ich begegne ihm, und er weicht mir aus — ich will ihn verklagen, daß er's annehmen soll und muß, und finde keinen Advokaten, der sich meiner ungerechten Sache annehmen mag — wenn ich zuletzt genötiget bin, es ad pias causas anzubieten, so einem hübschen kleinen Mädchen, die gute Gesellschaft aufnimmt, und, was mich zuletzt ganz außer mich setzt, auch die wirft mir's vor die Füße, schickt ein paar Meßfremde fort und behält mich wahrhaftig vom Freitag in der Zahlwoche bis Sonntag bei sich.

288, 3 ff. Diese Steigerung nach abwärts ist Shakespeare nachgebildet: „Viel Lärmen um nichts" IV, 2: Holzapfel. „Ich habe Verstand, und was mehr sagen will, eine Stelle im Justiz, und was mehr sagen will, ein eignes Haus, und was mehr sagen will, bin so gut im Stande wie einer in Messina."

288, 18 f. In humorvoller Umkehrung, aber mit verwandtem Bilde nennt Goethe in den Paralipomena zu „Dichtung und Wahrheit" Bodmer eine „Henne für Talente" (Weim. Ausg. Bd. 27, S. 389).

Nach 289, 9. Die Arien der Lerche und Nachtigall wird hinter der Szene Corona Schröter gesungen haben, der Goethe in seinen kleinen Weimarer Dichtungen stets Gelegenheit gab, ihre Kunst zu zeigen.

291, 4. „stutzen": in prächtiger Tracht daherwandeln.

292, 9. „krammen": mit gekrümmten Krallen packen. Der Chor der Vögel stellt hier ein von der Literatur noch nicht berührtes, daher leicht zu beschwatzendes Publikum dar.

293, 11 ff. Wie sehr sich hier alles auf Bodmer bezieht, ist oben S. 385 f. gesagt. Auch das kolossale Tintenfaß hat seine besondre Bedeutung. Bodmer berichtet in der Aufzeichnung über seine Unterredung mit Karl August und Goethe (Goethe-Jahrbuch V, 212): „Ich habe ihnen auch gesagt, daß ich viel Dinte vergossen habe, doch nicht in der ersten Begierde nach großem Namen, mehr zur Beschäftigung."

294, 21. „Menschheit" = Menschentum, Menschlichkeit. Vgl. Bd. 11, S. 189, 33 f.

296, 11 ff. Die Namen dieser Vögel, wie früher die der Pflanzen, sind wieder komisch erfunden: monedula Dohle, ryparos schmutzig, caudula Schwänzchen; epops Wiedehopf, maximus sehr groß, polys viel, cacare notdürfteln, merda Kot.

296, 21. „Pisangs": Bananen.

299, 9 f. Einen Dichter Periplektomenes (deutsch etwa: der Verwickelte), dessen Namen Goethe von dem Senex im Miles gloriosus des Plautus entlehnt, hat es nie gegeben.

302, 6. „Monogramm": das bekannte S. P. Q. R.

302, 18 ff. Der preußische Adler. Die Worte „Es wird niemanden recht wohl, der ihn ansieht" beziehen sich nur auf die Schmuggler und Deserteure, denen das Grenzzeichen Respekt einflößt. Es wäre ja verstimmend gewesen, wenn Goethe (wie Morris deutet) in einem lustigen Theaterstück mit diesem Satze seinen Landesherrn an die Verwicklungen

Weimars mit Preußen vom Anfang des Jahres 1779 hätte erinnern wollen.

302, 27 f. Der Adler des heiligen römischen Reiches.

305, 5 ff. „Impost“: Zoll. „Transito“: Durchgangszoll.

305, 9. „so“: d. h. ohne sich zu rühren.

305, 29. „vereinzelnen“: im Kleinverkauf abgeben.

306, 9. „aus euren Mitteln“ = aus eurer Mitte (Grimms Wörterbuch VI, 2382 f.).

306, 16—25. Späterer Zusatz.

307 f. Epilog: Statt dieser Jamben hatte das erste Manuskript eine schon fast jambische Prosa, die nur in Kleinigkeiten von unserm Text abweicht.

Zeittafel

(Vgl. Einleitung S. V.)

Inhalt des siebenten Bandes







